Paed. Th.
1439.

Paed. Th.
~~1370~~
1439

Freimuth

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Neueste

Gegensätze in der Pädagogik.

Oder

über die psychologische Grundlage

der

Erziehungs- und Unterrichtslehre D. Beneke's.

Ein offenes Sendschreiben

an

Herrn Otto Schulz

zur Beleuchtung seines Angriffs auf D. Beneke.

Nebst einer Beilage

über

Herbart.

Von

Ernst Wahrlieb Freimuth.

Preis 15 Ngr.

Bautzen 1844.

Gustav Schlüssel.

233. a.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbemerkung.

Die Veranlassung zu diesem Sendschreiben findet sich in einem Aufsatze, welcher in dem Schulblatt für die Provinz Brandenburg 9. Jahrg. 1. Heft, S. 38 — 53 vor Kurzem erschien und einen Angriff des Herrn Otto Schulz auf Dr. Beneke enthält. Die Vertheidigung, welche hier folgt, ist so eingerichtet, daß sie zugleich in die Hauptgrundsätze Beneke's einführt und den Leser über das neue System, um das es sich hier handelt, orientirt. Daher wird diese Schrift, hoffe ich, auch dann noch ihren Werth behalten, wenn die Veranlassung, der sie ihre Entstehung verdankt, in den Hintergrund getreten ist, zumal, da die Beilage („der Nachtrag") über Herbart geeignet sein dürfte, die neuesten Gegensätze in der Pädagogik, so weit sie als Gegensätze von

wichtiger und wesentlicher Bedeutung zu erachten sind, in hinlängliches Licht zu stellen und den Freunden des Fortschrittes zu zeigen, welcher Psychologie, ob der alten, der Beneke'schen oder der Herbart'schen sie ihren Fleiß mit vollem Vertrauen auf lohnende Früchte zuwenden können.

Der Verfasser.

Daß Sie, hochgeehrter Herr Schulz, dem Fortschritt huldigen, und ein Mann sind, der redlich das Bessere will, glaube ich, soweit ich Sie aus einzelnen, unter Ihrem Namen mir zu Gesicht gekommenen Aufsätzen habe kennen lernen, voraussetzen zu dürfen. Gewiß stimmen Sie also mit mir darin überein, daß wir uns gegen die Wahrheit mit Erfolg nicht auflehnen können; denn unbemerkt, selbst ihren bittersten Feinden zum Trotz, bricht sie sich Bahn und zerstreut alle Nebel durch die Gewalt ihres Lichtes. Aber leider können ihre Strahlen gehemmt uud so gehemmt werden, daß, wie die Geschichte lehrt, der Aufgang des Lichtes zum vollen Tage auf Jahrhunderte hinausverschoben wird.

Wie mit der Beschaffenheit unserer Aufklärung im Allgemeinen, so steht es zur Zeit auch mit dem innern Werthe der einzelnen Wissenschaften. Man erkennt, nachdem man sich längere Zeit mit den Lehren einer Disciplin beschäftiget hat, oft vieles Unhaltbare im Einzelnen, oft aber auch das völlig Ungenügende der ganzen Grundlage manches Systems. Dies gilt namentlich von der Psychologie. Reichbegabte Forscher, wie Beneke und Herbart, sprachen es laut und öffentlich aus, was jeder Denkende schon im Stillen gefühlt haben mußte, daß die Psychologie einer neuen Grundlage bedürfe, auf welcher sie dann selber ganz neu zu erbauen sei. Oder hätten selbst kleinere Geister blind sein können gegen das Widersprechende, Ungenügende und oft in der That Nichtssagende der Erklärungen der alten Psychologie, die sich seit

Aristoteles von Geschlecht zu Geschlecht, mit nur geringen Modificationen, gleichsam als Sage fortgepflanzt hat?

Beide genannte neuere Forscher unternahmen es, der Seelenkunde eine neue, bessere Gestaltung zu geben. Sie thaten dies aber auf ganz verschiedenem Grunde. Herbart errichtete das neue Gebäude vorzugsweise auf Metaphysik, also auf einer Wissenschaft, welche (nach seiner Meinung) von dem Begriff des Ich, als dem durch das Bewußtsein unmittelbar Gegebenen, ausgehend, die Bedingungen erforscht, unter denen allein der Mensch zur Erkenntniß seines Innern gelangen könne. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Grundlage näher einzugehen; aber schon eine oberflächliche Beobachtung der Entwickelung der kindlichen Seele zeigt, daß der Begriff des Ich nicht der erste ist, welcher im Bewußtsein auftritt und haftet, und es kann dem Unbefangenen kein Geheimniß sein, daß die Metaphysik Herbarts, wie sie die Widersprüche als Nr. 1. setzt, so auch mit sich selbst, statt aus dem Labyrinthe derselben zu ertrinnen, in neue Widersprüche verstrickt wird.

Beneke dagegen gründete seine Psychologie auf Erfahrung, und zwar ausschließlich auf Erfahrung; ihm ist diese Wissenschaft eine Physik der menschlichen Seele. Naturanschauung ist seine Losung, und fürwahr — will ich wissen, wie ein Werk Gottes beschaffen ist, so gehört nothwendig dazu, daß ich es beobachte, darüber Erfahrungen sammle. Die Seele soll und muß dargestellt werden, wie sie ist, und dazu reicht bloßes Denken (Speculiren) nicht aus. Was die der Erfahrung abgewendete Speculation vermöge, liegt in den kläglichen Leistungen der älteren und neueren speculativen Systeme warnend zu Tage, und die Welt fängt an, allmälich Augen dafür zu bekommen. Beneke hatte den Muth, dem speculativ taumelnden Zeitgeiste zum Trotz sich mit seinen psychologischen Untersuchungen auf den Standpunkt der Erfahrung zu stellen, und er hat diesen Untersuchungen beharrlich den größten und schönsten Theil seiner Zeit und Kraft gewidmet. Bis jetzt hat auch noch Niemand

ihm Irrthümer in seinen Beobachtungen nachgewiesen, oder Fehler in der Methode aufgedeckt. An einzelnen Angriffen und Beschuldigungen (so weit man so gütig war, seine Forschungen zu beachten) hat es allerdings nicht gefehlt. Bald sollte er sein System von Herbart geborgt und für das seine, dreist genug, ausgegeben haben, weil sich Aehnlichkeit in beiden Schöpfungen finde. Daß diese Aehnlichkeit nur in dem Gegenstande der Forschung, in der Seele, ihren Grund habe, sahe man nicht, oder wollte es nicht sehen, und daß die Abweichungen Beneke's von Herbart sich neben der Aehnlichkeit verhalten wie 1000 zu 1, das zu verschweigen, mochte man seine löblichen Ursachen haben.

Bald sollte ferner Beneke's System ganz unwahr, wo nicht gefährlich sein; natürlich! — da dem menschlichen Stolze nichts widriger sein kann, als zu hören, der Mensch bringe Verstand, Vernunft, Gefühl, Gedächtniß u. s. w. nicht mit auf die Welt. Daß er die Zähne ꝛc. nicht mitbringe, glaubte man weit leichter. Wenn aber schon manches Körperliche anfangs fehlt und sich erst nach der Geburt entwickelt, so, sollte man glauben, dürfe Niemand Anstoß nehmen, wenn sich zeigt, daß das höhere Geistige auch erst später gebildet werde. Aber man ärgert sich daran, man fordert vielmehr, der Verstand solle, nicht bloß vor den Jahren, nein, vor der Geburt schon kommen; man will die Frucht von dem Keime pflücken.

Bald sollte endlich Beneke's Psychologie sich gar noch eines gröberen Verbrechens schuldig gemacht und offenbaren Materialismus geprediget haben. Woher dieser Vorwurf komme, läßt sich unschwer erklären. Die neuen Forschungen führten nämlich ihren Urheber zu einer Menge neuer Begriffe, für die es keine Worte gab, die aber doch mit Worten bezeichnet werden mußten. Nun hat Beneke (und dafür gebührt ihm von jedem Manne mit deutscher Gesinnung der hochachtungsvollste Dank) nicht vornehmklingende ausländische Worte geborgt, sondern diese neuen Begriffe mit deutschen Worten bezeichnet, deren Stämme freilich (wie fast alle Namen

und Stämme der Sprache) zunächst nur körperliche Gegenstände und Thätigkeiten bezeichnen, denen er aber in Beziehung auf seine Psychologie eine geistige Bedeutung gab. Spricht er nun von Ausdehnung, Raum, Spur, Angelegtheit, Frische, Lustraum, Strebungsraum, Reihen, Gruppen u. s. w., so achtet man auf seine sehr bestimmten Erklärungen nicht; warum? weil man ja ohne Beneke weiß, was ein Raum oder eine Spur ist. So trägt man denn auf Beneke's psychologische Begriffe materielle Vorstellungen über; darf es Wunder nehmen, wenn man Materialismus wittert, obwohl derselbe lediglich in fremden Köpfen steckt? Dem Gelbsüchtigen erscheint alles in der Außenwelt gelb. *)

Hierzu kommt noch das, daß man sich von der materialistischen Ansicht der Sinne nicht loswinden kann. Die Thätigkeiten der Sinne sollen und müssen um jeden Preis körperliche Thätigkeiten sein, weil die Werkzeuge körperlich sind. Entsteht nun, wie Beneke nachweist, alles aus den Sinnenthätigkeiten, so kann ja alles nur Materialismus

*) Klappern gehört zum Handwerk, leider selbst noch in der gelehrten Welt. Das scheint Beneke in Folge seiner Einfachheit und Geradheit gar nicht für beherzigenswerth gehalten zu haben, sonst hätte er gewiß bei der Wahl seiner termini technici mehr Weltklugheit angewendet und den Leuten durch Wortnebel und Phrasenaufgedunsenheit eine Portion Respect eingeflößt. Man glaubt gar nicht, welchen Effect so etwas heut zu Tage macht, und wir sind überzeugt, Beneke's Forschungen wären bekannter, als sie es sind, wenn sie recht dunkel und mystisch aufgetreten wären. So einfache, klare Thatsachen der Erfahrung, wie Beneke bietet, sind nicht im Geschmacke des philosophischen Zeitgeistes (bei den Naturforschern ist es anders); dieser will phantasiren, nicht beobachten und das Beobachtete klar darstellen. Wann wird man endlich einmal begreifen, daß die **Thatsachen** der Erfahrung das Gewissește sind, was wir Sterblichen haben können? Wann wird man Verständlichkeit des Ausdrucks höher stellen, als eine eingebildete Tiefe, die bei einiger Prüfung sich als das erweist, was sie ist: hohles Wortgeklingel?

sein, denn es ist aus den materialen Sinnenanschauungen geworden!! Mich wundert nur, daß man die Gedanken auf dem Papiere nicht auch für Gänsekiele hält, da sie doch daraus zweifelsohne hervorgegangen sind.

Wenn also Beneke's Psychologie noch nicht die Anerkennung gefunden hat und findet, die sie verdient und gewiß erhalten wird; so liegt dies theils an der Befangenheit, welche die Vorurtheile von dem Angeborensein gewisser Seelenkräfte nicht aufgeben, und an der Trägheit, die nicht studiren will, dabei aber doch so viel Anmaßung zeigt, über Forschungen, die sie nicht kennt, abzusprechen.

Wenn sich der Richter anschickt, über eine Sache ein Urtheil zu fällen, so darf der Beklagte doch von Rechtswegen fordern, daß derselbe die Akten gelesen habe und sie vollkommen kenne. Ein Gleiches fordern wir von Allen, die über Beneke's Psychologie urtheilen wollen. Urtheilt man aber über eine Sache, ehe man einen Begriff, d. h. eine deutliche Einsicht davon hat, so urtheilt man wie der Blinde von der Farbe. Hätte dieser von Farben Begriffe, so würde sein Urtheil richtig sein, und wir wären um ein Sprichwort ärmer. So spricht schon die Weisheit auf der Gasse; so sollten die Männer der Wissenschaft auch denken und sprechen und demgemäß handeln. Kann und darf man auch nicht von jedem Gelehrten fordern, daß er alles Neue förmlich studire; so verlangen wir doch gewiß nicht mit Unrecht, daß er dann über ein nicht studirtes neues System nicht anders urtheile, als vom Hörensagen. Urtheilen ohne Sachkenntniß kann die Wahrheit nie fördern.

So ohne Sachkenntniß urtheilte Calinich, so urtheilen auch Sie, hochverehrter Herr Otto Schulz, und ich glaube von Ihren reellen Gesinnungen Verzeihung zu erhalten, daß ich dies freimüthig heraussage. Nur aus Achtung gegen Ihre verehrte Person und Stellung ergriff ich die Feder zu diesem Sendschreiben, und will keineswegs einen Streit hervorrufen, wie er zwischen den Herren Directoren Dreßler

und Calinich entstand, besonders aber keine so ungeziemende Antwort, wie Calinich gab.

Ich sage: aus Achtung gegen Ihre Person, denn es thut mir weh, wenn ein wissenschaftlich gebildeter Mann die Wahrheit noch nicht sieht, während vielleicht die Untergebenen sich schon längst der Anwendung derselben freuen. Andrerseits macht es aber auch Ihre Stellung nöthig, Ihren Aufsatz zu beleuchten. Spricht ein Vorgesetzter (und als solcher erscheinen Sie überall in Ihrem Aufsatze, mögen Sie sein, wer Sie wollen) über ein System, das für Erziehung und Unterricht um so segensreicher werden kann und muß, je mehr man seine Wahrheit erkennt, ohne Weiteres ab; giebt er es für unhaltbar aus: so werden diejenigen, die sich damit beschäftigen, irre; und Andere, die es noch nicht angegriffen, strecken sich um so lieber auf das Faulbett. Wie Viel des Guten kann verhindert werden, wenn durch Machtsprüche die Wahrheit zurückgedrängt wird! Und wenn Gelehrte, wie Herr Dr. Hergang in Bautzen, oder Seminar-Directoren, wie die Herren Wurst und Dreßler, selbst Gymnasial-Lehrer, wie Herr Kämmel in Zittau, in der Psychologie Dr. Beneke's Wahrheit gefunden haben (und ich beziehe mich bloß auf Personen, deren günstige Gesinnung für dies System öffentlich geworden ist; kenne aber auch außerdem in meiner Umgebung sehr Viele, die dessen Wahrheit mit Freuden anerkennen): so ist es nicht mehr an der Zeit, unbegründet abzusprechen, sondern gewissenhaft zu prüfen.

Sie werden schon hier aus meiner Sprache die Ueberzeugung abnehmen, die ich in Bezug auf Dr. Beneke's Psychologie habe; und ich bekenne unumwunden und frei: mir ist sie Wahrheit, so wie ich fest und gewiß glaube, daß ihre Verbreitung allgemein werden und auch allgemeinen Segen stiften wird. Daß unter Sterblichen nicht Alles und Jedes sich bewährt, daß der Mensch von Irrthum nie ganz frei ist, das erkennt Niemand williger und aufrichtiger an, als Beneke selbst, und spricht es auch aus. Aber ehe man

die Flecken an einem Gegenstande erkennt, muß man sich oft lange und vielseitig damit beschäftiget haben; nur durch genaue Beobachtung (und nicht mit bloßen Augen) erkennt man die Flecken der Sonne.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen, die länger geworden sind, als es meine Absicht war, wende ich mich zu Ihrem Aufsatze, um ihn zu beleuchten. Nehmen Sie diese Beleuchtung einstweilen nur als eine Ansicht, die der Ihrigen entgegengesetzten gegenüber steht, und prüfen Sie.

Ihr Aufsatz heißt:

„Ueber die psychologische Grundlage der Erziehungslehre des Herrn Professor Beneke."

Um den Lesern das Vergleichen der streitigen Punkte zu erleichtern, will ich Ihrem Aufsatze getreu folgen, obwohl dabei einige Wiederholungen nicht zu vermeiden sein werden. — Gleich anfangs in Ihrem Aufatze findet sich ein Irrthum in Beziehung auf den Streit zwischen den Seminar-Directoren Herrn Dreßler in Budissin und Herrn Calinich in Dresden. Beide haben nicht mehrere Flugschriften über den streitigen Gegenstand ausgehen lassen, sondern Herr Dreßler hat die Einführung der Beneke'schen Psychologie in die Schullehrer-Seminarien vertheidigt, Herr Calinich geantwortet, und später erklärt (weil er von mehreren Seiten hören mußte, seine Antwort sei wenigstens unangemessen), er werde nichts weiter darüber sagen. So ist also auch ihre Sache (wenn der Streit nicht wieder von andern Seiten her aufgerührt wird) ausgemacht; denn der Eine bleibt bei seiner Wahrheit, der Andere bei seinem Vorurtheil.

Es scheint mir aber, als hätten Sie, verehrter Mann, diese Streitschriften nicht gelesen; Sie bringen in Ihrem Aufsatze so manche Ausstellung, die Calinich brachte, und die Herr Dreßler schon widerlegt hat, aufs neue vor. Es sind dies allerdings Punkte, die leicht zu Mißverständnissen führen können, wenn man nicht genauer nachsieht, was man aber gerade um deßwillen um so mehr thun sollte.

Sie wollen in Ihrem Aufsatze (und an diesen will ich mich nach dieser Unterbrechung nur allein halten) „über die psychologische Grundlage der Erziehungslehre des Herrn Beneke so viel beibringen," daß ihre Leser sich selber ein Urtheil bilden können. Hier versprechen Sie mehr, als Sie haben und geben können.

Oben hatte ich gesagt: Sie urtheilen über Beneke's Psychologie, ohne sie zu kennen. Dieses strenge Urtheil muß ich hier begründen. Mir scheint (nur so will ich mich hier ausdrücken, da durch das Nachfolgende sich hinlänglich herausstellen wird, ob sichs in Wirklichkeit so verhalte, oder nicht), Sie haben von Beneke's zahlreichen Schriften weiter Nichts gelesen, als seine Erziehungslehre, und studirt auch letztere nicht. Das mache ich Ihnen nicht zum Vorwurf, behaupte aber, Sie durften sich in diesem Falle nicht berufen fühlen zum Urtheilen, sondern mußten studiren oder höchstens referiren. Sie sagen S. 40 selbst, daß Sie nicht wissen, was eine Spur ist; — behaupten, zwischen der ersten Anschauung und deren Reproduction liege „eigentlich gar nichts"; — Beneke habe gar nicht erörtert, wie eine sinnliche Vorstellung entstehe; — „der Mensch hat eine geistige Sinnlichkeit", ist Ihnen eine neue Unklarheit; — Sie machen es Herrn Beneke beinahe zum Vorwurf, daß er bei der Behauptung: der Mensch habe eine geistige Sinnlichkeit, ausführlicher wird; — sagen fast spottend: „diese Erörterung mag recht gut gegen die zu gebrauchen sein, die in der Psychologie des Herrn Beneke viel" (viel!) „Materialismus haben finden wollen; denn hier stehts ja ausdrücklich, in der menschlichen Seele sei nichts Ungeistiges"; — eben so spottend klingt Ihre Rede, wenn Sie die Frage: „Wie kommt es, daß nicht auch bei dem Thier, das doch auch die fünf Sinne und zum Theil in größerer Vollkommenheit*)

*) Nicht Vollkommenheit, sondern nur in größerer Reizempfänglichkeit, auch zum Theil in größerer Lebendigkeit.

hat, sich eben so gut, wie bei den Menschen geistige Vorstellungen entwickeln?" damit beantworten: „Wir hören es ja, das liegt in der Kräftigkeit unserer Vorstellungen, welche die Grundwurzel des Geistigen ist."

Das Unentschiedene, Schwankende, das in diesen Sätzen sich kund giebt, und die Behauptungen Beneke's weder widerlegt, noch ihnen beistimmt, kann keinem unbefangenen Leser, der Alles im Zusammenhange aufmerksam beachtet, entgehen, und kann auch Ihnen selbst nicht entgangen sein. Und darum, muß ich behaupten, war Ihr Urtheil viel zu schnell und zu unreif. Ich fordere nicht unbedingte Beistimmung, aber eine Entschiedenheit, die sich nach erlangter Erkenntniß der streitigen Punkte mit gewichtigen Gründen für das Eine oder das Andere ausspricht.

Noch größere Unsicherheit findet sich in dem darauf folgenden Satze: „Ich will diesen Nachsatz (daß die Kräftigkeit*) die Grundwurzel des Geistigen ist) nicht genauer prüfen, er hat so ein Ansehen, als ob er alles früher Gesagte wiederum zu Wasser machen könnte" [!!]; „ich will auch dem nicht weiter nachdenken**), daß Vernünftiges und Unvernünftiges aus demselben Grunde stammen soll, obwohl ich bis jetzt nur wahrgenommen habe, daß beides zuweilen neben einander besteht; ich will nicht einmal fragen, wie das Unvernünftige in ein Vernünftiges verwandelt werde, wiewohl das eine Kunst ist, die man recht gut gebrauchen könnte; ich will nur auf die eine Frage zurückkommen: wie entsteht denn aus den sinnlichen Vorstellungen die geistige Kraft, die alle Vorstellungen bildet und ordnet, wieder hervorruft und auf mannichfache Weise mit andern verbindet?"

---

*) Nicht unserer Vorstellungen, wie Sie vorher sagten, sondern unserer sinnlichen Empfindungen, aus denen aber allerdings die Vorstellungen hervorgehen.

**) Aber gerade das Nachdenken hätte Ihnen recht sehr geziemt.

Sehen Sie, verehrter Herr Schulz, das ist die Sprache der Ungewißheit, des Zweifels, und Sie erklären damit selbst, daß Sie das, was hier entscheiden könnte, nicht wissen, und geben dem Gedanken Raum, daß diese Fragen sich durch die Psychologie des Herrn Dr. Beneke überhaupt nicht befriedigend lösen lassen. Ich glaube nicht falsch zu schließen, wenn ich sage, in Ihrem Herzen liegt auf die letzte Frage die Antwort: „Diese geistige Kraft entsteht nicht, sie ist dem Menschen angeboren."

Beneke hat aber alle diese Fragen gelöset, und so befriedigend gelöset, daß für keinen Vorgang in der menschlichen Seele eine Antwort fehlt. Sie greifen nicht die Erziehungslehre des Herrn D. Beneke, sondern nur die Grundlage derselben, die Psychologie, an. Nun will ich nicht leugnen, daß diese in seiner Erziehungslehre kurz und unvollständig behandelt ist; aber konnte er sie hier vollständig geben, ohne, statt eine Erziehungslehre, eine Psychologie zu schreiben? — Er nahm nur das auf, was er nicht umgehen konnte, und verwies, um dem strebsamen Leser weitern Aufschluß zu bieten, durch sehr zahlreiche Citate auf seine psychologischen Schriften. Es ist oft nur Eitelkeit, wenn Schriftsteller ihre eigenen Werke so häufig citiren; aber bei Herrn Beneke, wo so vieles Neue dargeboten wird, ist's ein ganz anderer Fall; denn so lange seine neuen Entdeckungen nur in seinen Schriften sich finden, kann er nicht auf fremde verweisen; und wir sind ihm für seine zahlreichen Nachweisungen auch darum herzlich dankbar, weil wir dadurch in den Stand gesetzt wurden, uns in seinen Schriften leichter zurecht zu finden.

Stießen Sie, werthgeschätzter Herr, in seiner Erziehungslehre auf so manche Unklarheit, so standen Ihnen ja seine übrigen psychologischen Schriften, z. B. sein „Lehrbuch der Psychologie" — seine „Psychologischen Skizzen" — zu Gebote. Letztere zeichnen sich besonders durch Voll-

ständigkeit aus.*) Und wären auch durch diese Schriften wirklich nicht alle Zweifel gelöset worden: so blieb Ihnen noch ein weiteres Auskunftsmittel übrig. Sie leben (wie Ihr ganzer Aufsatz mich voraussetzen läßt) mit dem verehrten Entdecker der neuen Psychologie an Einem Orte, und eine mündliche Belehrung von wenigen Minuten zerstreut oft leicht die Zweifel, die unauflöslich schienen. Sehr dankbar wollte ich, wie hoch oder niedrig ich immer gestellt sein möchte, mir eine solche Gelegenheit zu Nutze machen.

Eine weitere Belehrung durch ernsteres Studium stand Ihnen also zu Gebote, sie konnten auf die gestellten Fragen eine Antwort finden; aber — Sie haben sie nicht gesucht. Daß dies nicht der Fall ist, darüber entschuldiget Sie mein Herz. Sie haben vielleicht ein Amt, das Ihre Zeit und Kraft gar sehr in Anspruch nimmt, Ihnen wenig Muße übrig läßt; und das Studium der Beneke'schen Werke ist kein Geschäft von Monaten, es gehören Jahre dazu; aber — dann konnten und durften Sie sich auch nicht für berechtigt halten, diese neue Psychologie zu verurtheilen.

Sie sagen ferner S. 42: „In der ersten Ausgabe des Werkes stand (S. 42) die Behauptung, die Spur, die von jeder geistigen Entwickelung zurückbleibe, könne als Anlage oder Kraft in die spätern Entwickelungen eingehen. Das war wenigstens eine Antwort, obwohl eine solche, die Niemanden befriedigen konnte." — Jene Behauptung hat Beneke, indem er sie wegließ, nicht zurückgenommen, sie bleibt in ihrer vollen Kraft und Wahrheit, sie muß nur richtig verstanden werden. — Er hat in der zweiten Auflage

*) Zum bessern Verstehen des psychologischen Systems Herrn D. Beneke's trägt die mit großer Klarheit und Sachkenntniß abgefaßte Schrift des Hrn. Seminar-Direktors Dreßler: „Beneke, oder die Seelenlehre als Naturwissenschaft," sehr wesentlich bei, und wir verdanken ihr Viel. Möchte doch recht bald (dies ist ein sehnlicher Wunsch Vieler in meiner Umgebung) der versprochene zweite Theil erscheinen!

Manches gestrichen, um Raum zu gewinnen für Anderes, was ihm noch wichtiger erschien.

Aber diese Antwort befriediget Sie nicht, „denn (sagen Sie) wer begreift das, daß die Kraft aus ihren Wirkungen, die Vorstellungskraft aus den Vorstellungen, die Erinnerungskraft aus dem Erinnern, der Verstand aus dem Verstehen hervorgehen soll?" Diese Aeußerung ist sehr merkwürdig und zeigt, wie schwer selbst reichbegabte Männer sich von dem Alten losmachen können. Ich müßte sie (mindestens) wunderlich nennen, wenn mir nicht der Gedankengang einfiele, welchen Ihre Seele bei dieser Aeußerung genommen hat. Es ist dieser Ideengang augenscheinlich folgender gewesen. Soll der Verstand aus dem Verstehen kommen, so muß er zu gleicher Zeit da und nicht da sein. Er muß da sein, sonst kann ich Nichts verstehen, es ist rein unmöglich; er muß auch nicht da sein, damit er werden kann. Da es nun gegen alle Denkgesetze ist, daß ein Ding zu gleicher Zeit da und nicht da sei, so ist dieser Gedanke offenbar falsch. Ich kann daher nur annehmen, der Verstand muß, weil ohne ihn kein Verstehen möglich ist, vor dem Verstehen da, also — angeboren sein. Und dies erscheint Ihnen als das allein Richtige.

Und doch ist es sehr falsch, und Sie verfahren beim Verstehen und Denken in tausend Fällen, d. h. in allen gerade so, wie Beneke es lehrt, der überall als ein sehr feiner, strenger und äußerst vorsichtiger Beobachter erscheint, und der mir oft Bewunderung abnöthigte, wenn ich durch Erfahrung bestätiget fand, was mir erst unglaublich schien. Oder meinen Sie wirklich, Sie wollen nicht eher ins Wasser gehen, bis Sie schwimmen gelernt haben? Lernen Kinder in einer Schule das Lesen nicht durchs Lesen, das Schreiben nicht durchs Schreiben, das Denken nicht durchs Denken? u. s. w. Kann ein Kind schließen, bevor es den ersten Schluß gemacht hat? — Soll ich Ihnen noch mehr Beispiele nennen? —

Sie sagen ferner: „In Beziehung auf die einzelnen Seelenkräfte sind alle die bodenlosen Behauptungen geblieben, die das Wesentliche in dem psychologischen System des Herrn Beneke ausmachen.“ Sie sind hier sehr gütig, seine Behauptungen bodenlose zu nennen, wahrscheinlich nur darum, weil Sie keinen Boden (keinen Grund) sehen. Aber der bündigste Beweis hat ja nur für den Giltigkeit, der die Kraft hat, seine Richtigkeit einzusehen. Geben Sie dem unverständigen Landmann die richtigsten Beweise, daß die Erde sich um die Sonne dreht, er glaubt es nicht. Beweisen Sie dem in der Geometrie Unerfahrenen noch so scharf, daß in jedem Dreiecke die Summe der beiden Schenkel sich zu ihrem Unterschiede verhält, wie die Tangente der halben Summe der Winkel an der Grundlinie zur Tangente des halben Unterschiedes eben dieser Winkel, — er versteht Sie nicht, und hält Ihr Verfahren für unbegründet.

Hier endigt in Ihrem Aufsatze ein Abschnitt, von welchem aus wir die Sachen näher beleuchten wollen, da wir jetzt mehr die äußere Form beleuchtet haben.

Vorerst muß ich jedoch erinnern, daß eine vollständige Erklärung hier nicht erwartet werden darf, ich müßte sonst selbst eine Psychologie schreiben. Daher muß ich auf Beneke's Schriften, namentlich auf seine Skizzen und seine Psychologie verweisen; will aber doch hier so viel von den streitigen Punkten beibringen, als der Zusammenhang der Sachen erfordert.

Es erscheint Ihnen ganz unglaublich, daß das Kind bei seiner Geburt noch nicht Verstand, Vernunft, Gedächtniß, Erinnerungskraft ꝛc. haben, und nur die Fähigkeit besitzen soll, sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen (tasten) zu können; und Sie meinen, jene geistigen Kräfte müsse es doch auch besitzen.

Beneke spricht darüber (in seiner Erziehungslehre S. 42 f.) also: „Das Kind in seiner ersten Lebenszeit versteht noch nichts;

und wodurch sind wir berechtiget, ihm schon für diese Zeit einen Verstand zuzuschreiben? Wenn man gemeint hat, derselbe schlummere nur während der frühern Zeit im innern Grunde der Seele und erwache erst später ꝛc.: so ist dies unstreitig eine ganz müßige Annahme."

Woher kommt es aber, daß man so allgemein (nicht unter dem Volke, denn das glaubt es nicht, sondern) unter den Gelehrten (!!) annimmt, der Mensch habe von Geburt an Verstand ꝛc.? — Man schließt ungefähr so: Da alle erwachsenen Menschen (einzelne Ausnahmen können nicht in Rechnung kommen) Verstand haben: so muß er auch angeboren sein. — Ist das ein Schluß, den ein verständiger Mann, ein Mann der Wissenschaft sich erlauben darf? Dann gute Nacht Logik! Was ich also jetzt habe, das ist mir angeboren? Auch die Zähne? Auch die Kraft zu stehen, zu tanzen, zu sprechen, zu singen ꝛc.? Oder wurden diese Kräfte erst aus dem, was mir freilich angeboren war, indem Nichtangebornes zum Angebornen hinzukam? Ist die Kraft, Austern zu verdauen, auch schon bei der Geburt da? — Man war freilich gezwungen, in dieser Art zu schließen, weil man sich nicht erklären konnte, wie die höhern Kräfte der Seele sich später entwickeln und bilden könnten.

Da Sie aber das Angeborensein der höhern Seelenkräfte gegen Herrn Professor Beneke in Schutz nehmen, warum stellen Sie nicht den Beweis dazu auf? Können Sie das? Haben Sie in irgend einer Psychologie einen Beweis dafür gefunden? Oder wird es irgend einem Menschen möglich sein, etwas Vernünftiges und Haltbares dafür aufzustellen? Niemals! Sie sagen zwar S. 44. 51 f. Mancherlei, z. B. „Ehe wir Vorstellungen bilden und erneuern können, müssen wir ein Vorstellungsvermögen, d. i. wir müssen Verstand haben." Das läuft doch auf weiter nichts hinaus, als: Ehe ich ins Wasser gehe, muß ich schwimmen können; oder: Ehe ein Kind einen Buchstaben lesen darf, muß es lesen können. — Denkübungen dürfen in einer

Schule auch nur dann angestellt werden, wenn das Kind denken kann; oder vielmehr sie sind, wie jeder geistbildende Unterricht, völlig überflüssig; denn der Verstand ist ja vor allem Denken schon da; „er zwingt den Menschen mit innerer Nothwendigkeit, jegliche Vorstellung, auf welche Weise sie uns auch zukommen mag, zu ordnen und zu zergliedern und mit andern Vorstellungen zu verbinden. So wie der innere" (was ist dieser?) „oder äußere Sinn irgend eine Anschauung, eine einzelne Vorstellung in das Bewußtsein aufnimmt, so beginnt die Thätigkeit des Verstandes mit größerer oder geringerer Kraft, je nachdem der Mensch mehr oder weniger für Eindrücke empfänglich, je nachdem er mehr oder weniger zur Aufmerksamkeit gewöhnt ist. Er ordnet sich zunächst die einzelnen Bestandtheile der Anschauung, er fragt, was ist es, das du empfindest? Er vergleicht es mit andern schon früher gebildeten Vorstellungen ähnlicher Art, und ordnet es in die Reihe der Vorstellungen ein." S. 51. — Wer muß nicht über diese Thätigkeit des Verstandes, der dies Alles in der Seele des Kindes aus eigner Machtvollkommenheit vollbringt, erstaunen! Wozu sollte da noch Unterricht und Bildung nöthig sein? — Schade nur, daß unsere Elementarlehrer davon Nichts wissen und leider auch Nichts verspüren!! —

Das Alles gilt wohl, aber nur von der hierzu speciell ausgebildeten Seele, durchaus nicht von dem (wir wollen nur sagen) drei- bis siebenjährigen Kinde. Oder haben Sie jene herrlichen Phrasen an dem einjährigen Kinde (und das soll ja auch Verstand haben) bestätiget gefunden?

Während man für das Angeborensein der Seelenkräfte Nichts beibringen kann, als die kahle Behauptung: sie sind angeboren; *) so giebt es dagegen deutliche Beweise, daß sie

---

*) Nichts ist im Grunde merkwürdiger, als diese Behauptung; denn sie beweist, daß man sie ohne wahre Ueberlegung ausspricht. Wie geht es denn mit diesem Angeborenwerden zu? Ist das

nicht angeboren sind, wem das etwa nicht genügen sollte, daß die Seele des noch ungebildeten Kindes davon Nichts zeigt.

Man betrachte die Viersinnigen (die Blinden, Taubstummen, Geruchlosen), die es von Geburt an gewesen, oder

---

Angeborne alles im Nu da mit der im Nu entstehenden Seele im Augenblicke der Empfängniß, oder entsteht es allmälig in der vor der Geburt allmälig entstehenden Seele? Beide Annahmen führen wieder auf die Frage: woraus wird es? aus Etwas oder Nichts? Wird es aus Nichts, warum bedarf die Seele nach der Geburt der sinnlichen Eindrücke, um Vorstellungen zu erzeugen? — Warum setzt sich das Werden aus Nichts nur bis zur Geburt fort und nicht weiter, da doch die Seele später, wo sie stärker geworden, auch mehr Schöpferkraft haben müßte? Mich däucht, als sei ein Werden der Vorstellungskraft, der Begehrungs=, Gefühls=, Erinnerungskraft ꝛc. in der noch ungebornen Seele eben nicht leichter zu denken, als das Werden der einzelnen Vorstellungen, Begehrungen ꝛc. nach der Geburt; denn dort fehlen alle die äußeren Elemente, die hier als mithelfende das Werden gleichsam vor die Augen malen. Und lerne ich nicht vorstellen ohne eine besondere fertig angeborne Vorstellungskraft, wie will ich da lesen, schreiben, rechnen, singen ꝛc. lernen, ohne eine besondere ebenfalls fertig angeborne Lese=, Schreib=, Rechnen=, Singekraft ꝛc.? Wenigstens verlangt die Consequenz, daß das, was irgend etwas Eigenthümliches an sich hat und daher durch reine Vorstellung, Begehrung und Gefühl noch nicht zu Stande kommt (und dahin gehört offenbar das Singen wie das Schreiben ꝛc.), auch aus einer gesonderten eigenthümlichen Kraft abgeleitet werde. Thut man dies zeither nicht, so beweist dies nur, wie wenig man die Consequenz liebte und wie sehr man dagegen sich Willkürlichkeiten erlaubte. Ja, ja, in der menschlichen Hand wohnt bei der Geburt nicht bloß allgemeine Muskelkraft (Bewegkraft), sondern eine besondere Greifkraft, eine besondere Hebekraft, eine besondere Wurfkraft, eine besondere Stoßkraft ꝛc., die sie als fertig anerschaffene mit zur Welt bringt; und im Kehlkopfe sitzt neben der Tonkraft eine besondere Zischkraft, Redekraft, Singekraft, Lachkraft, Pfeifkraft ꝛc.; — und säßen sie auch wo anders, diese Kräfte, gesonderte und fertig angeborne müssen auch sie jedenfalls sein. — Was meint man zu diesen Behauptungen? In Dr. Hergangs pädag. Real=Encyclopädie kann man in dem Artikel Allgemein Näheres darüber finden.

bald nach der Geburt geworden sind; besitzen diese die Vorstellungen, die sie nur durch die ihnen fehlenden Sinne hätten empfangen können, d. h. die Wahrnehmungen oder Anschauungen? Und ist man im Stande, ihnen dieselben auf andere Art beizubringen? Nein, niemals!

Der Geruchlose hat keine Vorstellung von dem Dufte der Rose, der Nelke, des Veilchens; er kann sich gar nicht denken, was das heißt: riechen. — Dem Blinden fehlen alle Vorstellungen von Farben, von Licht und Schatten; und würde es möglich sein, wie groß auch der Aufwand von Mühe und Unterricht wäre, ihn zum Maler zu bilden? Könnte er den Farbenschmelz der Blumen, der Natur getreu, darstellen? Man hat gefabelt, daß Blinde im Stande seien, Farben zu unterscheiden; ich lasse es dahin gestellt sein und sage nur soviel, daß Blinde selbst gestanden haben, das Ganze sei Blendwerk, es laufe dabei nur auf ein abgerichtetes Kunststück hinaus. *) — Dem Taubstummen fehlen alle Anschauungen und Begriffe von Tönen. Man hat unter solchen Viersinnigen hochgebildete Männer gefunden, deren Geisteskräfte bedeutend entwickelt waren; warum fehlten ihnen aber alle diejenigen Vorstellungen, welche uns durch die ihnen mangelnden Sinnen-Vermögen entstehen? Warum wird es z. B. nie gelingen, einen Taubstummen zum Musiker zu bilden? Sein Verstand kann geweckt, geübt sein; man gebe ihm also die noch vermißten Vorstellungen von Tönen, Accorden, Harmonien! Man zeige ihm die Tasten der Instrumente, die Griffe auf der Violine! Man unterrichte ihn in der Musik! Da der Verstand Begriffe bildet, so kann es doch nicht schwer halten, diese Vorstellungen und Begriffe zu erzeugen, zumal da ja auch das Gesicht zu Hilfe kommt! Aber es wird vergebliche Mühe bleiben, und hierin liegt der sicherste Beweis, daß der Verstand nicht die Begriffe bildet, sondern umgekehrt:

---

*) So spricht auch der berühmte Blindenlehrer Herr Knie: „Licht und Schatten, und die liebliche Welt der Farben kann der Blinde nicht kennen lernen.

die Begriffe bilden d. h. machen aus oder sind der Verstand. Daß ein taubgewordener Musiker, wenn er vorher die Tonwelt in sein Innres aufgenommen hat, in der Musik fortwirken kann, unterliegt keinem Zweifel, und der große Beethoven, der im höheren Mannesalter so taub wurde, daß man sich nur durch Schreiben mit ihm verständigen konnte, steht als ein besonderes Beispiel der Art da. Er componirte nach wie vor; aber sein Spiel verlor doch am Vortrage und die Compositionen an Klarheit und Schönheit. *)

Wenn der Taubstumme also keine Begriffe von Tönen, Accorden, Harmonien ꝛc., der Blindgeborne keine Begriffe von Farben, von Licht und Schatten, der Geruchlose keine Begriffe von Düften und Gerüchen hat und haben kann, weil ihnen schon die gleichnamigen Anschauungen oder Vorstellungen fehlen: so folgt daraus, daß die ersten Begriffe nicht aus einer besondern Kraft der Seele, sondern aus dem durch die Sinnenthätigkeiten der Seele Erworbenen, d. i., aus den aufbewahrten Anschauungen entstehen. Fehlen die Sinnenthätigkeiten, so fehlen auch die ihnen analogen Begriffe. Doch giebt es allerdings auch Begriffe, welche nicht aus Sinnenanschauungen, sondern aus rein inneren Wahrnehmungen entstehen, worauf indeß hier nicht weiter eingegangen werden kann. Beneke hat auch diese Anschauungen und Begriffe trefflich ins Licht gestellt.

Wenn aber dem Kinde nichts als die Sinnenvermögen (die innern Factoren der Sinnenthä-

---

*) Wenn aber ein Biograph von ihm sagt: „Hätte ihm selbst das harte Schicksal schon bei der Geburt das irdische Ohr versagt gehabt, sein Genius würde uns dennoch mit denselben Meisterwerken entzückt haben“ — so kann sich der wahre Psycholog eines Lächelns nicht erwehren. Zu solchen Behauptungen führt die alte Psychologie. Es klingt dies beinahe so, als wenn ich sagen wollte: „Wenn dieser Held als todtgebornes Kind auf die Welt gekommen wäre, sein hoher Genius hätte doch alle die großen, herrlichen Siege erfochten.

tigkeiten) angeboren sind, wie können sich daraus die geistigen Kräfte entwickeln?

Das ist die Frage, die den großen Anstoß erregt, und die darum hier nicht umgangen werden kann. Der Mensch hat eine geistige Sinnlichkeit. Sinnlichkeit steht hier in einem andern, als dem gewöhnlichen Sinne und heißt so viel, als Sinnenthätigkeit. Die Thätigkeit der Sinne ist eine geistige, nicht, wie man sonst meinte, eine körperliche. Das Auge, meinte man sonst, ist ein Spiegel, der das Bild der Gegenstände auffaßt, und dasselbe durch die Nerven der Seele zuträgt; aber nein, nicht das Auge, sondern die Seele sieht, und sie liegt nur durch dieses Organ für die Einwirkungen der Außenwelt zu Tage. Nicht das Ohr, sondern die Seele hört, d. h. empfängt die Schallwellen, die durch das Ohr nur einen Zugang zur Seele finden. Nicht der Körper, sondern die Seele fühlt u. s. w. Die Seele gleicht also einem Hausbewohner, der durch die äußeren Zugänge (Thüren, Fenster) mit der Außenwelt in Verbindung steht; das Fenster aber kann ihm das etwa in den Scheiben sich abspiegelnde Bild nicht zutragen; es ist dies auch nicht nöthig, wenn der Besitzer nicht todt, sondern lebendig, wenn er ein Geist ist; er wird schon selbst sehen, hören, — kurz: empfinden.

Die Vermögen oder Kräfte der Seele, welche durch die Sinnesorgane thätig sind, heißen Urvermögen; und sie sind der Seele in ungezählter Menge gegeben.*) Im Ganzen bestehen sie aus den fünf bekannten Systemen, dem Gesichtssystem, Gehörsystem ꝛc. aber jedes dieser Systeme besitzt eine sehr große Anzahl solcher Urvermögen. Empfängt nun die

*) Dies ist nicht so zu verstehn, als ob Seele und Urvermögen der Seele Zweierlei wäre. Bei der Geburt ist die Seele die Summe der psychischen Vermögen, welche sehen, hören ꝛc., und die Seele ist Nichts außer und neben diesen Vermögen. Später ist sie allerdings mehr und wird im Laufe der Entwickelung immer mehr.

Seele durch das Auge einen Lichtstrahl, und geschieht dies mit einiger Vollkommenheit: so wird ein solches Urvermögen von dem äußern Reize (dem Lichtstrahle) mehr oder weniger gleichsam erfüllt; das Urvermögen eignet diesen Reiz sich an, hält ihn fest; und ein mit dem Reize erfülltes und im Unbewußtsein sich forterhaltendes Urvermögen heißt eine Spur. Doch kann bei der gebildeten Seele das Urvermögen auch durch innere Seelenthätigkeiten gereizt werden. Vergl. Dreßlers Seelenlehre S. 11 — 38. Beneke's Psychologie S. 30 ff. Dessen psychologische Skizzen Theil 2. S. 48. §. 2.

Hiermit ist auch zugleich erklärt, „wie der sinnliche Eindruck in das Bewußtsein aufgenommen wird, und wie zunächst eine sinnliche Vorstellung entsteht."

Die ursprünglichen Kräfte der Seele oder die Urvermögen sind bestrebt, die äußern Reize aufzunehmen; durch das Auge kommt die psychische Sehkraft gleichsam dem Lichtstrahle entgegen u. s. w. und hierdurch bildet sich in der Seele, das heißt eben: in der psychischen Sehkraft eine sinnliche Empfindung, die als Spur zurückbleibt; wird dieselbe Empfindung, indem ein zweites, drittes ꝛc. Urvermögen den gleichen neuen Reiz aufnimmt, von neuem gebildet, so entsteht jedesmal eine neue Spur, die sich aber, vermöge eines psychischen Naturgesetzes, mit der ersten vereinigt, sie verstärkt, bis das so entstehende Gebilde durch vielfache Wiederholung so mächtig wird, daß es vollkommen bewußt ist. Schon die erste Spur hat Bewußtsein, und wäre es auch noch so gering. Gesetzt, wir könnten dafür nur 0,01 annehmen, so leuchtet doch offenbar ein, daß mit der Vervielfältigung der Spuren, die bei dem Reichthume der Außenwelt und ihrer Eindrücke nicht ausbleiben kann, endlich ein Bewußtsein sich bilden muß. Urvermögen und Reiz, beide für sich unbewußt, geben in ihrer Vereinigung Bewußtsein; dieß ist das einfache Gesetz, über welches man das Genauere bei Beneke und Dreßler finden kann.

Der Säugling sieht z. B. das Bild der Mutter, und jede neue Anschauung derselben verstärkt die frühern Spuren

oder Angelegtheiten bis zum Bewußtsein; er erkennt endlich die Mutter und lächelt. So wird das Sinnliche in ein Geistiges, das Unvernünftige in ein Vernünftiges umgewandelt; d. h. aus der (geistigen) Sinnenthätigkeit wird nach und nach eine bewußte Thätigkeit, und wo erst noch keine Vernunft, (kein Bewußtsein, keine Urtheilskraft 2c.) war: entsteht sie durch Verstärkung der geistigen Elemente. Daß der Mensch neben der Seele noch einen Geist habe, wie manche Psychologen annehmen, ist eine lächerliche Behauptung, die ungefähr so klingt, als ob man neben dem Gaumen noch einen Durst, neben dem Magen noch einen Hunger besitze, wenn der vorher durst- und hungerlose Gaumen und Magen sich in einen dürstenden und hungernden verwandelt hat. Das Schwachgeistige (die Sinnenthätigkeiten) geht blos in ein Starkgeistiges (Bewußtes) nach und nach über, indem sich das Gleichartige tausendfach ansammelt, und hiermit entsteht zugleich das, was wir Vernunft nennen, indem das Starkbewußte eo ipso auch das Vernünftige ist, sobald nur unter den einzelnen Seelenacten, welche zusammen einen vernünftigen, d. h. zusammenstimmenden, dem Wesen der Dinge entsprechenden Gedanken geben sollen, keiner fehlt, keiner unangemessen zur Mitwirkung kommt. Wer denkt und sagt: ein 7tel ist weniger als ein 5tel, urtheilt vernünftig; wer aber spräche: ein 7tel ist mehr als ein 5tel, weil ja 7 mehr als 5 sei (und solche Behauptungen können bei Leuten vorkommen, die sehr starkbewußte Zahlen-Vorstellungen haben), der urtheilt unvernünftig, weil nur Jenes mit der Natur der Dinge übereinstimmt, Dieses nicht. Und so mutatis mutandis bei Allem, was zur Vernunft gerechnet wird.

Denn da in der menschlichen Seele nichts vernünftig ist, was falsch, und nichts unvernünftig, was richtig ist, so ist alle Vernünftigkeit ihrem innersten Wesen nach Richtigkeit der Seelenthätigkeiten, und es bestimmt sich diese Richtigkeit nicht nach einer fertigen angebornen Kraft, aus welcher sie schöpferisch hervorginge, sondern nach den Gesetzen,

welche Gott für die gesunde, naturgemäße Entwickelung aller unserer Seelenkräfte festgestellt hat. Entwickeln sich unsere Kräfte so, wie es den Gesetzen ihrer Natur und der Natur der auf sie einwirkenden Dinge streng gemäß ist, so ist das Resultat ein fehlerloses, richtiges, vernünftiges, im Gegentheil ein naturunächtes, vernunftwidriges, denn nur ächte psychische Naturwüchsigkeit trägt den Stempel der Vernünftigkeit. Daß die Thiere bei aller Naturgemäßheit ihrer Entwickelungen nicht zur Vernunft gelangen, hat seinen Grund bloß in der Unkräftigkeit ihrer Seelenvermögen, die ihnen, bei aller Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit dieser Vermögen, nicht erlaubt, klares Bewußtsein zu gewinnen und aus dem durch die Sinne Aufgenommenen, weil es nicht genugsam beharrt, das Höhere zu erzeugen, das in der menschlichen Seele lediglich durch immer weiter fortgesetzte Combinationen des Gleichartigen aus dem noch Verschiedenen hervorgeht. Zur ächt menschlichen Richtigkeit unserer Seelenthätigkeiten gehört daher namentlich die seelengesetzliche Abstufung derselben unter einander, die rechte Unterordnung der niedern unter die höheren, die Uebermacht der höheren über die niederen in dem natürlich nothwendigen Grade, wie er in der höheren Kräftigkeit der höheren Sinnensysteme schon ursprünglich vorbedingt ist. Diese Kräftigkeit der menschlichen Seelenvermögen, namentlich der Seh- und Hörvermögen, ist demnach zugleich ihre angeborne Vernünftigkeit (Geistigkeit), und das Endergebniß in der Entwickelung derselben, die Vernunft, ist nicht ein besonderes angebornes Vermögen, sondern wie Beneke sehr treffend sagt: die Gesammtheit der höchsten und zugleich fehlerlos gebildeten Producte des menschlichen Geistes in allen ihren Formen. Man vergleiche Beneke's Erziehungslehre Band I, S. 231 u. ff. der zweiten Auflage, und namentlich Dreßler's Seelenlehre als Naturwissenschaft, Theil I, S. 188 u. ff. in der Anmerkung.

Meinen Sie aber, verehrter Herr Schulz, „daß schon der Sinnlichkeit des Menschen die geistige Kraft beiwohne,

die alle Vorstellungen ordnet und deren Gegenstände zu begreifen sucht, oder mit andern Worten, daß dem Menschen das Vermögen angeboren sei, sich der sinnlichen Eindrücke bewußt zu werden, das Mannichfaltige in diesen Eindrücken zu ordnen, sie als Wirkung von Gegenständen außer uns aufzufassen und sich so eine Vorstellung derselben zu bilden" — so kehren Sie die Sache um, und machen die Wirkung zur Ursache.

Schon im Körperlichen können Sie Beweise dafür finden, daß alle Entwickelung zum Höhern, Vollkommnern, auf Verstärkung des Angebornen durch das Nichtangeborne mittelst Uebung beruht. Die Muskelkraft des Armes reicht anfangs nicht hin, den Centner zu tragen; sie vermag wohl nur erst einige Pfund zu überwältigen. Je mehr aber diese Kraft geübt wird, desto mehr und besser gelingt es ihr, auch den Centner fortschaffen; denn durch Tragen lernt man Tragen. Sollte nun die Kraft, die den Centner fortzuschaffen im Stande ist, dem Menschen angeboren sein? Lehrt nicht die tägliche Erfahrung augenscheinlich, daß das, was wir Ueben nennen, eine Kraftverstärkung ist, welche sich auf einzelnen erregten Kraft-Punkten dadurch erzeugt, daß vorräthige allgemeine Kräfte (Nahrung, Schlaf, Ruhe sind Quellen dieser letztern) zu jenen hinfließen und sie vermehren, indem das Allgemeine zugleich den Charakter des Einzelnen annimmt? Wohl zu merken: nur vom Körperlichen spreche ich hier; beim Geistigen verhält es sich zwar ähnlich, aber nicht ganz gleich, indem das Geistige sich überwiegend aus schon einzelnen, individuellen Kräften (auch die äußern Eindrücke sind Kräfte, wirken als Kräfte) herstellt, und das Allgemeine bloß im Anfange des Seelenlebens das Uebergewicht hat.

Wollen Sie dagegen behaupten: die ganze Kraft ist nicht da, sie liegt aber doch ihrem Keime nach im Menschen, sie kann wohl größer, aber nicht erzeugt werden. Das Schwimmen lerne ich allerdings nur durchs Schwimmen; aber die

Kraft zum Schwimmen muß ich vor allen Dingen vorher besitzen — so antworte ich Ihnen:

Behauptet man: Verstand, Vernunft, Urtheilskraft, Gedächtniß 2c. seien zwar da, aber gleichsam nur im Keime vorhanden; so sagt man eben nur eine — Thorheit. Der Kraft ist es wesentlich, zu wirken, thätig zu sein, denn todte, unwirksame Kräfte sind keine Kräfte; wären also jene Kräfte da, so müßten sie thätig sein; wo sehen wir aber diese Thätigkeit in der frühesten Zeit nach der Geburt, wo sie doch schon da sein soll?

Zeigen Sie, lieber Herr Schulz, uns dieselbe!

Darum sagt man mit jenen Worten, klar ausgedrückt, dieses: sie (Verstand, Urtheilskraft 2c.) sind zwar da, aber sie sind noch nicht da. Liegt die höhere Kraft im Keime, so ist sie eben nur Keim, aber noch nicht Frucht, d. h. noch nicht die höhere Kraft, und soll doch da sein. Mit Recht behauptet daher Herr Professor Beneke: „Die Annahme von einem angebornen Verstande ist um nichts besser, als die wunderliche Vorstellung, daß schon in dem Setzlinge des Obstbaums kleine Früchte vorhanden sein sollen." Der Verstand im Keime ist ein fertiges Huhn im eben gelegten Eie. Die Verwunderung, die Sie durch das Ausrufungszeichen (!) zu erkennen geben, würde mich zur Verwunderung bringen, wenn ich nicht schon manchmal erfahren hätte, wie schwer Vorurtheile auszurotten und zu besiegen sind. Ein Verstand aber, der nichts versteht; eine Urtheilskraft, die nicht urtheilen kann, ist eben so wenig Verstand und Urtheilskraft, als der ein Schneider ist, der weder zuschneiden noch nähen kann. Oder es müßten etwa in der menschlichen Seele Titular-Kräfte wohnen, wie in manchen Orten Titularräthe; da heißt mancher Herr Rath und man dankt Gott, wenn es ihm nie einfällt, einen Rath zu ertheilen.

Kräfte aber, das werden Sie, verehrter Herr Schulz, in Beneke's Psychologie doch gefunden haben, Kräfte nimmt der Herr Professor Beneke gar wohl an, er kann

nicht anders, er muß sie annehmen, weil aus Nichts nichts wird, und weil er, indem er die menschliche Seele beobachtete, diese Kräfte fand, wenn auch nur in ihrer Thätigkeit.

Die Seele ist durch und durch Kraft, und die ersten Wirkungen derselben sind eben die Thätigkeiten der Urvermögen. Werden die Urvermögen, welche einen größern oder geringern Grad von Kräftigkeit, Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit besitzen, durch äußere Reize angemessen erfüllt, so bilden sie sich zu solchen Spuren um, die als Kräfte für die spätern Entwickelungen des Geistes dienen. Werden diese Urvermögen unangemessen, d. h. zu gering oder zu übermäßig gereizt, so bilden sich zwar auch Spuren, aber nicht zur Kraft, sondern zur Schwäche, d. h. die Vermögen dauern geschwächt fort. Werden durch neue Empfindungen die Spuren verstärkt, so werden sie, wie schon erinnert, nach und nach bewußt; die Seele ist zum Bewußtsein erwacht. Nimmt die Seele*) die äußern Reize mit Bewußtsein wahr, so entstehen Wahrnehmungen. Aus Wahrnehmungen erzeugen sich Begriffe; je deutlicher und vollständiger wir die Gegenstände wahrgenommen haben, desto vollkommner werden auch unsere Begriffe. „Die Begriffe bilden sich vermöge des Zusammenfließens und der Verschmelzung gleicher Vorstellungselemente; und zu diesem Processe bedarf es keines besondern Werkmeisters, wie der Verstand sein soll, sondern sie erfolgen aus den gegenseitigen Anziehungskräften der Vorstellungen selber heraus. Eben so wenig aber ist auch für die Erklärung der Urtheilsbildung eine angeborne Urtheilskraft nöthig. Die Urtheilskräfte be-

*) Man beachte nochmals: Die Seele ist immer nur der Inbegriff der psychischen Vermögen, die theils Urvermögen, theils durch Reize ausgebildete Vermögen (Spuren) sind, theils durch den Abstractionsproceß noch weiter sich fortbilden. Eben so sei ausdrücklich erinnert, daß wir überall in diesem Aufsatze die Wörter Seele und Geist als gleichbedeutend gebrauchen, indem der sogenannte Geist uns nur die Geistigkeit der Seele ist.

stehen in dem Begriffe und den besondern Vorstellungen. So weit Jemand diese erworben hat, so weit ist er des Urtheilens fähig; so weit sie ihm fehlen, dessen unfähig." Siehe Benekes System der Logik als Kunstlehre des Denkens, Theil 1. S. 107. Dessen „Psychologische Skizzen" Theil 2. §. 9 u. 10.

Ihre Behauptung, „daß von der ersten Vorstellung des Menschen bis zu deren Reproduktion gar nichts in der Mitte liege" wird im Folgenden, wo vom Gedächtniß gesprochen werden soll, ausführlicher beleuchtet werden. Vorläufig bemerke ich nur, daß der Ausdruck „in der Mitte liegen" (den, wie ich jetzt sehe, Beneke gar nicht gebraucht hat) nicht einen Punkt, etwa den Mittelpunkt, sondern nur die Zeitdauer von der ersten Wahrnehmung bis zu deren Reproduction andeuten soll. Zwischen beiden: der ersten Production und deren Reproduction liegt aber wohl etwas in der Mitte, weil aus Nichts nichts wird, nämlich das wieder unerregt gewordene Vermögen selbst, und heißt in diesem Zustande eben eine Spur. Doch davon gleich mehr, indem wir zu dem übergehen, was Sie über

das Gedächtniß bemerkt haben.

Dr. Beneke verwirft die alte Ansicht von dem Gedächtniß, indem er behauptet: „Das Gedächtniß ist kein allgemeiner Behälter, in welchem die Vorstellungen niedergelegt und später hervorgeholt würden; es besteht nur in der allgemeinen Beharrungskraft der psychischen Entwickelungen, ist also nichts außer den Vorstellungen."

Hierzu bemerken Sie S. 43: „Es ist ein gewöhnlicher Nothbehelf, daß man Ansichten, die man widerlegen will, in ein unrichtiges Licht stellt; es wundert mich, daß Herr Beneke dies Verfahren nicht verschmäht hat. In einer wissenschaftlichen Untersuchung hat wohl Niemand das Gedächtniß als einen Behälter vorgestellt, als ein Magazin,

aus dem man die aufgespeicherten Vorstellungen nach jedesmaligem Bedürfniß hervorlangt."

Diese Ihre Anschuldigung, verehrter Herr Schulz, ist zu verletzend, zu verwundend, als daß ich nicht näher darauf eingehen sollte. Die Ansichten der alten Psychologie sind wahrlich so beschaffen, daß man sie nicht erst in ein unrichtiges Licht zu stellen nöthig hat; und dies wäre immer eine Unredlichkeit, die der gerade, biedere Mann verschmäht. Allein diese Unredlichkeit geben Sie dem edlen Beneke schuld, der so redlichen Herzens ist, daß er seine ganzen Forschungen hingeben würde, so bald ihm Jemand überzeugend nachwiese, sie seien Irrthum, denn ihm ist es nur um die Wahrheit zu thun.

Wenn ich also die Meinungen derjenigen Männer, welche die alte Psychologie wirklich so darstellen, aufzuführen gezwungen bin; so, hoffe ich, wird man das nicht mißdeuten. Jene Männer konnten allerdings nur geben, was sie hatten. — Sie aber würden bei größerer Bescheidenheit den Behauptungen Beneke's nicht widersprochen und den verletzenden Ausfall nicht gewagt haben. Sie durften es schon um der Ehre Ihrer Einsicht willen nicht, denn das „wohl" in dem Satze: „In einer wissenschaftlichen Untersuchung hat wohl Niemand das Gedächtniß als einen Behälter vorgestellt," verräth die Unsicherheit in der Erkenntniß, das voreilige Urtheil. —

So sagt Calinich in seiner Seelenlehre: „Beobachten wir das geistige Leben des Menschen, so finden wir, daß er die Vorstellungen, welche er auf irgend eine Weise entweder durch Anschauung oder durch seine productive Einbildungskraft erhalten hat, in sich aufzubewahren vermag. Diese Kraft nennt man das Gedächtniß." In diesem Sinne geht es noch einige Seiten fort. Er schließt: „Daß das Gedächtniß eine sehr wichtige Geisteskraft für den Menschen sei, leuchtet von selbst ein; denn ohne diese wäre das Denken, das heißt das Vergleichen der Vorstellungen, ganz unmöglich, weil dieses ein

Festhalten der Vorstellungen voraussetzt.“ (Das Gedächtniß ist also ein Vorrathshaus, welches den Stoff liefert, den der Verstand verarbeitet.)

Dolz spricht in seinem „Lehrbuche“: „Das Gedächtniß bewahrt nicht nur sinnliche Vorstellungen und Bilder auf, sondern auch Urtheile und Schlüsse, ohne daß wir uns derselben ununterbrochen bewußt bleiben, und giebt uns dieselben, oft durch Hilfe des Erinnerungsvermögens, und nach einigem Besinnen, von Zeit zu Zeit wieder.“

Denzel behauptet in seiner Erziehungs- und Unterrichtslehre: „Aber mit allen (durch die Anschauungskraft) empfangenen noch so schönen Bildern der Außenwelt würde dem Menschen sehr wenig geholfen sein, wenn sie gleich wieder verschwänden, und auch keine Spur in der Seele zurückließen. Wenn wirklich Erkenntnisse stattfinden sollen, so müssen wir vor allem die Fähigkeit haben, uns einen Schatz des Gesehenen, Gehörten, Empfundenen zu sammeln, und jener gehabten Vorstellungen von Dingen, auch wenn die Gegenstände nicht mehr gegenwärtig sind, mächtig zu sein. Dazu haben wir Gedächtniß, ein Vermögen, die empfangenen Vorstellungen zu bewahren, und sie von neuem wieder willkürlich hervorzurufen.“

Dr. Sickel in seiner Erziehungsseelenlehre spricht: „Eben so wenig, als ein Mann, der viele Einnahme hat, dadurch schon ein reicher Mann wird, würde in der menschlichen Seele ein Reichthum von Vorstellungen Statt finden können, ohne das Gedächtniß oder das Vermögen, die mit dem Denkvermögen aufgefaßten Vorstellungen festzuhalten und zu erneuern. Der Verstand und die Urtheilskraft schaffen nur neue Vorstellungen. Sie würden aber von andern verdrängt werden und aus der Seele verschwinden, wenn nicht das Gedächtniß in der menschlichen Seele einem sparsamen Schatzbewahrer gliche, und die gewonnenen Schätze aufbewahrte.“ Und nachdem er noch von den verschiedenen Arten des Gedächtnisses gesprochen hat, sagt er: „Das Sachgedächtniß ist die wahr-

haft geistige Vorrathskammer und für jeden Menschen von großer Wichtigkeit."

War nun nach diesen Zeugnissen, die Sie hoffentlich hinreichend finden werden, Dr. Beneke's Behauptung eine absichtliche Verunstaltung, eine Stellung in falsches Licht? — Aber Sie selbst können, trotz dem, daß Sie eine neuere Erklärung, die von der des Professors Beneke viel Aehnliches geborgt hat, hinstellen, doch nebenbei die alte nicht ganz aufgeben, und verfallen unwillkürlich in dieselbe. Sie sagen: „Beneke legt uns nicht Ein Gedächtniß, sondern unzählige bei. Das ist nun nach seiner Lehre auch ganz folgerecht, denn weil jede Vorstellung ihre eigene Beharrungskraft hat, so muß auch jede Vorstellung ihr eigenes Gedächtniß haben." — Man sieht, der große Kasten des allgemeinen Gedächtnisses ist aufgegeben, aber dafür sind so viel kleine Kästchen eingeführt, als in der menschlichen Seele Vorstellungen sind. Jede muß ihr eignes Futteral haben, denn ohne dieses kann sie nicht fortdauern. Nur schade, daß Dr. Beneke weder auf der von Ihnen citirten 78. Seite noch sonst wo sagt, daß jede Vorstellung ihr eignes Gedächtniß haben müsse, weil jede ihre eigne Beharrungskraft habe. Dies klingt so, als wenn ich sagen wollte: Weil es im Winter Eis giebt, so muß es auch gefrornes Wasser geben, denn jedes gefrorne Wasser hat sein eignes Eis. — Sehr klar sagt Beneke gleich auf der folgenden Seite, daß das Gedächtniß gar nicht existirt „als etwas neben den Vorstellungen, sondern nur an oder in den Vorstellungen: als etwas Adjektivisches an ihnen, oder bestimmter, als ihre innere Beharrungskraft. Jede Vorstellung, wenn sie aus dem Bewußtsein entschwindet, existirt (mit mehr oder minder Kraft) im innern Seelensein fort: Dies ist das Gedächtniß, und außerdem (oder für sich) ist das Gedächtniß nichts."

Sie werden, bester Herr Schulz, mir nun erlauben, daß ich auf die von Ihnen gegebene neuere Erklärung des

Gedächtnisses näher eingehe. Wundern muß ich mich auch hier über die Ungewißheit, die Sie zeigen, denn Sie stellen sich die Sache „etwa" so vor: „Jede Vorstellung, die wir mit einiger Kräftigkeit aufnehmen, bleibt ein Bestandtheil unsers geistigen Seins und bleibt um so sicherer und fester, je kräftiger sie gleich anfangs aufgenommen wird, je mehr ihr Gegenstand uns interessirt, je inniger sie mit andern Vorstellungen zusammenhängt." Dies unterschreibe ich auch, aber Sie bringen mit dem Folgenden nur eine Menge Widersprüche hinein: „Die Beschränktheit unserer Geisteskraft läßt es nicht zu, daß alle unsere Vorstellungen uns immer mit gleicher Lebendigkeit gegenwärtig bleiben, und so kann es kommen, daß eine Vorstellung, die wir ehemals gehabt haben, allmälig schwächer wird und endlich ganz aus unserm Bewußtsein verschwindet. Wo dieser Fall nicht eintritt, da wird die Vorstellung oft unwillkürlich bei zufälligem Anlaß sich erneuern, ja, sie kann auch absichtlich wieder hervorgerufen werden."

Sie sagen: die Beschränktheit unserer Geisteskraft läßt es nicht zu, daß alle unsere Vorstellungen uns immer mit gleicher Lebendigkeit gegenwärtig (d. h. doch wohl bewußt) bleiben; ich frage: hat das Beneke behauptet? Es ist diese Allgegenwart alles dessen, was bewußtseinsfähig in uns liegt, eine reine Unmöglichkeit, die allerdings in der Beschränktheit unsers Geistes ihren Grund hat. Aber davon war auch gar nicht die Rede. Es fragt sich, ob eine einzelne Vorstellung uns längere Zeit hindurch (nicht immer) bewußt bleiben kann? Dieses läßt sich nicht bestreiten; denken Sie nur an die Vorstellung des „Ich", die zwar nicht unveränderlich, aber doch bleibend ist; so wie an die fixe Idee, an die Manie. Da ich sogleich wieder auf diesen Passus zurückkomme, so lasse ich Sie fortfahren: „Es kann kommen, daß eine Vorstellung, die wir ehemals gehabt haben (?), allmälig schwächer wird und endlich ganz aus dem Bewußtsein verschwindet. Wo dieser Fall nicht eintritt, da wird die Vorstellung oft unwillkürlich bei zufälligem Anlaß

sich erneuern, ja sie kann auch absichtlich wieder hervorgerufen werden.“ Sollte in dieser Stelle nicht ein seltsamer Widerspruch stecken? Die dunklen Worte mit klaren vertauscht, ist ihr Sinn offenbar dieser: Es kann geschehen, daß eine bewußte Vorstellung allmälich unbewußt wird. Wo dies nicht geschieht (die bewußte Vorstellung also bewußt bleibt), da wird die bewußte theils unwillkürlich, theils absichtlich wieder bewußt, d. h. der schon gefangene und nicht wieder entschlüpfte Fisch wird wieder gefangen, oder: wer schon da ist, wird erst geholt. Gesetzt jedoch, Sie hätten bei Ihren höchst dunkeln Worten Folgendes gedacht: Wo eine bewußte Vorstellung nicht allmälich, sondern plötzlich unbewußt wird (denn auch diese Interpretation kann man Ihrem Satze geben), da kann sie theils unwillkürlich, theils absichtlich wieder zum Bewußtsein kommen oder bewußt gemacht werden — ist damit etwas Wahres gesagt? Kehren die Vorstellungen nicht allesammt willkürlich und unwillkürlich zum Bewußtsein zurück, mögen sie vorher plötzlich oder allmälich aus demselben verschwunden, d. h. unbewußt geworden sein? Uebrigens konnte ich mich nicht enthalten, bei Ihren Aufschlüssen über das Bewußtsein und Unbewußtsein an einen blauen Fleck zu denken, den sich Jemand durch einen Stoß oder Schlag zugezogen hat. Wie sich dieser fortwährend bis zu seinem allmälichen Verschwinden zeigt, so stellen Sie das Beharren der Vorstellungen im Bewußtsein dar; es sind Eindrücke der Außenwelt in der grobsinnlichsten Bedeutung des Wortes. Wo aber zeigt sich im Bewußtsein, jene krankhaften Erscheinungen der Manie oder der fixen Idee ausgenommen, eine solche Wirklichkeit? Ich betrachte mit aller Aufmerksamkeit ein Gemälde in meinem Zimmer, und die Vorstellung davon ist in meinem Bewußtsein, ist mir gegenwärtig; in demselben Augenblicke höre ich in der Küche einen starken mir unerklärlichen Knall; ich eile hinaus und sehe, die Katze hat einige Töpfe heruntergerissen. Aber indem ich dies betrachte, ist die Vorstellung vom Gemälde gänzlich aus dem Bewußtsein gewichen; ich kann jedoch, ohne daß ich das

Gemälde aufs neue in Augenschein nehme, zu jener Vorstellung zurückkehren, sie ins Bewußtsein zurückrufen. — Um eine Vorstellung aus dem Bewußtsein zu verdrängen, bedarf es indeß gar nicht einmal eines solchen außerordentlichen Ereignisses, wie das angeführte; man betrachte, mit nur einiger Aufmerksamkeit auf das Seelensein, das Bewußtwerden und Unbewußtwerden der Vorstellungen bei einem gewöhnlichen Gespräche, und man wird wahrnehmen, wie schnell die Vorstellungen mit den beiden Zuständen, die wir ihr Bewußtsein und Unbewußtsein nennen, wechseln. Tritt aber eine Vorstellung ins Unbewußtsein, so ist sie noch nicht aus dem Seelensein entwichen, sondern sie bleibt für eine künftige Reproduktion erregbar. Es möchte wohl überhaupt unmöglich sein, zu beweisen, daß Etwas, was mit einiger Kräftigkeit in der Seele gebildet ist, jemals gänzlich wieder entschwinden oder vernichtet werden könnte.*) Wenn wir auch jetzt oder längere Zeit hindurch nicht im Stande sind, es zu reproduciren, so gelingt dies vielleicht zu anderer Zeit, jedenfalls aber dann, wenn es hinreichend erregt wird. Sie aber sind anderer Meinung. Nicht nur, daß Sie nach der Voraussetzung argumentiren, es könne eine Vorstellung immer im Bewußtsein verharren („die Beschränktheit unsers Geistes läßt es nicht zu, daß alle unsere Vorstellungen uns immer mit gleicher Lebendigkeit gegenwärtig bleiben" — folglich doch wohl einige), was augenscheinlich falsch ist, da im Schlafe Alles in uns unbewußt wird, Sie lassen auch ein Werden aus Nichts und ein Vergehen in Nichts zu, wie sich gleich weiter zeigen wird. Sollte etwa eine Verwechselung des Begriffs: „in der Seele sein" mit „Bewußtsein" (den Zustand des Bewußtseins haben) hier untergelaufen sein?

Ihre Annahme, daß das Gedächtniß nicht eine besondere Kraft der Seele sein soll, ist übrigens, von Ihrem

---

*) Man sehe dazu interessante Beispiele in Beneke's Erziehungs- und Unterrichtslehre, erste Auflage S. 70.

Standpunkte aus betrachtet, neu; ich habe sie in keiner bisherigen Seelenlehre, die ich gelesen (die Forschungen Beneke's und Herbart's ausgenommen), gefunden, und darum meine ich, sie sei Ihnen eigenthümlich.

Ich kann, verehrter Herr Schulz, von Ihrer Theorie des Gedächtnisses nicht scheiden, ohne Sie noch auf zwei große darin befindliche Mängel aufmerksam gemacht zu haben. Diese sind: die Art, wie die Vorstellungen in der Seele existiren, und wie sie wieder zum Bewußtsein kommen können. Ueber Beides finden wir in Ihrer Darstellung Widersprüche, die Ihnen gewiß nicht entgangen wären, wenn Sie genauer nachgesehen, und die Theorie nicht so flüchtig hingeworfen hätten.

Sie sagen: „Wir bedürfen der weitspurigen Lehre*) von den Spuren der Vorstellungen nicht, die Vorstellungen bleiben in unserer Seele und erneuern sich bei gegebenem oder auch gesuchtem Anlaß von selber; aber ehe wir Vorstellungen bilden und erneuern können, müssen wir ein Vorstellungsvermögen, d. i. wir müssen Verstand haben."

Ueber die letzte Aeußerung, die schon früher beleuchtet wurde, und die eben zeigt, wie fest Sie an dem Angebornen halten, hier weiter nichts. Aber daß die Vorstellungen, die in der menschlichen Seele bleiben, sich von selbst erneuern sollen, ist eine sehr merkwürdige Behauptung. Bis jetzt glaubte kein Denker, der die Vernunft in Ehren hält, daß Etwas von selbst, d. h. aus Nichts entstehe; Sie aber behaupten das! Beneke dagegen meint, daß die Vorstellungen, die im Unbewußtsein sind, auf ewig unbewußt bleiben müssen, wenn nicht eine Ursache kommt, die sie ins Bewußtsein zurückruft, und dies geschieht durch die Ausgleichung der beweglichen Elemente. Bei Ihnen soll wahrscheinlich der Verstand der Bildner und Erneuerer sein, womit aber nur ein neuer Widerspruch gegen das „von selber" gesetzt ist. Ob wir übrigens die Lehre

---

*) Was ist eine weitspurige Lehre?

von den Spuren bedürfen oder nicht, darauf kommt es gar nicht an, sondern ob die Spuren da sind, ob sich in der Seele welche bilden. Geschieht dies, dann ist es ganz unnütz zu fragen, ob sie Bedürfniß seien. Der Schöpfer, der Alles ordnete, wird schon wissen, welche Bestimmung sie haben.

Ueber den ersten Punkt, über das Existiren der Vorstellungen in der Seele, sprechen Sie sich also aus: „Es ist eine wunderliche Lehre: das Gedächtniß bestehe in der Beharrungskraft der Vorstellungen und sei nichts außer den Vorstellungen selber. Eine Vorstellung ist doch nicht ein Ding, das abgesondert, für sich, existiren könnte, sie existirt nur, insofern sie vorgestellt wird, also nur durch eine Thätigkeit des menschlichen Geistes, und eben diese Thätigkeit des Geistes, durch welche die Vorstellungen festgehalten und erneuert werden, nennen wir das Gedächtniß. Ich könnte an Schillers bekanntes Xenion erinnern:

Vorstellung wenigstens ist, ein Vorgestelltes ist also,
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung drei!

Aber ich fürchte nur, Herr Beneke sähe das als einen Scherz an, und ihm ist es doch ein rechter Ernst, wenn er das angeborne Gedächtniß leugnet."

Um auf das Letzte zuerst einzugehen, muß ich bemerken, daß Herr Beneke, wie Sie mit Recht vermuthen, Ihre ernste Anwendung des Xenions gewiß für nichts mehr, als einen Scherz halten könnte, weil es Schiller selbst für nichts Anderes hält. Wer in der Geschichte der Philosophie nicht unbewandert ist, wird wissen, welchem Philosophen dies gelten, und welchen Werth der genannte Satz haben soll, da Schiller den Lehrling gleich darauf antworten läßt:

„Damit lock ich, ihr Herr'n, noch keinen Hund aus dem Ofen,
„Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt."

Sie sagen: „Eine Vorstellung existirt nur, insofern sie vorgestellt wird;" dies veranlaßt zu dem Schlusse: wird sie nicht vorgestellt, so existirt sie nicht. Wie

stimmt das mit der Behauptung: die Vorstellungen bleiben in unserer Seele, sie sind ein Bestandtheil unsers geistigen Seins? Wie stimmt dies mit der Erfahrung, die doch unwiderleglich zeigt, daß eine Vorstellung, die mich gestern beschäftigte, an die ich heute nicht gedacht habe, mir doch morgen wieder mit großer Lebhaftigkeit bewußt werden kann? „Das geschieht (meinen Sie) nur durch die Thätigkeit des menschlichen Geistes;" dieser muß sie also, da sie, ohne vorgestellt zu werden, nicht existiren kann, aufs neue aus dem Nichts schaffen. Die Vorstellungen versinken mithin, so bald sie unbewußt werden, in ein Nichts, und werden aus dem Nichts wieder hervorgerufen. Aus Nichts kann (man merke) doch Etwas werden. Und wozu, lieber Herr Schulz, statuiren Sie denn überhaupt ein Gedächtniß, wenn es, im Fall des Nichtvorgestelltwerdens, Nichts aufzubewahren giebt, Nichts in der Seele fortdauert? Was erhält sich denn im Gedächtniß, wenn die Vorstellungen selbst verloren gehn? Antworten Sie doch hierauf. Man sieht, Sie halten wirklich ein Werden aus Nichts für möglich, wenigstens in Betreff der Seele, denn in Bezug auf die Außenwelt werden Sie allerdings entgegengesetzter Meinung sein; und es geht Ihnen mit dieser Annahme wie Allen, die bis jetzt gegen Beneke aufgetreten sind: Sie werden von diesem Irrthume beschlichen, ohne daß Sie es merken, und bekommen damit zugleich alle die Widersinnigkeiten in den Kauf, die als nothwendige Resultate dieser Pandorabüchse sich ergeben. Machen Sie sich daher vor allen Dingen den Satz recht klar: auch in der Seele wird nie Etwas aus Nichts — und Sie werden mit dem Verständniß der Beneke'schen Psychologie keine Noth mehr haben. Dabei werden Sie freilich auch das alte Vorurtheil aufgeben müssen, daß die Seele nur Eine Kraft sei, die nur nach verschiedenen Richtungen hin wirke, wie Sie selbst ausdrücklich sagen. Jede Vorstellung ist wirklich „ein Ding" (aber freilich ein geistiges), „das abgesondert für sich existirt", so sehr Sie auch gegen diese Behauptung ankämpfen mögen, und nur dann

werden Sie Recht haben, wenn Sie beweisen, daß wirklich eine und dieselbe Eins für sich allein zugleich fünf, sieben, zehn, hundert ꝛc. sein könne. Wenn Sie die Thatsache, daß ein scharfer Verstand mit einem schwachen Gedächtniß sehr wohl zusammen bestehen könne, dadurch zu erklären suchen, daß Sie sagen, es sei in solchen Fällen die geistige Kraft eines Menschen in der einen Richtung mehr, als in der andern geübt worden, so klingt das so, als ob Jemand behauptete: die klare Vorstellung 99 könne sehr wohl mit der dunkeln 0,000000000099 zusammen bestehen, denn das vorstellende Wesen — die Eins (die einfache, unzusammengesetzte, ungetheilte Eins), welches beide Vorstellungen vorstelle, sei nach der einen Richtung hin mehr, als nach der andern geübt worden. Sie haben, lieber Herr Schulz, offenbar Einheit der gesondert existirenden Seelenkräfte, d. h. ihr Verknüpftsein zu Einer Totalität verwechselt mit Einheit, d. h. Einkräftigkeit der Seele, denn solche Zweideutigkeit liegt allerdings in dem Worte Einheit; und es ist diese Verwechselung um so auffälliger, als Sie schon durch Dreßlern (in dessen Schrift: „Beneke oder die Seelenlehre als Naturwissenschaft" S. 94—103) hinlänglich eines Andern hätten belehrt werden können. Ueberlegen Sie nur, was herauskommt, wenn Sie lehren: „die Kraft, welche immer dieselbe bleibt", bekommt nur die verschiedenen Namen: Einbildungskraft, Verstand, Urtheilskraft, Gedächtniß ꝛc., je nachdem „sie die Vorstellungen" (man sieht auch hier, diese sind Ihnen wirklich ein Etwas, das Nichts ist, denn sonst käme offenbar eine Zusammengesetztheit in die Seele hinein, sobald sie vorstellt) „bildet und ordnet, oder wieder hervorruft und mit andern verbindet." Denn der General bleibt allerdings nur einer und derselbe, wenn er commandirt: Vorwärts! Halt! Rückwärts! Rechtsum! ꝛc., aber Truppen existiren neben und mit ihm augenblicklich nicht, sobald seine verschiedene Thätigkeit des Commandirens ruht; es springen jedoch diese Truppen im Nu wieder aus dem Nichts hervor, sobald diese Thätigkeit sich wieder regt, bis jene im nächsten

Augenblick wieder in Nichts zusammenschrumpfen, und so fort und fort immer von Neuem.

Daß jede Vorstellung als eine besondere Kraft fortdauert, sieht man sonnenklar daraus, daß sie als einzelne nicht nur bewußt wird, sondern auch bald mit diesen, bald mit jenen sich zu einer Gruppe vereinigen kann. Würde Beethoven, nachdem die Thätigkeit des Hörens für seine Seele unmöglich geworden war, noch Töne, Accorde, Tonreihen ꝛc. haben vorstellen können, wenn das früher Eingesammelte nicht als besondere wirkliche Dinge (geistige Kraft-Existenzen) in ihm sich erhalten gehabt hätte?

Ein fortwährendes Sterben und Auferstehen in der Seele würde ein bedeutendes Wunder sein, aber noch lange kein so großes, als ein stetes Gezeugt- (Geboren-) und Vernichtetwerden; denn dort beim Sterben hätte man doch noch ein Residuum, hier keins, weil Alles verschwände, zerginge. Oder gleichen die Seelenkräfte vielleicht Darmsaiten, welche ertönen, wenn man sie spielt, folglich die erklungenen Töne immer wieder neu erzeugen, sobald nur neue Erregung eintritt? Aber die Seele ist ja nach Ihrer Meinung bloß Eine solche Saite; wie kann sie denn ganze Accorde, ganze Massen von Tönen auf einmal erklingen lassen, d. h. ganze Chöre von Vorstellungen, Begehrungen und Gefühlen gleichzeitig aus sich erzeugen, wie sie doch nach den Zeugnissen der Erfahrung unbestreitbar thut? Wollen Sie uns dieses Räthsel nicht lösen?

Sie gehen nun, verehrtester Herr Schulz, zur Beurtheilung der praktischen Folgerungen Dr. Beneke's für die Cultur des Gedächtnisses über. Sie erlauben mir, Ihnen zu folgen.

Dr. Beneke behauptet: „Eine allgemeine Bildung und Uebung des Gedächtnisses ist unmöglich. Ein Auswendiglernen von Namen begründet ein Gedächtniß für diese, aber wir gewinnen dadurch nicht das Mindeste in Hinsicht des Gedächtnisses für Eigenschaften von Naturgegenständen, oder für Zahlen, oder für geistige Entwickelungen ꝛc.,

indem die Auffassung und das Behalten von diesen durch die Spuren jener Namen nicht unterstützt werden können." (Beneke's Erziehungs- und Unterrichtslehre Bd. I. 2. Aufl. Seite 142 f.)

Sie meinen, diese praktischen Folgerungen hätte Herr Beneke doch näher erwägen sollen. Diesen Vorwurf müssen wir Ihnen zurückgeben. Nicht Beneke'n, sondern Sie trifft der Vorwurf der Flüchtigkeit, denn Sie haben sich nicht die Mühe genommen, nachzulesen und klar zu denken, was Beneke sagt. Sie finden seine Behauptungen zwar folgerecht; aber da die Voraussetzung, aus welcher er folgere, unrichtig sei, so sei auch die Folgerung falsch. Ist nun, wie ich zu zeigen bemüht war, Beneke's Theorie vom Gedächtniß richtig, und die Ihrige mangelhaft und widersprechend, was ergiebt sich da, wenn richtig gefolgert ist?

Doch wir wollen Ihre Beweise hören. Sie sagen: „Es ist allgemein bekannt, daß eine Vorstellung desto fester im Gedächtniß haftet, je kräftiger sie gleich anfangs aufgefaßt wird, je mehr der Gegenstand derselben uns anzieht, je anschaulicher ihr Inhalt dargestellt wird, und je inniger sie mit andern gleichartigen, oft auch ungleichartigen Vorstellungen verbunden ist."

Sie haben Recht, wenn Sie vermuthen, daß Herr Beneke die Richtigkeit dieser Wahrnehmungen oder Erfahrungsthatsachen nicht bestreiten wird; im Gegentheil zeigt Herr Beneke, wie kein anderer Forscher, gründlich und anschaulich, warum dies richtig ist, und wollen Sie selbst die Richtigkeit dieser Sätze anschaulich nachweisen, so bedürfen Sie unter Anderem auch dazu der „weitspurigen Lehre von den Spuren."

Im Folgenden aber zeigt sich hauptsächlich die Flüchtigkeit, mit welcher Sie die Wahrheiten Beneke's aufgefaßt haben. Sie sagen: „Auf diese Wahrnehmungen gründet sich eine Reihe allgemeiner Vorschriften für die Bildung des Gedächtnisses und eine Reihe von Uebungen, die auf Vor-

stellungen jeder Art, selbst auf Namen und Zahlen gleich anwendbar sind."

„Glücklicherweise wird jeder Lehrer, der je über Gedächtnißübungen nachgedacht hat", von der Richtigkeit dieser Vorschriften überzeugt sein; aber die vorgenannten Wahrnehmungen oder Erfahrungsthatsachen bilden ganz und gar nicht das Gegentheil von Herrn Beneke's Behauptungen, wie Sie meinen.

Sie, lieber Herr Schulz, verwechseln nämlich Ihre „allgemeinen Vorschriften zur Bildung des Gedächtnisses" mit „Vorschriften zur Bildung eines allgemeinen Gedächtnisses." Daß die allgemeinen Vorschriften zur Bildung des Gedächtnisses auf Vorstellungen jeder Art, selbst auf Namen und Jahreszahlen gleich anwendbar sind, darf nicht Wunder nehmen, weil es allgemeine Vorschriften sind; und was Sie auch nachher über die Bildung des Gedächtnisses sagen, ist „glücklicherweise" nicht zu tadeln. Aber was sagen Sie für die allgemeine Bildung und Uebung des Gedächtnisses? Gar nichts!

Eine allgemeine Bildung des Gedächtnisses ist aber unmöglich, 1) weil das Gedächtniß nicht gebildet werden kann ohne einen Stoff, an dem man es übt. Das man selbst dies sich eingebildet hat, beweisen literärische Charlatanerien, die uns Mittel, Geheimnisse ꝛc. bieten wollen, „Alles zu behalten, was man hört oder liest"; das beweisen auch sogenannte reisende Gelehrte, die durch ihre Kunst der menschlichen Vergeßlichkeit zu Hilfe kommen, und eine Art kleiner Allwissenheit vermitteln wollen, um nebenbei ihre Schatulle mit Ducaten oder Louisd'oren zu füllen; das beweisen endlich eine Menge dargebotener arzneilicher Mittel, die das Gedächtniß stärken und das verlorne wiederbringen sollen. Der wahre Psycholog erkennt die Unmöglichkeit dieser Dinge, und bewahrt sich seine Besonnenheit und sein Geld.

Eine solche **allgemeine** Bildung ist 2) nicht möglich, weil in der menschlichen Seele nur das bleiben und fortdauern kann, was in sie aufgenommen worden ist. Hat Jemand nur Namen oder Zahlen aufgenommen, so hat er nur diese, aber noch Nichts für Eigenschaften der Naturgegenstände rc. gewonnen. Oder hat ein Naturforscher, der nur Schmetterlinge sammelt, auch schon darum einen Reichthum an Pflanzen und Mineralien? Ist's bei der sammelnden Seele anders?

Sie sagen: „Wer sich bei einem bestimmten Stoffe gewöhnt, das Ganze, das er in sein Gedächtniß aufnehmen will, in leicht übersehbare Gruppen zu ordnen, und jede Gruppe in einer natürlichen Ordnung mit entschiedener Willenskraft aufzunehmen, dem wird eben diese Gewöhnung zur Ordnung und Aufmerksamkeit auch bei jedem andern Stoffe zu gute kommen", — gewiß, behaupte ich, wenn er bei jedem andern Stoffe eine gleiche Ordnung und Aufmerksamkeit anwendet, sonst nicht. Sich an Aufmerksamkeit und Ordnung gewöhnen, ist von großem Vortheil; hat man aber dadurch, daß man Einen Stoff in die Seele aufnimmt, auch schon **allgemeine Bildung** des Gedächtnisses erreicht? — Keineswegs! — Wollen Sie sich über das Gedächtniß ausführlicher belehren, so finden Sie Hinlängliches in **Beneke's** Schriften: Erziehungslehre S. 141 — 152. — Psychologische Skizzen Bd. I. S. 457 — 482. — Lehrbuch der Psychologie S. 71 — 91.

Was Sie, verehrter Mann, über den Combinations- und Abstraktionsproceß, über die Bildung des Witzes, des Verstandes und der Urtheilskraft aus Dr. **Beneke's** Schrift referiren, ist so beschaffen, daß ich sagen müßte: Sie haben den „gewöhnlichen Nothbehelf, daß man Ansichten, die man widerlegen will, in ein unrichtiges Licht stellt, nicht verschmäht", wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, Sie als Ehrenmann werden ein solches Verfahren sich um so weniger

erlauben, je geneigter Sie waren, Herrn Dr. Beneke selbst ein solches schuld zu geben. Denn das Sprichwort: Was ich denke und thu, trau ich Andern auch zu — ist wohl nicht immer wahr. Aber auf der andern Seite komme ich gleichwohl wieder ins Gedränge. Haben Sie die Ansichten Dr. Beneke's falsch aufgefaßt und dargestellt, und geschahe dies nicht absichtlich, so geschahe es, gelinde gesagt, aus Irrthum. Sie haben also auch hier eher geurtheilt, als Sie einen Begriff, d. h. richtige Einsicht von der Sache hatten.

Doch wir müssen unser Urtheil begründen. Seite 46 Ihres Aufsatzes heißt es: „Hier wird zuerst ein allgemeines Gesetz aufgestellt, daß nämlich alle gleichartigen psychischen Gebilde, nach Maßgabe ihrer Gleichartigkeit, eine Anziehungskraft gegen einander ausüben. Dies ist nicht etwa so gemeint, daß von zwei gleichartigen Vorstellungen die eine an die andere erinnert, und sie gleichsam wieder hervorruft, denn in diesem Sinne ist die Sache so bekannt als richtig" [aber nur Beneke veranschaulicht, wie dies zugehe, und warum es so ist], „sondern es ist so gemeint, daß durch die gegenseitige Anziehung gleichartiger Vorstellungen sich neue Vorstellungen höherer Art **von selber** bilden." Diese Fassung ist unwahr, ja sie ist so gegeben, daß sie den Leser, welcher die Sache nicht kennt, irre führen muß. Er kann unmöglich einsehen, wie sich Vorstellungen höherer Art **von selber** bilden sollen. Von selbst, d. h. aus Nichts kann weder hier noch irgendwo Etwas entstehen. Wie die Begriffe eigentlich zu Stande kommen, ist zum Theil schon gezeigt und soll bald näher besprochen werden; also hier noch Geduld!

Sie fahren fort: „Durch die gegenseitige Anziehung, so lehrt Herr Beneke, entstehen mannichfache Combinationen, von denen die des Witzes, des dichterischen Gleichnisses, der Begriffs- und der Urtheilsbildung die wichtigsten sind. In diesen Combinationen zeige sich eine stete Steigerung, sowohl in Hinsicht der ursprünglich gegebenen Gleichartigkeit, als in

Hinsicht der Verbindungen, die als Produkte aus ihnen hervorgehen. Beim Witz trete das Gleichartige gegen das überwiegend Verschiedene zurück, denn der Witz sei nach Jean Pauls witziger Aeußerung ein falscher Priester, der leichtsinnig jedes Paar copulire."

Auch diese Behauptung klingt bei Herrn Dr. Beneke anders, nämlich so: „Beim Witze tritt das Gleiche zurück hinter dem überwiegend Verschiedenen; daher die Vorstellungen wohl bei lebendig-angeregter Entwickelung zu einander hin-, aber auch sogleich wieder auseinanderschnellen und außer einander bleiben. Nennen wir z. B. mit Jean Paul den Witz selbst — einen falschen Priester, welcher leichtsinnig jedes Paar copulire: so sind die combinirten Vorstellungen, bei aller Einstimmung, doch von so verschiedener Grundgattung, daß sie kaum für eine ruhig gehaltene Anschauung neben einander bleiben können. Wir lassen die Combination, die ein Werk des Augenblicks war, auch im Augenblick wieder fallen."

„Herr Beneke," (so lesen wir bei Ihnen weiter) „hält den Witz für eine frühzeitig, noch vor der Begriffs- und Urtheils-Bildung sich äußernde Thätigkeit; es trete bei allen lebendigern Kindern eine Zeit ein, in der sie, auch ohne Anreiz und Vorbild, mit den erworbenen Vorstellungen mannichfach spielend, aus eigner Triebkraft eine Menge witziger Zusammenstellungen bilden. Nun scheine das zwar parador, daß die gegenseitige Anziehung nicht das Gleichartige, sondern das überwiegend Ungleichartige zu einem **Witzworte** vereinige, da sie vielmehr das Gleichartige zusammenführen und Begriffe und Urtheile hervorbringen sollte. Aber Herr Beneke giebt uns zu bedenken, daß das Urtheil Begriffe voraussetze und daß Begriffe nicht eher gebildet werden können, als bis einstimmige Vorstellungen einer gewissen Art in größerer Anzahl gewonnen und zu einander gekommen sind. Dies finde nun in der ersten Hälfte der Kindheit nur in sehr beschränktem Maße Statt, und so zeige sich die Anziehungskraft der Vorstellungen in der Combination des minder

Gleichartigen wirksam, und zwar zunächst in der des Witzes, für welchen die geringste Einstimmigkeit genüge."

Um auch hier zu zeigen, welche Färbung die Worte und Lehren Beneke's durch diese Darstellung erhalten haben: so will ich die Stelle aus seiner Erziehungs- und Unterrichtslehre wörtlich hersetzen: „Wir sehen bei allen lebendigeren Kindern eine Zeit eintreten, in der sie, auch ohne Anreiz und Vorbild, mit den erworbenen Vorstellungen mannichfach spielend, aus eigner Triebkraft eine Menge von witzigen Zusammenstellungen bilden. Dies ist die Zeit, wo Aeltern nicht müde werden, von den bewunderungswürdigen Einfällen ihrer Lieblinge zu erzählen und wieder zu erzählen, und in diesen die Vorboten der glänzendsten Geistesanlagen zu sehen glauben."*)

„Diese Erscheinung nun ist das natürlich-nothwendige Produkt des früher bezeichneten allgemeinen Entwickelungs-Prozesses der menschlichen Seele: der gegenseitigen Anziehung zwischen gleichartigen psychischen Gebilden. Zwar kann es vielleicht auf den ersten Anblick auffallend erscheinen, daß diese Anziehung zunächst das überwiegend Ungleichartige zusammenführen solle, und erst später für die Begriff- und Urtheilbildung sich wirksam erweise, welche doch auf einer größern Gleichartigkeit beruhen. Aber man bedenke wohl: damit Urtheile zu Stande kommen, müssen erst Begriffe gebildet sein; und Begriffe können nicht eher gebildet werden, bis einstimmige Vorstellungen einer gewissen Art in größerer Anzahl gewonnen und zu einander gekommen sind. Dies nun kann in der ersten Hälfte der Kindheit, diejenigen Vorstellungen abgerechnet, welche zur nächsten und täglich von Neuem wahrgenommenen

---

*) Man erlaube mir ein Beispiel hierzu anzuführen, das ich erst gestern hörte. Ein $3\frac{1}{4}$jähriges Kind auf dem Lande nannte den Spucknapf — den Abtritt für den Mund. — Ein etwas unästhetisches Beispiel, aber als echt naturwüchsig um so bezeichnender.

Umgebung des Kindes gehören, nur in sehr beschränktem Maße Statt finden. Was also wird geschehen, so lange noch das in höherem Maße Gleichartige fehlt? — Unstreitig wird sich jene Anziehungskraft in der Combination des minder Gleichartigen wirksam erweisen, und zwar zunächst in der des Witzes, für welchen die geringste Einstimmigkeit genügt: um so mehr, da für die Einleitung des Prozesses lebendige Erregtheit die Hauptsache ist, und sich diese bei Kindern, wenn die Uranlage nicht gar zu ungünstig ist, in höherem Maße, als in irgend einem spätern Alter findet."

Auf die Frage: „Wann sich bei dem Kinde der Verstand zu bilden anfange", antwortet Beneke, daß wir diesen Anfang sehr früh setzen müssen. (S. 189.) Ein Gleiches gilt von dem Anfange der Urtheilskraft. Diese Bemerkung aber haben Sie ganz ignorirt, wenn Sie sagen: „Unbegreiflich ist es, wie in einer wissenschaftlichen Erörterung im Ernste behauptet werden kann, daß witzige Combinationen der Begriffs- und Urtheilsbildung vorausgehen. Witzige Einfälle sind in der Regel vollständige Urtheile, und der Witz liegt in der überraschenden Aehnlichkeit, die zwischen zweien ganz ungleichartigen Dingen aufgefunden und in einem oder mehreren Urtheilen lebhaft dargestellt wird. Auch was wir Mutterwitz nennen, ist nichts als das gesunde Urtheil, das schnell den richtigen Fleck zu treffen weiß; den Witz aber, bei dem es an Urtheil fehlt, wollen wir gern entbehren."

Um einigen Schein der Wahrheit zu retten, gebrauchen Sie das Wort Witz in der engsten Bedeutung, als Bon-mot, und ich kann kaum glauben, daß es Ihrem Scharfsinne entgangen sein sollte, in welchem Sinne es Herr Beneke gebraucht. Er erklärt sich, wie Sie lesen konnten, ausführlich darüber, z. B. S. 180. „Indem es nun aber dieselbe Anziehungskraft ist, welche das witzig Combinirte, und welche später die Elemente für den Abstraktionsproceß und für die Urtheile zu einander bringt: so haben wir allerdings jene Witzfunken als eine wesentliche Vorbereitung der Ver-

standesbildung anzusehen. Diese wird auf der Grundlage des gleichen Entwickelungsgesetzes eintreten, sobald sich eine größere Anzahl von in höherem Maße gleichartigen Vorstellungen angesammelt hat. Hierin wiederholt sich bei jedem einzelnen Menschen nur immer wieder von Neuem, was die Entwickelung des menschlichen Geschlechts im Großen und Allgemeinen zeigt. Alle wissenschaftlichen Erkenntnisse haben sich ursprünglich als Einfälle gebildet; ja die meisten Wissenschaften, besonders diejenigen, welche sich auf tiefere geistige Entwickelungen beziehn, sind auch jetzt noch nicht aus der witzigen und der Gleichnißcombination heraus und zu eigentlichen Wissenschaften gebildet. Auch bei dem Kinde also haben wir diese Combinationen als Vorbereitungen für die eigentlichen intellectuellen zu pflegen."

Dr. Beneke versteht hier unter Witz die Zusammenstellung des Aehnlichen bei Dingen von überwiegender Verschiedenheit; und sind Sie, lieber Herr Schulz, wirklich ein wissenschaftlich gebildeter Mann, so kann Ihnen gewiß nicht entgangen sein, daß die ersten Anfänge der Wissenschaften nichts mehr als solche Combinationen enthielten. Man rechnete z. B. in der Naturgeschichte die Bienen zu den Vögeln; die Wallfische zu den Fischen, kriechende Insekten zu den Würmern u. s. w. — Wie lange ist es her, daß man mit den Lauten und Buchstaben des Alphabets in Ordnung gekommen ist! Da sollten (man betrachte die verschiedenen Grammatiken) **Ae, Oe** u. s. w. Diphthonge, **sch, ß** u. s. w. zusammengesetzte Laute sein. — Also ganz dieselbe Thätigkeit, wie bei dem eigentlichen Witze, der beim (offenen oder verdeckten) Aeußerlichen, Unwesentlichen stehen bleibt, nur dieses combinirt und darum für den, der sich an eigentliche Begriffe gewöhnt hat, oft unnachahmlich erscheint. Wo das Wesentliche in Verbindung tritt, fällt der Witz sogleich weg.

Wenn Herr Beneke übrigens behauptet, die Steigerung durchlaufe diese Stufen: „Combination des Witzes, des

dichterischen Gleichnisses, der Begriffs- und der Urtheilsbildung," — so zeigt er sich auch hier als einen tiefdenkenden Forscher und genauen Beobachter. Das Kind steht den einzelnen Gegenständen zu nahe, es kann sie nach ihren Arten und Klassen nicht überschauen, es fehlt ihm an Um- und Fernsicht, und so ergreift es bei seiner Lebhaftigkeit einen Punkt, den es mit einem andern ähnlichen nach Gutdünken zusammenstellt (Witzcombination). Später, nachdem es größere geistige Kraft errungen und längere Zeit beobachtet hat, findet es Aehnlichkeiten genauerer, strengerer Art, die es daher schon willkürloser zusammenstellt (Gleichnißcombination). Weit später kommt für das Kind die Zeit, wo es aus dem völlig Gleichen vollständige Begriffe und Urtheile zu bilden im Stande ist. Das beachtet auch jeder denkende Pädagog, und fordert von den Kindern zuerst nicht vollständige Begriffe, und zwingt sie nicht über Dinge zu urtheilen, bevor die dem Urtheile entsprechenden Begriffe gebildet sind.

Mit jenen Stufen der Steigerung bezeichnet Herr Beneke auch nur die vorherrschende Richtung bei der Entwickelung der menschlichen Seele, und sagt nirgends: Daß ein Kind durchaus nicht eher urtheilen könne, bevor es alle Begriffe gebildet habe. Dies ihm unterzuschieben, ist eine arge Verdrehung seiner Behauptungen. Er selbst nimmt S. 179 und 180 (Seiten, die Sie citiren,) diejenigen Vorstellungen aus, welche zur nächsten und täglich von Neuem wahrgenommenen Umgebung des Kindes gehören.

Endlich darf man auch Urtheil und Urtheilsform nicht verwechseln. Beneke sagt in seinem „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Theil I. S. 143: „Gleichnisse und witzige Combinationen werden meistentheils geradezu in der Urtheilsform ausgedruckt. Wir sagen: „„Die Jugend ist der Frühling des Lebens,"" „„die Recensionen sind Kinderkrankheiten, von welchen die Bücher befallen werden."" Dies wäre nicht möglich, wenn nicht diese Combinationsverhältnisse mit demjenigen, welches dem

Urtheilen zum Grunde liegt, nahe zusammengränzten.“*) Ein Mehreres sehe man am angeführten Orte S. 143 — 151. — Wollte ich, wie Andere, an den Worten mäkeln, so könnte ich sagen, Sie selbst liefern wider Ihren Willen Belege zu der Behauptung, daß es „Witz gebe, der ohne Urtheil ist.“

Sie kommen auf den Abstraktionsproceß und behaupten: „Gewöhnlich versteht man unter dem Abstraktionsproceß einen mit Absicht und Bewußtsein vollzogenen Akt des Verstandes, der aus einer größern oder geringeren Anzahl von Vorstellungen das Ungleichartige ausscheidet und das Gleichartige zu einer neuen Vorstellung verbindet. So verhält es sich auch wirklich bei der Thätigkeit des Geistes, durch welche wir zu mehreren gegebenen Begriffen einen höheren suchen; aber in der Seelenlehre des Herrn Professors Beneke ist der Abstraktionsproceß etwas ganz andres. Sobald besondere Vorstellungen einer gewissen Art zahlreich genug vorhanden sind, so erweis't sich die Anziehungskraft der gleichartigen Bestandtheile wirksam und treibt mancherlei Abstraktionsprocesse hervor (S. 189). So entstehen also die ersten Begriffe nicht durch eine bewußte Thätigkeit des Verstandes, denn vor dem ersten Abstraktionsproceß hat der Mensch noch keinen Verstand, sie werden durch eine Art von Wahlverwandtschaft hervorgetrieben, sie wachsen hervor, wie das Gras auf dem Felde oder wie die Zweige und Blätter am Baume.“

Die ganze Darstellung ist ein Stückchen von dem „gewöhnlichen Nothbehelf, der Ansichten, die widerlegt werden

---

*) Wenn wir nach Jean Paul sagen: Der Witz ist ein falscher Priester rc., ist das ein wirkliches Urtheil? Ist nicht der Sinn: der Witz ähnelt einem falschen Priester? Wie kann die Behauptung ein Urtheil heißen, die zwar die Urtheilsform an sich trägt, im Grunde aber gar nicht aussagt, was ein Gegenstand wirklich sei, sondern nur indirect andeutet, was er in Wirklichkeit nicht sei, womit er sich bloß vergleichen lasse? Selbst das negative Urtheil ist bestimmter, als solch ein Satz, der nur spielt mit ungefähren Prädikaten.

sollen, in ein unrichtiges Licht stellt." Was sie hier für Beneke's Ansicht ausgeben, ist ein sub colore juris von Ihnen untergeschobenes quid pro quo. Dennoch, wenn man nur aus Ihrer Erklärung, die Sie vom Abstraktionsproceß geben, einige unrichtige Elemente ausscheidet, stimmt sie mit der Erklärung Dr. Beneke's so ziemlich überein. Beneke lehrt nämlich (System der Logik, Th. 1. S. 38): „Wo mehrere Vorstellungen (im Bewußtsein) zusammengegeben sind, welche gewisse gemeinsame Bestandtheile haben, leitet sich zwischen diesen nach dem bekannten allgemeinen Grundgesetze der psychischen Entwickelung, daß sich das Gleiche gegenseitig anzieht, ein eigenthümlicher Bildungsproceß ein. Die gleichen Bestandtheile fließen zu einander, und verbinden sich zu Einem Akte; während die neben ihnen gegebenen verschiedenartigen außer einander bleiben, und sich eher von einander entfernen. Hiezu kommt, daß das Bewußtsein immer mehr zu jenen hin- und von diesen abgezogen wird. Denken wir uns nun diesen Proceß vollendet: das Bewußtsein völlig verdunkelt für die verschiedenartigen Elemente, und auf die Verschmelzung der gleichartigen concentrirt: so haben wir in dieser letzteren Dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben einen Begriff nennt." Man vergleiche auch sein „Lehrbuch der Psychologie" S. 94—97, seine „Skizzen" Th. 2. S. 158—166.

Sie geben den Abstraktionsproceß für einen a) mit Absicht und b) für einen vom Verstande vollzogenen Akt aus, und dies sind die unrichtigen Elemente, die ich meinte. Dieser Proceß kann sowohl absichtlich als auch zufällig eingeleitet werden, und in der noch ungebildeten kindlichen Seele geschieht er mehrentheils ohne Absicht. Oder ist es Absicht, wenn in der Seele des kleinen Kindes schon früher, als es sprechen kann, sich die sonst schon gehabten und im Unbewußtsein aufbewahrten Vorstellungen (Anschauungen) des Apfelbaums, des Pflaumbaums, der Fichte, der Eiche u. s. w. reproduciren, so bald es einen andern

oder seinen Christbaum oder auch nur einen Baum im Bilderbuche betrachtet? Ist es Absicht, wenn in diesem Falle die gleichartigen Bestandtheile: Stamm, Ast, Wurzel, Krone u. s. w., weil sie in jeder einzelnen Vorstellung liegen, nach dem Gesetz der Anziehung des Gleichen zusammenfließen und eine neue Vorstellung geben, die weder das volle Abbild des Apfelbaumes, noch der Fichte u. s. w. ist, sondern nur das allen Gemeinsame enthält, alle jene Vorstellungen unter sich begreift, und daher Begriff heißt? So geschieht es in der Seele des Erwachsenen, wie man jeden Augenblick, so bald man nur will, an sich selbst beobachten kann, und so erlangt z. B. der Musiker, theils willkürlich, theils unwillkürlich, die Begriffe: Octave, Quinte, Terz, Duraccord, Mollaccord u. s. w., der Astronom die Begriffe: Fixstern, Planet, Comet u. s. w., aber Keiner erlangt sie vor den entsprechenden Anschauugen, wenn er auch das Wort früher kennen gelernt hätte. Da nun die Seelengesetze im Erwachsenen keine andern sind und sein können, als im Kinde (wo und wann träten an die Stelle der Kinderseelengesetze die Jünglings- oder Männerseelengesetze?), so muß die Begriffbildung in der Seele des Kindes, das kaum den 20sten Theil des starken Bewußtseins einer ausgebildeten Seele hat, schon in derselben Art erfolgen, als im gereiften Manne, aber Absichtlichkeit ist weder hier noch dort ein wesentlicher Bestandtheil dieses Processes.

Wenn ferner b) nach Ihrer Meinung der Verstand „aus der größern oder geringern Anzahl von Vorstellungen das Ungleichartige ausscheidet und das Gleichartige zu einer neuen Vorstellung verbindet": so scheint er nur eine Art Kaufmannsdiener zu sein, der z. B. den eben angekommenen Kaffee ausliest, die Steine u. s. w. wegwirft, und die nun gleichartigen Bohnen abwägt und pfundweise in die Düten packt. Der Geist ist der Kaufmannsherr, der gleichgiltig und unthätig zuschaut, wie der Diener arbeitet; oder hat jener unterdeß etwas Anderes zu thun? — Ohne Bild: Halten Sie den Verstand für eine der Seele angeborne

besondere Kraft, so muß sie (diese Dienerinn) doch da-, folglich wirksam sein; sie muß ihr Amt verwalten, muß aufräumen und ordnen; muß „das Gleichartige zusammenstellen, muß zu den Fragen nöthigen: Was ist das? Was wirkt es? Wozu dient es?" muß diese Fragen auch beantworten u. s. w. Und so nicht bloß bei einigen, sondern (etwaige Ausnahmen [Seelenkranke] abgerechnet) bei allen Menschen! Zeigen Sie uns doch eine solche Thätigkeit des Verstandes, und wir wollen, wenn Sie dieselbe herzuschaffen, Ihnen sehr gern dankbar sein. Unsere Erfahrung und die Erfahrung Aller spricht ganz anders. Aeltern, Lehrer und Obrigkeiten halten mit Ernst darauf, daß die Kinder in die Schule gehen; wozu? damit sie empfangen, was sie noch nicht haben, damit der Verstand in ihnen, nicht geweckt, nicht geübt (so sagt man freilich nach dem herkömmlichen Sprachgebrauche, der aber sehr ungenau und unbestimmt ist), sondern gebildet, d. h. erzeugt werde. Bedürfte es bloß der Anregung (die Außenwelt bietet sie reichlich!), und nicht einer eigentlichen Erzeugung und Heranbildung des Verstandes, so müßten alle Menschen, auch ohne Unterricht, verständig werden, wie sie ohne Belehrung in ihrem 24sten Jahre alle mannbar sind. Betrachten Sie aber so viele Bauern (dieser Ausdruck soll nichts Uebles bedeuten), wie sie vor 30, 40 und mehr Jahren waren, und wie es hier und da dergleichen noch geben mag: wie weit gingen ihre Kräfte? Konnten sie sich von dem, was wahr, nützlich und gut ist, überzeugen? Konnte ihr Verstand die Gründe, die man ihnen vorhielt, fassen? Warum verrichtete der Verstand sein Amt nicht?? — Oder denken Sie gefälligst an Völker, die noch auf einem so niedern Grade der Cultur standen und stehen, daß selbst die Ungebildetsten in Deutschland wahre Gelehrte gegen sie genannt werden konnten und können. Machten diese etwa eine Ausnahme und waren zufällig ohne Verstand geboren? Wenn z. B. die Grönländer auf die Frage: Wer hat die Sonne geschaffen? antworteten: „daran haben wir noch nie gedacht; hat sie

aber Jemand geschaffen, so muß es ein Grönländer gewesen sein" — hatte da der angeborne Verstand seine Dienste gethan, hatte da ein „inneres Bedürfniß des Geistes zu der Frage genöthiget: „Was ist das? Was wirkt es? Wozu dient es?"

Weg also mit der Grille von einem angebornen Verstande. Dr. Beneke zeigt auch hier das Richtige, wenn er sagt: „Die Gesammtheit der auf diese Weise (durch den Abstraktionsproceß) in einem Menschen gebildeten Begriffangelegenheiten (= die von der Seele gewonnenen und in ihr fortdauernden Begriffe) nennen wir den Verstand desselben. (Psycholog. Skizzen Bd. II. S. 164.)

Oben hatte ich behauptet: „Was Sie für Beneke's Ansicht ausgeben, ist ein unter dem Scheine des Rechts von Ihnen untergeschobenes quid pro quo; und dafür bin ich noch Rechenschaft schuldig. Wenn Sie sagen: „In der Seelenlehre des Herrn Professors Beneke ist der Abstraktionsproceß etwas ganz anderes," so müssen diese Worte, wie die zur Vergleichung vorher buchstäblich angeführte Darstellung dieses Processes aus Beneke's Logik bezeugt, bloß heißen: etwas anders, statt etwas ganz Anderes. Den Schein des Rechts zu diesem quid pro quo nehmen Sie von einem Citate aus S. 189 der Erziehungslehre. Dort aber lehrt Herr Beneke nicht, was der Abstraktionsproceß ist, sondern wann er anfange, thätig zu sein. Hatte Sie hier Ihr Sinn für Genauigkeit verlassen? —

Zur abermaligen Vergleichung folge hier die ganze Stelle. „Fragen wir nun nach diesen Erörterungen, **wann***) sich bei dem Kinde der Verstand zu bilden anfange: so müssen wir diesen Anfang unstreitig sehr früh setzen. Denn so bald

---

*) Dies Wort ist schon bei Herrn Beneke — gesperrt gedruckt.

nur besondere Vorstellungen einer gewissen Art zahlreich genug vorhanden sind, so wird sich auch die durch ihre gleichen Bestandtheile bedingte Anziehungskraft wirksam erweisen, und so mancherlei Abstraktionsprocesse hervortreiben müssen." Ueber diesen letztern Ausdruck folgt nun nicht Witz, sondern Witzelei. Sie sagen nämlich: „sie (die Begriffe) werden (nämlich bei Herrn Beneke) durch eine Art von Wahlverwandtschaft hervorgetrieben, sie wachsen hervor, wie das Gras auf dem Felde oder wie die Zweige und Blätter am Baume." Ob das Witz sein soll, dem es an Urtheil nicht fehlt, will ich nicht entscheiden.

„Die ganze Lehre," behaupten Sie ferner, „ist nichts als eine willkürliche Annahme, die nicht einmal erklärt, was sie erklären soll, denn man sieht nicht, wie der unwillkürliche Abstraktionsproceß allmälig in einen bewußten übergeht."

Das ist eben das Schlimme, „daß man nicht sieht;" und ich begreife, der Herr Professor Dr. Beneke sollte nicht bloß seine Psychologie, sondern auch eine Brille geben, mit Hilfe welcher man ohne den Gebrauch der Augen zu sehen vermöchte.

Behaupten Sie aber, verehrtester Herr Schulz, daß diese ganze Lehre nichts als eine willkürliche Annahme sei, so wäre ich doch begierig, den Beweis zu hören, und den haben Sie leider nicht hinzugefügt. Meinen Sie, es lasse sich nicht einsehen, wie „der unwillkürliche Abstraktionsproceß allmälich in einen bewußten übergehe": so behaupten wir das Gegentheil. Erinnern Sie sich nur an das schon früher Bemerkte, es ist sehr einleuchtend. Nicht nur jede Vorstellung, sondern schon jede einzelne Empfindung hat Bewußtsein, wenn auch anfangs nur ein ganz schwaches. Durch jedes Hinzufließen einer neuen Empfindung wird dieses verstärkt, bis es, bei hinreichender Anzahl der Spuren, ein volles Bewußtsein geworden ist. Die einzelnen Lichtstrahlen der Sonne (um ein Bild zu gebrauchen) werden zu Einem Punkte, dem Brennpunkte, gesammelt, und zünden dann. Dies wäre nicht möglich, wenn nicht schon jeder einzelne Sonnen-

strahl Wärmestoff entwickelte. Die Strahlen des Mondes (und damit könnte man die Seelen der Thiere vergleichen) kann man sammeln, wie man will, sie entwickeln nicht einmal Wärme, noch weniger zünden sie.*)

Fragen Sie, „warum Herr Beneke den Vorgang, der nach seiner Ansicht die ersten Begriffe erzeugt, einen Abstraktionsproceß nennt, da er vielmehr ein Attraktions- oder Anziehungsproceß genannt werden müßte"; so diene zur Antwort: Er könnte Attraktionsproceß auch heißen, wenn man ihm den Namen von der Anziehung des Gleichartigen geben will; hat man aber die Absicht, in diesem Vorgange das Absondern des Ungleichartigen hervorzuheben, so nennt man ihn, wie Sie auch thun, Abstraktionsproceß. Diese Belehrung konnten Sie längst ohne mich finden in Beneke's System der Logik als Kunstlehre des Denkens, Th. I. S. 39.

Sie kommen nun zu einem wichtigen Punkte, den angeblich Herr Beneke ganz übergangen haben soll, „nämlich die Nachweisung, wie denn der Verstand zu den allgemeinen Gesetzen des Denkens gelange." „Auch Herr Beneke räumt gewiß ein, daß alles Denken mit sich selbst übereinstimmen müsse, daß von jeden zwei widersprechenden Merkmalen einem Gegenstande immer nur eins, aber das eine gewiß, zukommen müsse rc. Das sind Grundsätze, die man stillschweigend voraussetzt, so oft zwei Menschen in irgend einen geistigen Verkehr mit einander treten. Wie kommen sie denn beide zu dieser stillschweigenden Voraussetzung? Sind sie auch eine Folge des Abstraktionsprocesses? Oder ruhen sie nicht beide auf einem tiefern Grunde, auf einem nicht durch die Erfahrung gegebenen, sondern angeborenen

*) Hätte Beneke die Sachen nicht anschaulicher nachgewiesen, als ich durch dieses Bild; so wäre seine Seelenlehre noch keine Wissenschaft. Die Gleichnißcombination geht aber da, wo man eine höhere Erkenntniß noch nicht hat, oder eine solche vermitteln will, als nützliche Vorbereitung voraus.

Gesetze des menschlichen Verstandes?" — „Wie gesagt, Herr Beneke hat diese Fragen nicht berücksichtiget."

In der Erziehungslehre hat er sie allerdings nicht speciell berücksichtiget. Sind Sie auch nicht ein Beamter in Berlin, so konnten und mußten Sie doch wissen, daß Sie diese Gegenstände in der Logik zu suchen hatten, und Sie hätten sie auch da an der Hand Beneke's finden können. Sie mußten wissen, daß man diese Denkgesetze nicht so stillschweigend voraussetzt, daß vielmehr die Logiker sehr viel darum gestritten haben, sowohl über ihre Zahl, als auch über ihre Fassung u. s. w. Wenn diese Denkgesetze, wie Sie zu behaupten scheinen, dem Menschen angeboren sind, so müssen sie sich doch bei allen Menschen finden, bei dem Gebildeten wie bei dem Ungebildeten. Wenn der Abergläubische zwar annimmt, daß jeder Geist unsichtbar sei, dabei aber behauptet, er habe einen Geist gesehen, und noch dazu im Dunkeln: stimmt auch dann alles Denken mit sich selbst überein? Wenn Jemand glaubt, der Verstand sei dem Menschen angeboren, und nun doch zugeben muß, daß ein Sechswochenkind noch keinen Verstand hat, stimmt auch dann alles Denken mit sich selbst überein? — Mein Leib ist entweder krank oder gesund; muß ihm von diesen beiden widersprechenden Merkmalen eins, aber das eine gewiß, zukommen, auch dann, wenn er im Grabe ruht? Ist die Taube sittlich oder unsittlich? — So sind die allgemeinen unumstößlichen (!!) Denkgesetze beschaffen!! — Die allgemeine Uebereinstimmung, die sich beim Denken findet, ist nicht angeboren, sondern wo anders, wie Beneke sonnenklar nachweist, begründet. Ist es etwa dem Spiegel auch angeboren, daß er allemal das Bild keines Andern, als dessen zeigt, von dem Lichtstrahlen in sein Glas fallen?

Wollen Sie sich über die „allgemeinen Denkgesetze," über ihren Werth, ihre Geltung, ihre Entstehung u. s. w. belehren, so lesen Sie gefälligst „Beneke's System der Lo-

gik als Kunstlehre des Denkens," besonders Theil I. S. 104 u. f. w.

Sie belieben ferner zu sagen: „Beneke bleibt bei der oberflächlichen Ansicht stehen: Der Begriff bilde sich aus einer Anzahl gleichartiger Vorstellungen, und bilde sich um so vollkommner, je mehr einzelne Vorstellungen zur Bildung desselben benutzt werden." Nennen Sie Beneke's Darstellung oberflächlich, so werden Sie doch diesen Fehler vermieden, und Ihre Ansicht tiefer begründet haben. Wir wollen hören. „Unserer Ansicht nach" (sagen Sie) „verhält es sich mit der Bildung der Begriffe so. Es liegt in dem menschlichen Verstande ein regulatives Prinzip, oder vielmehr der Verstand selbst besteht in einem regulativen Prinzip, das den Menschen mit innerer Nothwendigkeit zwingt, jegliche Vorstellung, auf welche Weise sie uns auch zukommen mag, zu ordnen und zu zergliedern, und mit andern Vorstellungen zu verbinden. So wie der innere und äußere Sinn irgend eine Anschauung, eine einzelne Vorstellung, in das Bewußtsein aufnimmt, so beginnt die Thätigkeit des Verstandes mit größerer oder geringerer Kraft, je nachdem der Mensch mehr oder weniger für Eindrücke empfänglich, je nachdem er mehr oder weniger zur Aufmerksamkeit gewöhnt ist. Er ordnet sich zunächst die einzelnen Bestandtheile der Anschauung, er fragt, was ist es, was du empfindest? Er vergleicht es mit andern schon früher gebildeten Vorstellungen ähnlicher Art, und ordnet es in die Reihe dieser Vorstellungen ein. Das ist die einfache und natürliche Entstehung des Begriffs, und dabei zeigt sich zugleich die Unrichtigkeit der von Herrn Beneke beibehaltenen Ansicht, daß das Urtheil ein höherer Akt sei, als die Bildung des Begriffs; der ausgebildete Begriff kommt nur durch mehrere Urtheile, durch Vergleichung mehrerer Vorstellungen zu Stande."

Woher wissen Sie doch, daß in dem menschlichen Verstande ein regulatives Prinzip liegt, das den Menschen zwingt, jegliche Vorstellungen zu ordnen, zu zergliedern und mit andern Vorstell-

ungen zu verbinden? Welchen Grund haben Sie, ein solches Prinzip anzunehmen? Wir wollen nicht leugnen, daß zur Erklärung gewisser Erscheinungen Hypothesen nothwendig sind, auch Herr Beneke nimmt deren an; aber welche Erscheinung, welche Thatsache der Erfahrung berechtiget Sie zu der, die Sie ein regulatives Prinzip nennen? Zeigen Sie uns doch, daß in jeder kindlichen Seele jede Vorstellung geordnet, zergliedert und auf richtige Weise mit andern Vorstellungen verbunden wird, und dies alles ohne Bildung und Unterricht von Außen! Sie sprechen ja von innerer Nothwendigkeit! Wenn Naturforscher ein Gesetz der allgemeinen Schwere angenommen haben, so waren sie durch Erscheinungen, die auch nicht Eine Ausnahme zuließen, dazu gezwungen. Und wollte ich auch billig sein, und Ihnen noch Ausnahmen gestatten, so bleibt es dennoch unmöglich zu beweisen, daß unter 100 Kindern nur 20 durch eine innere Thätigkeit des Verstandes gezwungen werden, Begriffe zu bilden. Wäre dies der Fall, dann konnte es keinen Caspar Hauser geben; dann gäbe es auch keine Beispiele von Personen, die in ihrer Jugend zu den stumpfesten Köpfen gehörten, weil sie in der Bildung vernachlässigt worden waren, die sich aber bei besserem Unterrichte so glänzend hoben, daß sie alle Prophezeihungen über ihre künftige Unbrauchbarkeit zu Schanden machten. Hier lag es also nicht an den Kräften der Seele, sondern nur an ihrer Entwickelung. Warum that der Verstand nicht gleich anfangs seine Dienste?

Sie sprechen von einem innern Sinne; was verstehen Sie darunter? Mir ist bei der alten Psychologie nie deutlich geworden, was man darunter zu verstehen habe. Dr. von Schubert rechnet Gedächtniß und Erinnerungskraft zu den innern Sinnen, er hat also eine Mehrheit; Andere sagen gar nicht, was sie darunter meinen, z. B. Dr. Sickel; noch Andere rechnen die Wahrnehmung der Empfindung des Hungers, des Magendrückens u. s. w. auch zur Thätigkeit des innern Sinnes. Wer hat Recht?

Eine befriedigende Erklärung habe ich nur bei Herrn Dr. Beneke gefunden. Man lese seine Schrift: „Das Verhältniß von Seele und Leib. Göttingen 1826.", seine Skizzen, sein Lehrbuch der Psychologie.

Sie machen die größere oder geringere Kraft des Verstandes abhängig a) von der größern oder geringern Empfänglichkeit des Menschen für Eindrücke, und b) von der mehr oder minder geübten Aufmerksamkeit desselben. Ich will nicht fragen: wer und was ist der Mensch (das heißt doch wohl: die Seele) neben dem Verstande der Seele? Haben wir hier wirklich nur eine Kraftexistenz oder zwei Kraftexistenzen? Wenn aber der Verstand eine angeborne Kraft der Seele ist, wie soll da seine Kraft durch die größere oder geringere Empfänglichkeit der Seele für Eindrücke bedingt sein? auch dann noch bedingt sein, „wenn eine Anschauung oder eine einzelne Vorstellung durch den innern oder äußern Sinn in das Bewußtsein aufgenommen worden ist?" Muß er nicht um so ungestörter, also kräftiger wirken, je weniger er von äußern Eindrücken incommodirt wird? Wo bleibt denn sein Schaffen aus Nichts, dem Sie oben das Wort redeten? — Und was ist die Aufmerksamkeit? Ist sie auch eine angeborne Kraft der Seele? Oder bildet sie sich nach Ihrer Meinung durch die Thätigkeit des Verstandes? Nehmen Sie das letztere an, so schafft Adam die Eva und dann Eva den Adam. Nehmen Sie es nicht an, dann muß sie wahrscheinlich — angeboren sein, und sie ist auch dann da, wenn das kleine Kind noch nicht aufmerksam sein kann.*)

---

*) Hierbei könnte ich auf die Bemerkung eingehen, die Sie Seite 50 machen: „Ich entsinne mich, vor zwanzig oder mehreren Jahren eine Abhandlung von Herbart (de attentionis vi et mensura) gelesen zu haben, welche die intensive Kraft der Aufmerksamkeit auf mathematische Gesetze zurückzuführen suchte; hier finden wir diese Lehre in einer Weise popularisirt, die Herbart gewiß wunderlich finden würde, und die an das bekannte Witzwort erinnert: „die Menge muß es bringen!" Ich will aber lieber Nichts oder nur ganz wenig darüber sagen, da Sie mich schwerlich ver-

Ordnet, fragt, vergleicht endlich der Verstand, so haben Sie wieder die Frage, die doch zu einer tiefern

---

stehen würden, denn ich sehe, daß Sie auch hier nicht wissen, wie total verschieden das Wesen der Aufmerksamkeit von Herbart und Beneke dargestellt wird. Nur weil Sie dies nicht wissen, können Sie meinen, Beneke habe die Lehre Herbart's popularisirt und noch dazu wunderlich popularisirt.

Klar weist Beneke durch Thatsachen der Erfahrung nach, daß die Aufmerksamkeit nichts weiter sei, als das bewußte Erregtsein der gleichartigen Spuren, welche dem Eindrucke, der Auffassung, um die es sich eben handelt, entgegenstreben (dazu hinstreben), wogegen Herbart weder von Spuren noch von einem Entgegenkommen derselben etwas weiß; denn nach seiner Theorie kann sich die Seele bloß wehren gegen die Eindrücke, welche immer nur Störungen für sie veranlassen; aufnehmen von außen kann sie gar Nichts, und was sollte daher in ihr den Eindrücken entgegeneilen, zumal da die Seele gar keine ursprüngliche Selbstthätigkeit, ja nicht einmal ursprünglich Leben hat? Vielmehr sind die Vorstellungen nichts weiter, als die Selbsterhaltungen der Seele, die sie den Störungen entgegensetzt, und obschon materielle Prädikate, wie Herbart versichert, auf sie gar keine Anwendung leiden, so wirken diese Selbsterhaltungen doch elastisch, üben Druck und Gegendruck auf einander aus, der sich sogar berechnen läßt, und nur dieser elastische Druck ist es, der, wie alle andern Erscheinungen (z. B. das Leben, das Begehren rc.), so auch die Aufmerksamkeit zu Wege bringt. Wo in aller Welt hat Beneke diese abenteuerliche Drückerlehre, möchte sie popularisirt heißen, oder nicht? Das Merkwürdigste dabei ist das, daß die Vorstellungen dieses Kunststück können, während sie selber doch Nichts, an sich weder Kräfte, noch sonst welche gesonderte Existenzen sind, indem Herbart die Seele als durchaus ganz einfach, als eine völlig unzusammengesetzte Monade (Einheit) darstellt. Die Seele ist und bleibt ihm eine pure Eins, und doch ist ihm diese einfache Eins zugleich ein Hundert-, Tausend-, Millionenfaches und noch mehr; sie enthält zahllose Vorstellungen, die einander (oft massenweise) afficiren (anfechten), hemmen, drücken und unterdrücken, und doch enthält sie eigentlich Nichts, weil sie ja alles Zusammengesetzte ausschließt, nur sich selbst erhält, als einfache Monade Nichts in sich hat, was sie mit erhalten müßte — —. Fürwahr, eine Zumuthung an das Denken, die man von einem Mathematiker, wie Herbart war, nicht erwarten sollte,

Erklärung seiner Wirksamkeit so wichtig ist: **Wie** thut dies der Verstand? gar nicht beantwortet.*) Es ist ein ganz oberflächliches Behaupten: er thuts; einen genauern, haltbaren Grund von dem ganzen Akte des Denkens, eine Anschaulichkeit dieses Prozesses erlangt man nicht. Will man darüber Licht empfangen, so kann man es nur in einer tiefer eingehenden Psychologie suchen und finden, und Dr. Beneke wird Keinen unbefriedigt lassen.

Bei Ihrer Darstellung von der Entstehung des Begriffs zeige sich auch, wie Sie meinen, „die Unrichtigkeit der von

---

und gegen welche die athanasianische Trinitätslehre ein wahres Kinderspiel ist. Von solchen Widersprüchen und Ungereimtheiten strotzt die ganze Metaphysik Herbart's, und auf solche Basis ist seine Psychologie gebaut! †) —

Uebrigens konnten Sie die Grundlehren von Beneke's System vor zwanzig Jahren auch schon lesen, vielleicht urtheilten Sie dann jetzt nicht mehr so wunderlich darüber.

---

†) Auf solche Herbart'sche Basis ist auch die Psychologie Drobisch's gebaut. Sie umfaßt 355 Seiten, aber erst von Seite 338 an wird die „Dynamik der Vorstellungen als Erklärungsprincip der psychischen Phänomene" aufgestellt, nachdem 337 Seiten auf bloße Wort- und Namen-Erklärungen (statt Sach-Erklärungen) verwandt und noch einige geschichtliche Notizen beigebracht sind. Und doch trägt der Verfasser kein Bedenken, diese Schrift: „Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode" — zu betiteln. Ob er nur das Publikum für blind hält? Die Naturforscher gehn ja von Thatsachen, nicht von Wort- und Namen-Erklärungen aus, und wo sie auch Hypothesen zu Hilfe nehmen und nehmen müssen, da sind diese doch von den Thatsachen abstrahirt, nicht von einer Metaphysik entlehnt, welche, wie die Herbart'sche, die Thatsachen der Erfahrung für Schein erklärt. Der Grundirrthum Herbart's und seiner Anhänger liegt darin, daß sie das Denken für das Gewissere, das Wahrnehmen für das Ungewissere halten; und so darf es freilich nicht Wunder nehmen, daß sie das Wirkliche und Wahre oft links liegen lassen und dafür eine von Widersprüchen wimmelnde Mythologie aufstellen.

---

*) Das Wie kümmert Sie überhaupt nirgends in Ihrem Aufsatze, darum meinen Sie mit Ihrem Gegner bald fertig werden zu können. Ihre Psychologie ist eine Art Dogmatik, die, wie manche theologische, bloß einen starken Glauben voraussetzt.

Herrn Beneke beibehaltenen Ansicht, daß das Urtheil ein höherer Akt sei, als die Bildung des Begriffs; der ausgebildete Begriff kommt nur durch mehrere Urtheile, durch Vergleichung mehrerer Vorstellungen zu Stande."

Wie stimmt dies zu Ihrer frühern Behauptung, daß die höhern Begriffe durch den Abstraktionsprozeß entstehen? Man muß glauben, Sie machen einen Unterschied zwischen ausgebildeten und höhern Begriffen; und welcher Unterschied findet da Statt? Wo ist dann eine Gränze? Denke ich mir eine Reihe Begriffe, z. B. Schaf, Zweihufer, Hufthier, Säugethier, Knochenthier, Thier, Naturkörper, Körper — von denen jeder folgende ein höherer, jeder vorhergehende ein niederer ist, wo ist wohl da ein fester Unterschied der Entstehung? Kann nicht mancher höhere eher gebildet werden, als mancher niedere? —

Machen Sie aber in der Begriffbildung keinen Unterschied, sondern lassen alle Begriffe durch Abstraktion entstehen, so treten Sie mit sich selbst in Widerspruch.

Doch, abgesehen von diesem Widerspruche, liegt schon in Ihrer Darstellung große Dunkelheit. Wie kommt der ausgebildete Begriff durch mehrere Urtheile, durch Vergleichung mehrerer Vorstellungen zu Stande? Ist dies bei allen der Fall, oder nur bei einigen? Wir können dies nicht einmal bei denen zugeben, die sich aus rein geistigen Elementen entwickeln; denn auch dann muß man erst diese Begriffe haben, ehe man urtheilen kann, wie Beneke unwidersprechlich nachweiset.

Was meinen Sie: ist Tanzen eine höhere Kunst, als Gehen? Unstreitig doch, denn wer tanzen kann, muß auch gehen können, nicht aber umgekehrt. Nun ist doch in jedem Urtheile Subjekt und Prädikat enthalten. Das Prädikat ist immer ein Begriff; wie kann man nun urtheilen, ohne diesen Begriff vorher gebildet zu haben? Kann man tanzen, bevor man gehen gelernt hat? Man nehme z. B. das ganz einfache Urtheil: Diese Rose ist schön. Das Subjekt Rose kann ein Produkt der Anschauung sein, die vor

allem Denken da ist; aber das Prädikat schön enthält einen Begriff, der vorher gebildet sein muß, bevor ich über die Rose auf diese Weise urtheile. Eben so verhält es sich mit dem Urtheile: Die Biene ist ein Insekt. Kennt ein Kind den Begriff Insekt nicht, wie kann es dann von der Biene behaupten, daß sie ein Insekt sei? Noch mehr zeigt sich dies bei Urtheilen, von denen sowohl Subjekt als Prädikat Begriffe, jenes einen niedern, dieses einen höhern, enthalten, z. B. das Säugethier ist ein Naturkörper.

Doch ich muß mich bei der Behauptung, daß die Begriffe aus Urtheilen entstehen sollen, etwas länger aufhalten, weil Sie hier ganz in Calinich's Fußtapfen getreten sind, der gegen Dreßlern auch diesen Irrthum zu vertheidigen suchte.*) Wollen Sie also gefälligst Folgendes in Ueberlegung nehmen.

---

*) Daß Calinich noch immer nicht im Stande ist, Beneke'n zu fassen, gleichwohl aber sich berufen fühlt, ihn zu meistern, zeigt der merkwürdige Tadel, den er in seiner neuesten Schrift („die Bedeutung der Schule in Deutschland") über Beneke's Ansicht von der Wirksamkeit des Religionsunterrichtes S. 95—97 erhebt. Dort wird nämlich Beneke'n vorgeworfen, seine Ansicht über die Leistungen dieses Unterrichts sei eine ganz einseitige; denn obwohl es seine Richtigkeit habe, daß der Unterricht für sich allein wirklich nicht mehr ausrichte, als Beneke behaupte, so dürfe doch nicht übersehen werden, daß bei einem praktischen Urtheile über die Macht des Religionsunterrichtes (und ein solches wolle doch Beneke abgeben) auch die Erziehungsmomente in Anschlag kommen müßten, welche dem Volksschullehrer durch Gebet, Ton der Stimme, Blick, Haltung, Beispiel u. s. w. dargeboten seien; und daß diese Momente hier so ganz außer Rechnung geblieben, müsse als eine — wie Calinich merken läßt — gefährliche Einseitigkeit dieses Beneke'schen Urtheiles bezeichnet werden, weßhalb es Pflicht sei, darauf besonders aufmerksam zu machen, indem Beneke jetzt nicht wenigen Einfluß auf die pädagogische Welt ausübe und daher leicht der Religionsunterricht durch diesen Einfluß am Ende ganz fruchtlos werden könnte. O si tacuisses, etc.! Hätte doch Calinich §. 93 (Unterrichtslehre S. 8—15 der 2ten Auflage) in Be-

Ich will einem vierzehnjährigen Knaben die Begriffe: Firstern und Planet — verschaffen. Offenbar habe ich

---

neke's trefflichem Werke wenigstens gelesen, er würde seinen Tadel sich haben ersparen können. Dort steht bereits Alles, was Calinich mit Recht als Zugabe zum bloßen Religionsunterricht fordert, und zwar weit schöner und gründlicher gesagt, als der Tadler es vorbringt; der vielen andern Stellen zu geschweigen, wo Beneke sich über die nothwendige Verbindung der Erziehungsmomente mit den Unterrichtsmomenten ausspricht. Aber freilich, was im Leben ungetrennt zusammenwirken muß, darf die Wissenschaft nicht wissenschaftlich erörtern, d. h. auseinander halten und für sich betrachten, und wo sie es, ihrer Aufgabe gemäß, thut, da kann man doch daraus einen Vorwurf ableiten, weil man einmal einem Manne, der das große Verdienst hat, zuerst eine scharfe, klar bestimmte Gränze zwischen Erziehung und Unterricht gezogen und dem wissenschaftlichen Hin- und Herschwanken beider in Bezug auf Inhalt, Abgränzung und Begründung ein Ende gemacht zu haben, die Anerkennung versagen will.

Daß auch Curtmann und Baur neuerdings als Gegner Beneke's aufgetreten sind mit Gründen, die nur der Unkundige als Gründe ansehen kann, sei hier bloß in historischer Rücksicht angedeutet, nicht weiter erörtert. Wenn Curtmann, der übrigens die Verdienste Beneke's in mehrfacher Beziehung bereitwillig anerkennt, sich namentlich daran stößt, daß nach Beneke's Theorie Gott eine höchst gefährliche Macht in die Hände der Erzieher gelegt habe, eine Macht, welche die Seele zum Blödsinn, zum Sklavensinn u. s. w. verbilden könne, so hat er nicht bedacht, daß die Erfahrung tausend Beispiele dieser Macht aufzeigt. Das Schlafpulver, das unwissende Aeltern häufig ihren Kindern eingeben, hat schon Hunderte stumpf- und blödsinnig gemacht, ebenso der Branntwein, die Ueberfütterung u. s. w.; nicht minder ist teuflische Bosheit allemal das Werk der Erzieher, wie Blindheit, Taubheit mit ihren traurigen Rückwirkungen auf die Seele häufig durch Verwahrlosung gleich nach der Geburt entstehen. Haben uns nicht die öffentlichen Nachrichten schon schreckliche Beispiele der zerstörenden Einwirkung auf Leib und Seele der Kinder von Seiten der Erwachsenen mitgetheilt? Gab es nicht einen Kaspar Hauser? nicht schon andere ähnliche Opfer menschlicher Bosheit? Bringen nicht manche Kinder das venerische Gift mit auf die Welt? Ist Tödtung der Säuglinge etwa so selten? Wo ist also die Gränze, „die Gott der Erziehungskunst der Menschen gesetzt

dazu zwei Wege. Ich führe ihn Abends hinaus unter den gestirnten Himmel und lasse ihn die Sterne des großen Bären oder eines andern Sternbildes in genauen Augenschein nehmen, hüte mich aber wohl, Urtheile darüber zu fällen. Ich wiederhole dies mehrere Abende und frage ihn endlich, ob diese Sterne ihre Stellung gegen einander verändert haben, oder nicht. Mit Entschiedenheit antwortet er: Nein, sie stehen im Verhältniß zu einander still, es sind an ihren Standpunkt befestigte Sterne, und ich sehe, er weiß ohne mein Zuthun, aus der bloßen Anschauung, was ein Firstern sei, so daß ich ihm bloß noch dieses Wort zu geben brauche. Jetzt (wenn ich es nicht gleichzeitig mit jenen Anschauungen thun wollte, was ich auch gekonnt hätte) lasse ich ihn nach der Venus und dem Jupiter blicken, die beide am Himmel sichtbar sind. Er bemerkt wieder ohne mein Zuthun schon am zweiten Abende, daß die Venus ihre Stellung gegen die übrigen Sterne ein wenig verändert hat; er bemerkt das noch mehr an den folgenden Abenden und es kommt ihm dieser Umstand, wenn nicht gleich anfangs, doch nach und nach immer mehr, zum vollen Bewußtsein. Ich frage ihn endlich, ob die Venus auch still stehe, und er antwortet: Nein! Die Anschauung selbst also machte ihm das Fortrücken dieses Sternes kund, und da er es auch am Jupiter bemerkt, so scheidet sich in seinem Bewußtsein von selbst dieses Merkmal aus den sonst verschiedenen Merkmalen dieser beiden Sterne aus, zumal da sich nebenbei der Begriff des Feststehens der übrigen Sterne reproducirt. Er hat nun den Begriff Wandelstern, Planet, und ich füge höchstens noch

---

hat?" Darum — wer die Erfahrung gegen sich hat, beweist Nichts mit Behauptungen, die an sich gewiß redlich gemeint sind. — Baur zeigt durch seine Einwendungen, daß er Beneke'n eben so wenig studirt hat, als Schulz, und es ließe sich dies auf eine oft ergetzliche Art nachweisen, wenn hier der Ort dazu wäre. Indessen erkennt auch er an Beneke'n einiges Gute an, so weit nämlich Baur's Theorie mit Beneke's Lehrsätzen zufällig zusammentrifft.

diese ausdrücklichen Benennungen hinzu. — Der zweite Weg, den ich einschlagen kann, ist dieser. Ohne alle gegenwärtige Anschauung, bloß auf meiner Stube, lege ich meinem Lehrlinge die Urtheile vor: die meisten Sterne am Himmel stehen fest, verändern ihre Stellung gegen einander nicht; einige dagegen, wie die Venus, der Jupiter ꝛc. thun dieses, sie bewegen sich vor den feststehenden Sternen vorbei. Wie werden daher jene zu nennen sein? Wie diese? Und siehe da, mein Lehrling antwortet: „jene sind und heißen feststehende Sterne, diese bewegliche Sterne.“ Also sind doch diese Begriffe aus jenen Urtheilen geworden? Nun ja, so sieht es aus, aber es sieht auch nur so aus, in Wirklichkeit ist es ganz anders. Was würde wohl geworden sein, wenn mein Zögling jene Urtheile nicht verstanden hätte? und verstanden hätte er sie nicht, wenn ihm die Anschauungen „feststehend“ und „beweglich“ und somit auch die Begriffe aus diesen Anschauungen gefehlt hätten. Was habe ich also durch mein Urtheil bewirkt? Nichts weiter, als daß sich die schon vorhandenen Begriffe reproducirten und an die auch reproducirten Anschauungen von Sternen knüpften, d. h. zugleich mit diesen bewußt wurden. Ist denn aber Reproduction gleichbedeutend mit Entstehung, Erzeugung? Ist ein fertig vorhandener und bloß in den Zustand des Bewußtseins erhobener Begriff ein neuerzeugter? Nach der alten Psychologie allerdings, weil diese das Mährchen von dem Werden aus Nichts um jeden Preis festhält; in Wahrheit und Wirklichkeit aber kann der Begriff nur aus den gleichen Elementen der Anschauungen werden. Dies bestätiget sich in dem vorliegenden Beispiele namentlich auch dadurch, daß kein Blindgeborner, der die Begriffe: „feststehend“ und „beweglich“ sehr bald aus den Anschauungen des Tastsinnes erwirbt, einen vollkommen wahren Begriff von Fixstern und Planet erlangt; es fehlen ihm darin immer die wahren Elemente dessen, was wir Stern nennen, weil diese Elemente nur durch den Gesichtssinn in die Seele eintreten können.

Gewiß wäre ich ein Thor, wenn ich auf dem vorher bezeichneten ersten Wege das Urtheilen ganz unterlassen wollte,

da ich die Elemente, welche den Begriff geben sollen und allein geben können, durch das Bezeichnen derselben in Urtheilen leicht und bestimmt zum Bewußtsein erheben kann, zumal bei einem vierzehnjährigen Knaben, welcher dieselben in hinlänglicher Stärke bereits besitzt Daher gelingt der Unterricht überall um so eher, jemehr er die Elemente zu Begriffen, also die Anschauungen und die niedern Begriffe, im Schüler bereits vorfindet, folglich nur bewußt machen darf. Sind denn aber diese Reproductionen deswegen als Urtheile wirksam, weil sie der Lehrer dem Kinde in der grammatischen Form der Urtheile vorlegt? Ist diese grammatische Urtheilsform nicht lediglich deshalb nöthig, weil wir nur in dieser Form uns klar verständlich mittheilen können, mag sichs nun bei dieser Mittheilung um die Reproduktion von Anschauungen, Begriffen, oder ganzen Gedanken handeln? Ein Urtheil, das der Hörende nicht versteht, weil ihm der Gegenstand, worüber es gefällt wird, noch nicht zur klaren Anschauung gekommen ist, wird ihm keinen Begriff erzeugen, zum deutlichen Beweise, daß die Begriffe sich nicht aus den Urtheilen, als solchen, entwickeln, sondern bloß aus den durch sie geweckten besondern, **vor** den erzielten Begriffen liegenden Vorstellungen; und in den meisten Fällen, wo dem Urtheile ein Begriff im Bewußtsein nachfolgt, ist dieser Begriff eben nur ein reproducirter, also ein längst schon fertiger. Was Sie Vergleichung mehrerer Vorstellungen zum Behuf der Begriffbildung nennen und deßhalb Urtheile verlangen, ist ein in dunkles Wortwesen gehülltes schwaches Ahnen der richtigen Sache. Es bleibt aber immer eine merkwürdige Verwechselung, wenn man das Grammatische als Logisches in Rechnung bringt und meint, die zum Behuf der bloßen Reproduction der Begriffsfactoren angewendeten sprachlichen Urtheile seien die psychischen Elemente für Gebilde, welche, da sie sich naturgesetzlich aus Anschauungen*)

*) Oder, wie bei den höhern Begriffen, aus den der Entstehung nach vor diesen liegenden nächsten niedern Begriffen.

erzeugen, hier das Entgegengesetzte thun, also einmal ihr Dasein dem Vater verdanken würden, das andere Mal dem Sohne oder dem Enkel, wo nicht gar dem Ur- und Ur-Urenkel.

Sie fahren fort: „Es ist daher auch zur Bildung eines Begriffes nicht erforderlich, daß wir zwanzig oder zehn oder überhaupt mehrere gleichartige Vorstellungen gleichsam in die Retorte werfen, um einen Begriff hervorzubringen. Schon bei der ersten Anschauung eines Gegenstandes ordnen wir das Mannichfaltige der Anschauung und bilden uns eine Vorstellung, was der angeschaute Gegenstand sei, und welche Stelle ihm neben verwandten Vorstellungen gebühre, d. i. wir bilden uns einen Begriff desselben. Dieser erste Begriff kann allerdings sehr mangelhaft und sogar fehlerhaft sein, er wird berichtigt, erweitert, beschränkt und näher bestimmt, so oft uns der nämliche Gegenstand zu neuer Betrachtung anregt, und insofern hat es allerdings seine Richtigkeit, daß die Menge der Anschauungen zur Klarheit und Bestimmtheit des Begriffes beitrage; aber das eigentliche Leben des Begriffes kommt von der denkenden Kraft selber her, von der Gewöhnung an Ordnung im Auffassen, an Aufmerksamkeit in der Betrachtung, an Besonnenheit in der Vergleichung der Gegenstände. Das flatterhafte oder an dumpfes Hinbrüten gewöhnte Kind kann zwanzig Schiffe auf ein Mal sehen, ohne daß es eine deutliche Vorstellung von einem Schiffe erhält; die gleichartigen Bestandtheile, wie zahlreich sie auch vor den äußern Sinn gekommen sind, werden keine Anziehungskraft gegen einander äußern, wenn nicht die denkende Kraft das Gleichartige zusammenstellt, und selbst die Zusammenstellung des Gleichartigen würde keine deutliche Vorstellung erzeugen, wenn nicht ein inneres Bedürfniß des Geistes zu der Frage nöthigte: Was ist das? Was wirkt es? Wozu dient es?" —

Vorerst begegnet uns auch hier wieder ein Stückchen von dem „gewöhnlichen Nothbehelf, daß man Ansichten, die man widerlegen will, in ein unrichtiges Licht stellt." Man

sieht, Sie haben den Abstraktionsproceß, wie ihn Beneke lehrt, wunderlich genug verstanden. Wo sagt Herr Dr. Beneke, daß man, um einen Begriff zu erhalten, die Vorstellungen gleichsam destillire, die gleichartigen geistigen Elemente abziehe und das Phlegma der ungleichartigen im Kolben behalte? Hier sind Sie glücklich über die Witzkombination hinausgekommen und in die Gleichnißkombination gerathen, vielleicht gelangen Sie noch weiter. — Sie meinen, schon bei der ersten Anschauung bilden wir uns einen Begriff. Wer ist dieses „wir?" Sind Sie dies, Herr Schulz, oder ist es jeder Mensch, auch jedes Kind? Bei der ausgebildeten Seele mag ein „wir" d. h. eine mit zur Anregung gelangende Anzahl schon fertiger Begriffe und Urtheile vorhanden sein; aber auch bei dem Kinde? Hatten Sie, als sie zum erstenmal (!) in Ihrer Kindheit eine Katze sahen, den Begriff Raubthier? oder auch nur den Begriff Thier? oder Katze? — Der Begriff könne zwar, wie Sie meinen, bisweilen sehr mangelhaft, sogar fehlerhaft sein — —. Nun wir wollen nicht leugnen, daß der Sprachgebrauch von falschen Begriffen redet; aber das klingt ebenso, als: Die Wahrheit kann zwar sehr unwahr sein; und wir meinen, ein falscher Begriff sei kein Begriff. Hat Der wirklich vom Monde einen Begriff, der ihn für einen Schleifstein hält? Oder einen von Sternen, wenn er sie für goldene Nägel ansieht, mit welchen das blaue Tuch, welches das Himmelsgewölbe bilde, angezweckt sei? Sollten Sie diese Beispiele für unpassende Witzkombinationen ansehn, so will ich fragen: Die Sternanbeter, die Sterndeuter, haben diese einen Begriff von Sternen, oder die Geisterbanner einen Begriff von Geist? War es ein Begriff von Gott, wenn man Götzen anbetete, oder ein Begriff von Menschenliebe, wenn man mit Feuer und Schwert zum Christenthum bekehrte, damit, wenn auch die Leiber zu Grunde gingen, wenigstens die Seelen gerettet würden, u. dgl.?

Der Begriff soll aber berichtiget werden dadurch, daß man den nämlichen Gegenstand wiederholt; nein, dadurch

wird nicht der Begriff, sondern nur die Anschauung berichtiget, und auch nur in dem Falle, wenn der Beobachter das erstemal nicht recht gesehen, gehört hat. Hat er das, so kann die Spur in seinem Innern wohl stärker werden, aber nicht richtiger. Wenn ein Kind einen Sperling auch tausendmal betrachtete, aber sonst keinen Vogel zu Gesicht bekäme, so bekommt es nur eine Vorstellung von Sperling, nicht aber den Begriff Vogel, und hält dann die Gans immer noch für etwas Anderes; ausgenommen, eine schon gebildete Vernunft sagt ihm die Merkmale des Vogels, oder macht es darauf aufmerksam.

Das eigentliche Leben des Begriffs soll von der denkenden Kraft, das heißt doch wohl, von dem Verstande, herkommen. Immer kommt die Grille wieder, der Verstand ist der angeborne Koch, der aus den Anschauungen oder Vorstellungen die Briffe braut, wie aus den Bohnen den Kaffee. Zeigt er Ordnung im Mahlen und Einschütten, hat er Achtsamkeit darauf, daß der Kaffee nicht davon läuft, und ist er besonnen beim Mischen mit Sahne und Zucker: so wird ein tüchtiger Kaffee fertig. Ein solcher Werkmeister soll und muß der Verstand sein, denn dazu ist er geboren. Nur schade, daß er manchmal seine Sache so schlecht macht, und den Kaffee davon laufen läßt, auch wohl Zucker und Sahne vergißt, oder nur gekochtes Wasser bringt, weil er keinen Kaffee eingeschüttet hat!

Sie wählen sich Ihre Beispiele so vortheilhaft, daß Sie auskommen: „Das flatterhafte Kind kann zwanzig Schiffe auf einmal sehen, ohne daß es eine deutliche Vorstellung von einem Schiffe erhält." Dies will ich gern glauben, und vielleicht wurde es flatterhaft, weil man ihm so viele Gegenstände auf einmal zeigte, und bekam keine deutliche Vorstellung, weil es nicht Zeit hatte, sich jedes Schiff einzeln zu betrachten. Wie aber dann, wenn man einem Kinde, dessen Aufmerksamkeit nicht ganz ungebildet mehr ist, die zwanzig Schiffe einzeln vorführte, werden die gleichartigen Bestandtheile keine Anziehungskraft äußern? Und warum nicht?

Man verkennt gänzlich, daß die innern Angelegtheiten geistige (psychische) Elemente, also Kräfte sind. Nun lehrt die Erfahrung doch vollkommen, daß schon körperliche gleichartige Dinge sich gegenseitig anziehen. Der eine Wassertropfen zieht einen andern, sobald es der inwohnenden Kraft nur irgend möglich ist, an und vereiniget sich mit ihm; der Blüthenstaub der Blume durcheilt oft große Strecken, findet unter tausenden von geöffneten Kelchen den rechten Kelch, den Kelch seiner Art, und befruchtet dessen Inhalt: und geistige Elemente, die von Einer und derselben Seele aufgenommen sind, sollten sich nicht finden und vereinigen, um die Seele im Wachsthum zu vervollkommnen? — Doch Sie, Herr Schulz, bezweifeln es!

„Man hat längst eingesehen," behaupten Sie weiter, „wie unrichtig die Annahme sei, daß der Begriff gleichsam durch Potenzirung einer größern Anzahl von einzelnen Vorstellungen entstehe, und es ist befremdend, daß Herr Beneke, der doch sonst gegen die alte Psychologie eifert, gerade diese nicht veraltete, sondern todtgeborne Ansicht beibehält. Wie viel einzelne Vorstellungen sind denn mindestens erforderlich, um einen Begriff zu erzeugen? Herr Beneke spricht von zwanzig Vorstellungen einer Georgine, um einen recht klaren Begriff einer Georgine zu erzeugen; er wird wohl auch mit der Hälfte, vielleicht mit sechs oder sieben, zufrieden sein. Nun, wenn mit sechs, warum nicht auch mit fünf? mit vier? mit dreien? mit zweien? Weiter bringen wir Herrn Beneke nicht, denn er will durchaus ein Zusammenfließen des Gleichartigen, und da sind doch mindestens zwei Dinge erforderlich. Freilich wohl, aber nur für den, der alle Begriffe durch Zusammenfließen entstehen läßt und mit Gewalt darauf besteht, daß er ohne Verstand geboren und sein Verstand ihm erst später geworden sei."

Ich liebe es, daß Sie sich im Zusammenhange aussprechen, Sie können dann doch nicht sagen, daß ich Ihre Worte aus dem Zusammenhange reiße; auch bekommt der mit Ihrem Aufsatze unbekannte Leser, ein getreues, ungefärbtes

Bild von dem, was Sie behauptet haben, und kann um so leichter vergleichen. Jetzt bitte ich aber, den Anfang Ihres Satzes zu betrachten.

Mir ist es nicht befremdend, daß Dr. Beneke diese, wie Sie zu sagen belieben, todtgeborne Ansicht beibehalten hat; ich schließe daraus, daß er nicht Modeartikel, die nur heute gekauft werden, sondern Wahrheit liefern wollte, und er stellte sie hin, ohne zu fragen, ob sie alt oder neu sei; aber das ist sehr befremdend, daß Sie selbst „diese nicht veraltete, sondern todtgeborne Ansicht beibehalten," da Sie gerade gegen diese todtgeborne Ansicht eifern. Dies thun Sie wirklich und noch dazu auf derselben Seite, denn Sie sagen wenige Zeilen vorher: „es hat allerdings seine Richtigkeit, daß die Menge der Anschauungen zur Klarheit und Bestimmtheit des Begriffs beitrage." Daß Sie das gesagt hatten, läßt sich möglicher Weise recht gut aus Vergeßlichkeit erklären, die nicht selten auch großen Geistern eigen ist.

Eine Antwort auf die sophistische Frage: Wie viel einzelne Vorstellungen sind denn mindestens erforderlich, um einen Begriff zu erzeugen? konnten Sie schon in „Wurst's zwei ersten Schuljahren" finden. Wenn Sie aber Herrn Beneke nicht weiter bringen, als bis auf zwei: so möchten Sie doch noch zu jenen alten Sophisten in die Schule gehen, welche herausbrachten, daß Ein Haar einen ganzen Pferdeschweif ausmache. Verneinte Jemand die Fragen: Ob ein, zwei, drei, vier u. s. w. Pferdehaare den Schweif ausmachen, und verneinte es fort bis zu 1999, bejahte aber die folgende 2000ste Frage: so hieß die Antwort: Da siehst du, daß Ein Haar einen Schweif ausmacht, denn 1999 thun es nicht, wohl aber das zweitausendste. Hier muß es doch wohl die Menge nicht bringen.

„Wir andern," behaupten Sie endlich, hochverehrtester Herr Schulz, „müssen freilich einräumen, daß der Verstand sich allmälich bei uns entwickelte und daß wir ihn erst nach und nach gebrauchen lernten, aber das Eine behaupten wir, daß

die Kraft zu denken uns nicht durch die sinnlichen Eindrücke geworden ist, sondern in der ursprünglichen Einrichtung unserer Natur lag."

Indem Sie also einräumen, daß der Verstand sich allmälich entwickelte, behaupten Sie aber doch, daß er Ihnen angeboren sei; er ist also eine Kraft, die weit eher, als Beneke's Ansicht, todtgeboren zu nennen wäre, weil sie erst allmälich zum Leben erwachte. So könnte ich mit gleichem Rechte sagen: Sehen Sie diesen herrlichen Wald, erfreut er nicht Ihr Herz? — Sie kommen und sehen, und sehen Nichts. Der Wald besteht bekanntlich aus lauter einzelnen Bäumen, wie der Verstand aus lauter einzelnen Begriffen. Nun will ich zwar nicht sagen, daß Sie den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, sondern vielmehr, daß Sie vom Walde keinen einzigen Baum wahrnehmen. Die Bäume, die erst gestern gesäet wurden, sind zwar noch nicht da, wohl aber der Wald; und Geduld, die Bäume werden sich auch entwickeln! —

„Daß die Kraft zu denken uns nicht durch sinnliche Eindrücke geworden ist, sondern in der ursprünglichen Einrichtung unserer Natur lag" ist das einzige Wahre, worin Sie mit Herrn Dr. Beneke übereinstimmen, was Sie aber aus seiner Psychologie nicht herausgefunden haben. Dies darf uns nicht wundern, wenn man weiß, daß Dr. Beneke wohl seine Psychologie geben, aber nicht auch zugleich den Verstand verleihen konnte, sie einzusehen. Dies dürfte aber auch für Den nicht nöthig sein, der mit Gewalt darauf besteht, seinen Verstand mit auf die Welt gebracht zu haben, und nun nicht einsehen will, daß er in Bezug auf die Psychologie Dr. Beneke's fehlt.

Nach diesen offenen Erklärungen über Ihre Kritik der psychologischen Grundlage der Erziehungslehre des Herrn Professors Beneke wird es kaum nöthig sein, noch besonders auszusprechen, daß wir Sie für ganz ungeeignet halten, ein System zu beurtheilen, dessen Wesen und Grund-

hypothesen *) Sie noch gar nicht gefaßt haben. Nochmals erkläre ich: das Letztere mache ich Ihnen nicht zum Vorwurf; so mancher ehrenwerthe Mann konnte von diesem Systeme noch keine Kenntniß nehmen, weil ein vielumfassender Beruf, Mangel an Zeit oder Kraft ihm nicht verstatteten, Beneke's zahlreiche Werke zu studiren; was doch unbestreitbar nothwendig ist, wenn man darüber urtheilen will. Urtheilt aber Jemand ohne erlangte Kenntniß dennoch, so müssen seine Urtheile einer überzeugenden Begründung ganz entbehren, eine Menge Personen, besonders auch Lehrer, irre führen, und die Sache in ein ungünstiges und falsches Licht stellen. **)

---

*) Ich kann nicht unterlassen, lieber Herr Schulz, Sie auf ein Schriftchen hinzuweisen, in welchem Herr Dr. Beneke diese bespricht. Es heißt: „Erläuterungen über die Natur und Bedeutung meiner psychologischen Grundhypothesen. Von Dr. F. E. Beneke. Berlin 1836, bei Ludwig Oehmigke.“ Sollte dies Schriftchen ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein?

**) Bis jetzt habe ich immer die Ueberzeugung festgehalten, daß die Werke des Herrn Professor Dr. Beneke so geschrieben seien, daß sie auch ohne Commentar verständlich sind; obgleich mir von mehreren Seiten das Gegentheil gesagt worden ist. Geht man mit Ernst und Eifer an das Studium derselben, so wird man sich leicht durch alle Hindernisse hindurcharbeiten, und gar bald alle Schwierigkeiten überwinden. In dieser Meinung bestärken mich auch neuere Erfahrungen von Personen, die ein Gleiches erstrebten. Ein Dresdener Schulmann schrieb ein lesenswerthes Werkchen: „Hat Beneke Recht oder Unrecht? (Bautzen, bei F. A. Reichel), und zeigt darin gründliche Bekanntschaft mit Beneke's Psychologie und Philosophie. — Gleiche Vertrautheit mit Beneke's Grundsätzen zeigt der Schullehrer Herr Noack in Erlbach bei Chemnitz in seiner Schrift: „Beiträge zur Pädagogik und Didaktik“ rc., und kürzlich erst, nachdem mein Aufsatz bereits niedergeschrieben war, kam mir eine gedrängte Zusammenstellung einiger psychologischer Hauptsätze aus Beneke's Erziehungs- und Unterrichtslehre zu Gesicht, welche der verdienstvolle Redakteur der Sächsischen Schulzeitung, Herr Dr. Edwin Bauer, geschrieben und in Nr. 16 und 17 der Sächs. Schulzeitung veröffentlicht hat. Es ist diese Zusammenstellung von vielen

Das Letztere ist es auch, was mich veranlaßt hat, meine Ansicht über die Sache auszusprechen, und um so entschiedener auszusprechen, je mehr die Ansicht Derer, die den alten Haarbeutel schon deßhalb für gut und ehrenwerth halten, weil ihn der Urgroßvater getragen hat, geeignet ist, das Urtheil unserer Elementarlehrer zu verwirren, die Verbreitung der Wahrheit zu hemmen, und den aus jenem richtigen, naturgemäßen System Beneke's entspringenden Segen zu verkümmern. Ich erachtete es als Pflicht, Sie vor diesen Folgen, die wenigstens theilweise Ihr Aufsatz haben könnte, so viel als möglich zu verwahren, und hoffe von Ihrer Gerechtigkeit, daß Sie nicht nur diese meine Absicht anerkennen, sondern auch meinen Aufsatz in irgend einem Blatte wenigstens anzeigen werden. Ich meine nämlich, es sei Pflicht für jeden Biedermann, daß, wenn er zur Verbreitung eines unwahren Gerüchts beigetragen hat, er auch alle Mittel und Wege ergreifen müsse, um den verursachten Nachtheil zu mindern oder ganz aufzuheben.

Schlüßlich noch ein Wort über meine Person. Sie, verehrter Herr Schulz, haben Ihren Namen, wenn auch nicht Ihren Charakter unterzeichnet, und könnten vielleicht von mir

---

Geistlichen und Lehrern, die sich für das Beneke'sche System der Psychologie interessiren, mit großer Freude begrüßt worden, und wir bitten den Herrn Dr. Bauer, falls es ihm seine Zeit nur irgend gestattet, hiermit fortzufahren, und auch auf Beneke's „System der Logik," auf dessen „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", auf dessen „Grundlegung zur Physik der Sitten" u. a. Werke Beneke's Rücksicht zu nehmen. Dadurch wird die „Sächs. Schulzeitung" auch im Auslande immer größere Anerkennung und Verbreitung finden, wie sie dieselbe seit den letzten Jahren in Sachsen gefunden hat.

Unsere Meinung, lieber Herr Schulz, ist daher noch dieselbe, Beneke's System sei faßlich und daher leicht zu verstehen; und wenn Ein Mann oder einige es noch nicht faßten, so ist dies kein Beweis vom Gegentheil, denn Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

ein Gleiches fordern. Daß der von mir gezeichnete Name ein fingirter ist, darf ich nicht erst versichern. Einen solchen zu wählen, dazu hat mich nicht etwa Menschenfurcht vermocht, die ich nicht kenne, sondern andere Gründe, darunter auch der nicht einer der geringsten ist, daß ich meinen wahren Namen, in außeramtlicher Beziehung, nicht gern gedruckt sehe, und es ist dies auch nur ein einziges Mal der Fall gewesen, als ich vor 11 Jahren mit meinem ersten schriftstellerischen Versuche hervortrat. Uebrigens kann ich der Wahrheit gemäß öffentlich versichern, daß ich keiner von den in diesem Aufsatze genannten Herren bin; und versichere dies um so lieber, als ich mögliche Mißdeutungen zu vermeiden wünsche. — Sollten Sie aber wegen der Pseudonymität ungehört das Ganze verurtheilen, nun so werfen Sie, wenn Sie nie mit geschlossenem Visire kämpften, auf mich und meinen Aufsatz den ersten verdammenden Stein. Möchten Sie etwa Verlangen tragen, meinen Namen kennen zu lernen, und wollen versprechen, ihn nicht drucken zu lassen: so sollen Sie ihn auf portofreie Zuschrift durch den Herrn Verleger recht gern erfahren.

Wie Sie auch über meine Gesinnung urtheilen mögen, das Eine laß ich mir nicht nehmen, daß es mir um Wahrheit und Gerechtigkeit Ernst ist, was ich auch überall freimüthig aussprechen und bethätigen werde.

Mit Hochachtung unterzeichnet

L., am Johannisfeste 1844.

Ernst Wahrlieb Freimuth.

Nachtrag.

(Da der Herr Verleger mir meldet, es sei zur Ausfüllung des berechneten Raumes noch einiges Manuscript erforderlich, so will ich eine kleine Blumenlese aus Herbart's und seiner Anhänger Werken nachtragen, um zu dem, was im Vorstehenden über Herbart und sein Verhältniß zu Beneke bloß angedeutet ist, einige Belege zu liefern.)

„Das Factische (die Thatsachen der Erfahrung) ist nicht nur der Ausgangspunkt aller Untersuchung, sondern zuletzt das einzige Mittel, die ganze Rechnung danach zu probiren und zu berichtigen.“ So sagt Herbart; und Hartenstein behauptet: „die erste Pflicht einer redlichen Untersuchung ist, das Gegebene so zu nehmen, wie es sich giebt.“ — Sehr wahr! Handeln aber diese Herren danach? Man vergleiche folgende Lehrsätze.

„Die Seele ist ein einfaches Wesen; nicht blos ohne Theile, sondern auch ohne irgend eine Vielheit in ihrer Qualität.“

Das ist das schroffste Gegentheil von dem, was die Erfahrung lehrt; so kann man nur urtheilen, wenn man das Factische mißachtet. Lägen z. B. dem Sehen und Hören gleiche Kräfte zum Grunde, so würden sie wahrscheinlich mit gleichen Organen verbunden sein, wie wir dies sonst überall in der Natur finden. Jedenfalls müßten sie die gleiche Qualität durch ihr Thun offenbaren, müßten von demselben verschiedene Eigenschaften ausschließen. Nun zeigen aber die Hörvermögen bei allen Menschen weit größere Lebendigkeit, als die Sehvermögen, trotz dem, daß das körperliche Auge feiner gebildet ist, als das körperliche Ohr, und man also, wenn jene Verschiedenheit durch das Körperliche bedingt wäre, das Gegentheil erwarten sollte. — Aus der Erfahrung kann

also Herbart jenen Lehrsatz nicht geschöpft haben. Das gesteht er auch sehr naiv, wenn er ferner lehrt: „Das einfache Was der Seele ist völlig unbekannt und bleibt es auf immer; es ist kein Gegenstand der speculativen so wenig, als der empirischen Psychologie.“ Wie mag er nur da jenen, sowie den folgenden Satz gefunden haben?

„Die Seele hat gar keine Anlagen und Vermögen, weder etwas zu empfangen, noch zu produciren.“

Die Erfahrung zeigt, daß die Seele sogleich nach der Geburt mit der Außenwelt in Wechselwirkung tritt; nur durch Eindrücke von außen, nie ohne dieselben, bildet sie sich fort; sie strebt daher nach ihnen, nimmt sie auf und schafft sie zu psychischen Elementen um. Auch wuchert sie reichlich damit, denn sie producirt daraus neue Gebilde, welche die Außenwelt nirgends hat, wie Urtheile, Schlüsse, Gefühle, Ideen ꝛc. Kann sie dies nun Alles ohne Anlagen und Vermögen, folglich durch Nichts, so täuscht sie uns insgesammt auf abscheuliche Weise, denn als ein Kraftwesen stellt sie sich jedem Beobachter und jederzeit dar; nur Herbart ist der Glückliche, der ihr die Lügenmaske heruntergezogen hat. Doch Nein! „Das einfache Was der Seele ist ja völlig unbekannt und bleibt es auf immer“ ꝛc.

Wie reimt sich der folgende Satz mit den Thatsachen der Erfahrung?

„Die Selbsterhaltungen der Seele sind (zum Theil wenigstens und so weit wir sie kennen) Vorstellungen, und zwar einfache Vorstellungen, weil der Akt der Selbsterhaltung einfach ist, wie das Wesen, das **sich** erhält. Damit besteht aber eine unendliche Mannichfaltigkeit von mehrern solchen Akten; sie sind nämlich verschieden, je nachdem die Störungen es sind“ (quod bene notandum!). „Demgemäß hat die Mannichfaltigkeit der Vorstellungen und eine unendlich vielfältige Zusammensetzung derselben gar keine Schwierigkeit.“

Vorhin hieß es: Die Seele ist „ohne irgend eine Vielheit in ihrer Qualität“, also verschieden Beschaffenes findet sich in

ihr nicht, weder bei der Geburt, noch später. Hier dagegen lernen wir, ihre Selbsterhaltungen, in denen sie (wohl zu merken!) sich erhält, seien unendlich verschieden. Dabei sind es die Störungen, welche jene Verschiedenheit bestimmen, und dies scheint sagen zu wollen, daß die Störungen in die Seele hineinwirken, ihr das Verschiedene mittheilen. Aber die Seele kann ja „gar Nichts empfangen", weder Verschiedenes, noch Gleiches, noch Aehnliches. Also ist wohl Alles angeboren? Auch das nicht; denn wie keine Vermögen, „so liegen in der Seele auch keine Formen des Anschauens und Denkens, keine Gesetze des Wollens und Handels; auch keinerlei, wie immer entfernte Vorbereitungen, zu dem Allen." Was bleibt solchergestalt wohl noch übrig? Nach außen hin ist die Seele auf das Strengste verschlossen, inwendig ist sie ursprünglich todt und unthätig, und ihr wesentlicher Gehalt ist viel weniger werth, als der Mondschein; vielleicht versteht sie sich, da ihr doch etwas eigen sein wird, auf das Schaffen aus Nichts; vielleicht ist alles in ihr Werdende und Gewordene causa sui, d. h. Schöpfer und Geschöpf zugleich, denn dann wird und wurde es eben aus Nichts. Aber auch diese Erklärungs-Hoffnung raubt uns Herbart auf das Entschiedenste; er nennt jede causa sui unumwunden ein Unding, und wir meinen, damit habe er Recht. Klingt es jetzt nicht aber, als hätte Herbart sein Gespött mit uns treiben wollen, wenn er vorhin versicherte: „Dem gemäß hat die Mannichfaltigkeit der Vorstellungen und eine unendlich vielfältige Zusammensetzung derselben gar keine Schwierigkeit? Uns däucht: wie in den vorigen Sätzen die Thatsachen der Erfahrung verachtet waren, so seien hier nicht einmal die Gesetze eines vernünftigen, widerspruchsfreien Denkens respectirt. Und diese Sächelchen finden sich buchstäblich im dritten Theile von „Herbart's Lehrbuch zur Psychologie" unter der Ueberschrift: „Rationale Psychologie"!!!

Aber wie kann man nur die Dreistigkeit haben, sich auf Erfahrung zu berufen, wenn man den Thatsachen so keck in's Gesicht schlägt? Hierauf mag uns Hartenstein antworten,

der in seinen „Problemen und Grundlehren der allgemeinen Metaphysik" sich für einen getreuen Anhänger Herbart's erklärt.

„Wir haben zu dem erfahrungsmäßigen Wissen das ungeschwächteste Zutrauen. Nur ziehen wir uns in das Wissen selbst, in die Begriffe als solche zurück." (S. 12.) Warum denn? aus Zutrauen? Unter Erfahrung versteht man den Inbegriff von Thatsachen, welche durch Wahrnehmung, nicht durch Denken (durch Begriffe), gefunden werden. Die Begriffe sind ja jederzeit ärmer an Inhalt, als die concreten Vorstellungen oder Wahrnehmungen, und sie müssen es sein, weil sie nur das Generelle enthalten, das Specielle der Anschauungen (Wahrnehmungen) ausschließen. Sie können daher nie Bilder der wirklichen Dinge sein; als solche können nur die Anschauungen gelten. Nur auf das Allgemeine ganzer Klassen von Dingen passen daher die Begriffe, nicht auf die einzelnen Dinge und ihre Eigenthümlichkeiten. Dies erkennt freilich Hartenstein nicht an, weil er als Herbartianer Begriffe und Anschauungen nicht so streng scheidet, als es laut der Erfahrung geschehen muß. Aber selbst in der Bedeutung, in welcher er den Ausdruck Begriff nimmt (= völlig isolirte, außer allem Zusammenhang mit andern gedachte Anschauung), klingt doch die Entschiedenheit merkwürdig, mit welcher er folgende Behauptungen ausspricht, zumal wenn man das hinzunimmt, was er uns gleich nachher über die Erfahrung vortragen wird. Man höre: „Mögen wir immerhin uns bei der Bearbeitung unserer Begriffe nur in unserm Gedankenkreise bewegen, mit Gedankendingen verkehrend, von Gedankendingen zu Gedankendingen fortschreitend; diese Gedankendinge sind Bilder der wirklichen Dinge" (!!); „haben wir uns geirrt, so berichtiget den Irrthum die Erfahrung; stoßen wir an eine Gränze unsers Wissens, so bleibt uns die Hoffnung neuer Erfahrungen unbenommen; des wahren Wissens sind wir in jedem Punkte unserer Gedankenbewegung gleich gewiß. (!) Vielmehr nur das haben wir überall gleichmäßig in Obacht zu nehmen, daß wir uns

nicht in die leeren und inhaltslosen Spiele des abstrahirenden Verstandes verlieren (erfolgt denn die eben gerühmte Gedankenbewegung ohne Verstand?), nicht unser Nachdenken an Begriffen verzehren, welche auf eine in ihnen enthaltene Erkenntniß gar keinen Anspruch machen, und sich selbst als bloße Einbildungen, als leere Bilder verrathen" (wodurch denn?), „welchen nichts Wirkliches entspricht" (S. 22). Das heißt auf gut deutsch: Ich brauche mich nicht in Acht zu nehmen, denn ich kann nicht fehlen; aber ich muß mich in Acht nehmen, denn meine stets wahren Begriffe haben doch manchmal den Schelmen. Sollten übrigens wohl taube Nüsse, die sich selbst als solche zu erkennen geben, von Jemandem für volle gekauft werden? Und wenn es täuschende Nüsse giebt, wodurch werden sie denn nach der Wahrheit erkannt, durch Denken, oder durch Erfahrung?

Welche Auctorität bei den Herbartianern die Erfahrung habe, zu welcher sie das „ungeschwächteste Zutrauen" besitzen, sagt uns Hartenstein (S. 59) in folgenden Worten: „Die Erfahrung ist nicht als das Reale gegeben, sondern als Schein, als Erscheinung. Der Schein, der wirkliche Schein ist das, was gegeben ist, und alles Gegebene ist Schein; das können wir nicht nur, sondern das müssen wir sagen; und in dieser Nothwendigkeit liegt die Auctorität, welche der Erfahrung bleibt und gebührt, und welche weder eine Vermehrung noch eine Verminderung leidet." „Der Schein ist nicht Nichts, sondern wenigstens Schein; er deutet hin auf das Sein; es könnte Nichts scheinen, wenn Nichts wäre" ꝛc. — Ja, ja! so viel Schatten, so viel Hindeutung auf Dinge, die ihn werfen. Aber das Wesen der Dinge aus dem Schatten und nur aus dem Schatten finden, das ist die merkwürdige Kunst, welche sich die Herbartianer zutrauen, und die uns Beneкianern gar nicht zu Kopfe will. Auch können wir uns nicht bergen, daß Schatten werfen und Schatten sein — erscheinen und Schein sein — gar sehr zweierlei ist. — Wir staunen daher bloß, wenn wir hören: „Somit haben wir denn mit dem Satze:

wie viel Schein, so viel Hindeutung auf das Sein, den festen Punkt gewonnen, der gleichsam in der Mitte liegt zwischen dem blinden Glauben der gemeinen Weltansicht und der Unruhe des Skeptizismus. Und dieser Satz heißt mit andern Worten nichts, als: die Formen der Erfahrung haben sich in Formen der Setzung" (= Denkung) „des Realen verwandelt" und die Aufgabe der Metaphysik ist, „„das Reale, auf welches der Schein hindeutet, auf eine solche Weise zu bestimmen und zu verknüpfen, wie es den Verknüpfungen angemessen ist, in welchen die Hindeutungen auf das Sein unter einander stehen"" (S. 61). — Von der Erfahrung also, wie man sieht, gehn die Herbartianer allerdings aus, aber von einer verwandelten Erfahrung. Daß dies Nichts schadet, ist klar, wenn auch „die erste Pflicht einer redlichen Untersuchung die ist, das Gegebene so zu nehmen, wie es sich giebt."*) Zur wirklichen, unverwandelten Erfahrung können sie gar nicht kommen, denn „wir sind so völlig in unsern Begriffen eingeschlossen, daß es ganz unmöglich ist, aus ihnen herauszugehen" (S. 21), weshalb auch das Gegebene definirt wird als „die Gesammtheit dessen, was sich als ein von unserm Vorstellen Unabhängiges und Selbstständiges darstellt" (S. 22). Gleichwohl können und müssen wir „die Begriffe den Gegenständen anpassen, nach ihnen berichtigen" (S. 12), d. h. wir können und müssen aus den Begriffen herausgehen, aber „den Inhalt der Wissenschaft soll die Erfahrung wenigstens nicht dictiren" (S. 62). Es scheint uns wirklich, die Herbart'sche Philosophie „habe das Geschäft eines Kindes übernommen, welches mit selbstgefertigtem Spielzeug allerlei Versuche anstellt" (S. 15). Denn wie das Denken der Her-

*) Nach Herbart (Allgemeine Metaphysik Bd. I. S. V.) ist die Erfahrung geradezu nur eine Hypothese. „Man verlange nur nicht, daß Metaphysik gewisser sei, und tiefer dringe, als sie kann in Folge der Erfahrung. Sie ruhet auf dieser, als auf ihrer eigenthümlichen Hypothese."

bartianer, das ja nur dem Scheine seine Entstehung verdankt, nur in Begriffen aus dem Scheine besteht, diesem Scheine das Wirkliche, das Reale unterzulegen im Stande sein soll, bleibt uns ein unbegreifliches Räthsel. Gäbe es eine causa sui, ein werden aus Nichts, oder wäre alles wahre Vorstellen der Seele angeboren, so möchte die Sache noch hingehn; aber Beides findet ja nicht Statt, und aus dem Schatten der Steine hat noch Niemand ein wirkliches steinernes Haus gebaut, mit der gemalten Flamme noch Niemand einen wirklichen Brand verursacht.

Dürfen wir nun gegen solch Kinderspiel Protest einlegen? Nein, damit würden wir, wie uns jene Herren ins Gesicht sagen (man sehe Hartenstein's und Herbart's Metaphysik) nur unsere Gemächlichkeit, unsere Denkscheu an den Tag legen, und mit denkscheuen Empirikern mögen sie Nichts zu thun haben. „Wollte man," sagt Drobisch (S. 69 in seinen „Beiträgen zur Orientirung über Herbart's System der Philosophie") „wollte man etwa, nachdem die Begriffe von Vorstellungen, die durch ihren Gegensatz zu Kräften werden, von Strebungen und Hemmungen der Vorstellungen u. dgl. m. auf metaphysischem Wege gewonnen sind, von den quantitativen Unterschieden, die für sie Statt haben können, nur so ganz im Allgemeinen sprechen, ohne es bis zum Rechnen kommen zu lassen, ungefähr so, wie es Beneke haben will, der freilich als reiner Empirist von Speculation und Metaphysik nichts weiß, so können wir darin nur jene furchtsame Weisheit finden, die im Gefühl ihrer Unsicherheit auf halbem Wege stehen bleibt, um ja nicht zu viel zu wagen" (merkwürdig, daß Beneke bei seiner Vorsichtigkeit ein System hinstellen konnte, welches das Herbart'sche an Reichthum und Umfang weit, weit hinter sich läßt. Hätte er doch lieber ins Gelag hinein speculirt! Doch man höre weiter). „Diese Behutsamkeit aber wird zur wahren Verkehrtheit. Denn wenn an die Möglichkeit einer Vergleichung irgend einer Theorie mit der Erfahrung" (ich glaubte, erst die Erfahrung, dann die Theorie) „gedacht werden soll, so darf man nicht bei

einigen dürftigen naheliegenden Folgerungen aus dem Princip stehen bleiben, sondern man muß diesem die ausführlichste Entwickelung geben, und hierbei ist der Calcul unentbehrlich. Vom einfachen gleicharmigen Hebel kann man zum materiellen Wagebalken mit seinem Dreh- und Schwerpunkt, von dem einfachen zu dem zusammengesetzten Pendel, auf das Luft und Wärme influiren u. dgl. m., synthetisch übergehen, indem man den einfachen Voraussetzungen neue Bedingungen hinzufügt, die vorher unberücksichtigt blieben, dann erst nähert (!) man sich der Wirklichkeit und kann am Ende (!) die Theorie mit der Erfahrung vergleichen". Also keine Behutsamkeit in der Auffassung! sie führt nur zur Verkehrtheit! Das sehe ich deutlich an mir selbst. Hätte ich lieber den Inhalt der Herbart'schen Schriften, ehe ich sie mit Vorsicht las (als gegebene auffaßte), einstweilen für Schein gehalten und mir erspeculirt, was hinter diesem Scheine verborgen sein möge — gewiß, ich wäre niemals ein Gegner dieser herzhaften Weisheit geworden, der Speculant wäre mit dem Speculanten aufs brüderlichste zusammengetroffen! Ueberhaupt erst Theorie, dann die Vergleichung derselben mit der Erfahrung! so „kommt man" (ein häufig von den Herbartianern gebrauchter Ausdruck) „an die Erfahrung heran", und das heißt „mit ungeschwächtem Vertrauen von der Erfahrung ausgehn"!

Diese wenigen Andeutungen werden hinreichen, um zu zeigen, was von dem Vorwurfe zu halten sei, daß Beneke sein System von Herbart entlehnt habe. Wie namentlich Drobisch diesen Vorwurf in neuerer Zeit erheben konnte, nachdem er früher das obige Urtheil gefällt hatte, würde schwer zu begreifen sein, wenn man nicht wüßte, daß Widersprüche das Lebenselement sind, in welchen die Herbart'sche Speculation, wie sie selber bekennt, sich bewegt.

Nach ihr nämlich (um auch dabei einen Augenblick zu verweilen) sind die Erfahrungsbegriffe von widersprechender Natur. Dennoch sind sie „eben so giltig, als undenkbar." „Die Logik fordert, diese Begriffe nicht zu den-

ken; widersprechende Begriffe sind vor ihrem Richterstuhle null und nichtig." Die Erfahrung läßt uns aber eben so wenig von denselben los, sie stößt uns immer wieder zu ihnen hin. Da sie nun nicht aufgegeben werden können und eben so wenig bleiben dürfen, wie sie sind, so muß ihrer Mangelhaftigkeit abgeholfen werden durch Umbildung, durch Veränderung derselben, die eine Berichtigung, Verbesserung sein muß. Dabei kann aber nicht die Erfahrung die gewünschte Hilfe leisten, sondern „nur das Denken." Hauptsächlich ist es die „Methode der Beziehungen," die hier den Fortschritt von Begriffen zu Begriffen leitet, indem „wir diejenigen Ergänzungsbegriffe aufsuchen, auf welche sich das Gegebene bezieht." „Die Gründe, von denen diese Methode ausgeht, sind nicht Grundwahrheiten, sondern Grundirrthümer," und sie hat darum „mit allen logischen Verfahrungsarten, aus gegebenen richtigen Prinzipien zu folgern, keine Aehnlichkeit." — Durch diese Speculation wird die Erfahrung von ihren Widersprüchen befreit und „mit sich selbst versöhnt."

Vier widersprechende Erfahrungsbegriffe sind es hauptsächlich, welche die Speculation in Thätigkeit setzen und „ohne welche überhaupt keine Speculation möglich sein würde," 1) der Begriff des Dinges mit mehreren Merkmalen; 2) der Begriff des sich verändernden Dinges; 3) der Begriff der Materie und 4) der Begriff des Ich.

Um kurz zu sein, wollen wir nur Ein Beispiel gebrauchen. Jedes Ding will Eines sein und ist doch eine Vielheit, denn es hat mehrere Merkmale; „eine Einheit aber, die eine Vielheit ist, hebt sich selbst auf; und doch gebietet die Erfahrung, den Begriff des Dinges mit mehrern Merkmalen gerade so und nicht anders zu denken, d. h. sie zwingt uns einen Begriff auf, der offenbar widersprechend ist" (Hartensteins Metaphysik, S. 67). Ja freilich sehr, sehr widersprechend! Wie widersprechend ist vollends der Begriff Mensch! Der Mensch ist einer, und hat doch zwei Beine, zwei Arme, zwei Augen u. s. f., und alle diese Gliedmaßen haben

selbst wieder mehre Merkmale, welche die Einheit jammervoll zu Schanden machen, indem sie sogar direct entgegengesetzt sind, wie das Obensein des Kopfes, das Untensein der Beine u. s. w. Wer rettet uns aus dieser Denknoth? Ich dachte an die Zahl 1, welche aus $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{2}{8}$ und noch sehr, sehr viel anders zusammengesetzt sein kann, ohne daß sie undenkbar wird — könnte es mit den wirklichen Dingen vielleicht eben so sein? — Wären die Dinge von Hause aus zusammengesetzt und gäbe es etwas absolut Einfaches nirgends; ließen sich selbst die sogenannten Elemente, die allerdings chemisch einfach sind, noch mechanisch theilen, wie es wirklich der Fall sein soll, so hätten wir freilich eine Erklärung, die allen Schwierigkeiten mit Einem Schlage ein Ende machte, nur daß sie leider keine speculative, sondern eine empirische Erklärung wäre. Dürfte sie zulässig sein? oder bringt es die Speculation zu bessern Aufschlüssen? Das Letztere scheint fast so. „Das Wesentliche hierbei" (nämlich bei der Methode der Beziehungen und deren Anerkennung) „ist nun jedenfalls das durch die Ungereimtheit des Gedachten abgenöthigte Geständniß, daß man den fraglichen Begriff ursprünglich fehlerhaft gedacht habe, indem man ihn bloß durch M. und N. dachte. Aber dieser Fehler der ursprünglichen Auffassung kann nicht darin liegen, daß man etwas ganz Falsches gedacht hat; sonst wäre der Begriff ein Hirngespinst." („Man erinnere sich hierbei, daß die Erfahrungsbegriffe eben nur deshalb als widersprechend befunden wurden, weil sie ganz unzweifelhaft darauf Anspruch machten, etwas Reales zu bedeuten.") „Sondern, da die Giltigkeit der Begriffe feststeht, so kann der Fehler nur darin bestehen, daß man nicht alles das dachte, was man hätte denken sollen. Man hat jedenfalls, und das verrathen eben die Widersprüche, das Gegebene nicht vollständig genug, mangelhaft, herausgerissen aus seinen nothwendigen Beziehungen aufgefaßt. Diese Beziehungen sind wieder zu suchen, und sie können nur gefunden werden durch die Voraussetzung einer Vielheit, welche eben die nöthigen Ergänzungsstücke

darzubieten im Stande sei. Modifiziren muß sich das Viele gegenseitig, um in dieser Modification in die nunmehr denkbare Einheit des ursprünglichen Begriffs zu verschmelzen. Da nun die Begriffe, mit welchen wir es hier zu thun haben werden, uns lediglich wegen ihrer Beziehung aufs Reale beschäftigen, so wird die Vielheit des Realen (nicht Vielheit im Realen) im Allgemeinen der durch die Widersprüche zunächst geforderte Gedanke sein, der die Menge des Verbundenen repräsentirt. Wo aber die Begriffe selbst gar keinen Anspruch darauf machen, etwas Reales zu bedeuten, da wird die Anwendung der Methode ganz von selbst wegfallen; und es bleibt sogar" (man höre!) „die Möglichkeit übrig, daß wir Widersprüche, die sich auf die bloße Form der Zusammenfassung beziehen, nicht bloß zu dulden, sondern selbst zu erzeugen genöthigt sein könnten." (Hartenstein's Metaphysik S. 153 u. f.)

Nach diesem offenen, höchst naiven Geständniß ist es aber auch ganz in der Ordnung, wenn wir S. 159 weiter lesen: „Man kann die allgemeine Metaphysik die Wissenschaft von der Begreiflichkeit der Erfahrung nennen. Denkbar machen will sie das Gegebene und dadurch eine tiefer liegende Erklärung desselben wenigstens vorbereiten, als die reine Empirie zu geben vermag, die selbst durch das künstlichste Experiment nur eine andere Oberfläche der Erscheinung sich aufschließt und sich vollkommen genug gethan hat, wenn sie, statt den Ursachen, die Gesetze der Erscheinung mit mathematischer Genauigkeit zu bestimmen im Stande ist." — Wir fragen: wenn von der Speculation eine tiefer liegende Erklärung der Erfahrung vorbereitet wird, wer vollendet sie denn da? Ferner: reine Empirie — d. h. ohne Denken vollzogene Empirie, wo findet sie sich denn? In welchem Kopfe ist denn das Denken in Fesseln gelegt, wenn das Wahrnehmen thätig ist? Meint man etwa diejenigen Köpfe, welche freilich nicht denken, weil sie es noch nicht gelernt haben? meint man nicht wissenschaftliche Empiriker? Doch wohl; sie „bestimmen ja die Gesetze der

Erscheinung mit mathematischer Genauigkeit," und dazu dürfte unter Anderm das erforderlich sein, was man „Denken" nennt. Nur ist es freilich ein großer Unterschied, ob man das Denken zu einem Diener der Erfahrung macht, der sie liebt und pflegt, oder zu einem Gebieter, der sie verachtet und mißhandelt.

Ich bin freilich eine zu unbedeutende Person, als daß ich mir, Philosophen gegenüber, eine Belehrung erlauben dürfte, sonst würde ich den Herbartianern in Bezug auf die heillosen Widersprüche, die sie überall sehn, Folgendes zu bedenken geben.

Bekanntlich werden Gegensätze erst dann zu Widersprüchen, wenn man sie nicht nebeneinander, sondern gleichsam ineinander denkt. Tag und Nacht sind Gegensätze. Denke ich sie nebeneinander, so geben sie durchaus keinen Widerspruch; ich kann daher den Tag auf die Nacht folgend denken, ich kann auch die eine Hälfte der Erde in Nacht gehüllt vorstellen, indeß die andere von der Sonne beschienen ist, und mein Denken bleibt durchaus richtig. Fasse ich aber Tag und Nacht so zusammen, daß sie gleichsam ineinander treten (Tag-Nacht, Nacht-Tag — Janein, Neinja), so ist der Widerspruch fertig. Nun besteht die ganze Welt aus Dingen, die einander nicht gleich, sondern verschieden sind. Diese Verschiedenheit steigert sich von den unmerklichsten Graden bis zu den vollesten Gegensätzen, und selbst an einem und demselben Dinge finden wir immer diese geringern oder größeren Gegensätze (weiß, weißlich, grau, schwarz ꝛc. — stark, schwach — dick, dünn ꝛc.). Der Grund ist: die Dinge sind nichts absolut Einfaches, sie sind schon ursprünglich, ohne unser denkendes oder handelndes Zuthun, zusammengesetzt, und sogar die Elemente sind nicht einfach für unsre Vorstellung (das Silber z. B. ist weißlich, schwer, dehnbar, klingend u. s. w., und dennoch ein Element). Müßten wir die Dinge auch nicht nehmen, wie sie gegeben sind; könnten wir ihre Zusammengesetztheit durch irgend eine Zauberkunst in absolute Einfachheit verwandeln, wir würden das Einfache sofort wie-

der als zusammengesetzt auffassen, sobald wir unsre der Außenwelt zugekehrten Seelenkräfte darauf richteten — oder wir müßten aus uns selbst herausgehen können. Unsre Seele ist ja selber zusammengesetzt; indem sie eine sehende ist, ist sie zugleich eine hörende, riechende, schmeckende, fühlende, und sie kann diese verschiedenen Thätigkeiten nicht in gleiche verwandeln, denn sie kommen aus verschiedenen, obschon zu Einem Ganzen verbundenen, Kräften. Wie will nun die Seele etwas Einfaches gewahren, wenn sie ein Ding mit ihren verschiedenen Kräften auffaßt, gesetzt auch, daß sie wirklich etwas Einfaches vor sich hätte?

Freilich kann sie denken; sie hat (wir reden von der entwickelten Seele) Begriffe; sie hat namentlich den Begriff „einfach," wie sie den Begriff „zusammengesetzt" hat, und die Anwendung dieser, wie irgend welcher Begriffe heißt eben „Denken." Damit kann sie sich gegen das Gegebene isoliren; sie kann, gegen das Zeugniß ihrer Sinne, einen rothen Gegenstand als weiß, einen schwarzen als grün denken, sobald es ihr nur gelingt, diese Begriffe mit jenen Anschauungen zu vertauschen; sie kann daher das Zusammengesetzte als einfach, sie kann namentlich ihre eigene Zusammengesetztheit als Einfachheit denken und sich dabei überreden: wie ich denke, so ist es. Aber die Bürgschaft dafür? Kann sie im bloßen Denken bestehen? Gedachte Zusammenstimmung ist nicht immer der Wirklichkeit entsprechende Zusammenstimmung, wie umgekehrt gedachte Widersprüche nicht jederzeit gegen das Wirkliche verstoßen. Bleibt man also beim Denken stehen und hält jene Zusammenstimmung für Wahrheit, diesen Widerspruch für Irrthum, so baut man seine Ueberzeugung in die Luft. Ein hölzernes Eisen ist ein Widerspruch; warum? weil diese Vorstellung Gegensätze in Eine Stelle drängt, die in der Erfahrung immer getrennt vorkommen. Kämen sie thatsächlich vereinigt vor, so hörte der Widerspruch sogleich auf, wie denn Süßlich-Saures wirklich vorkommt und das Emporsteigen des Luftballons durch Heruntergezogenwerden erfolgt. Eben so wäre die Vorstellung eines Naturkörpers,

der von einem Ende zum andern allmählig aus Eisen in Horn und zuletzt in Holz überginge, kein Widerspruch, wenn ihn nur die Erfahrung aufzeigte; nur die Erfahrung kann überall in Bezug auf Wahrheit und Irrthum den Ausschlag geben. Das Schachern mit bloßen Begriffen ist und bleibt dagegen ein Schachern, und einen Begriff allen andern Begriffen vorziehen, dürfte die allerbetrüglichste Begriffsschacherei sein. Dies thun aber Herbart und seine Anhänger. Ihnen ist der Begriff „einfach“ überall Nr. 1, mag er passen oder nicht. — Reden wir von wirklichen Dingen, sagen sie, so drängt sich sofort der Begriff „existiren“ auf. Nun ist dieser Begriff ein absolut einfacher Begriff; setzen (= denken) wir ihn, so verlangt seine Setzung auch überall ein einfaches W a s als Zu-setzendes; folglich muß alles Existirende (alles W a s) absolut einfach sein, sonst hätten wir sogleich zwischen den Begriffen, Existiren und Existirendes einen Widerspruch. Merkwürdig! Denke ich einen Neger als schwarz, so habe ich ihn durch einen absolut einfachen Begriff gedacht, denn in dem Begriff „schwarz“ lassen sich durchaus keine Merkmale unterscheiden. Folglich ist der Neger Schwärze und nichts Compakteres weiter, und daß dieses Denken richtig ist, beweist sich daraus, daß ein Widerspruch entstehen würde, wenn man mit der Setzung des einfachen Begriffs noch etwas Anderes, Nichteinfaches, setzen wollte.

Wem fällt hier nicht Mephistopheles ein? „Ein Kerl, der speculirt, ist wie ein Thier auf dürrer Haide, von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, und rings herum liegt fette, grüne Weide.“ — Daß diese grüne Weide von uns nicht erkannt werden kann, wie sie a n s i c h ist, sondern nur, wie sie uns e r s c h e i n t, ist wohl wahr; aber erscheinen und Schein sein, Schatten werfen und Schatten sein — ist gar sehr zweierlei, und diese Kleinigkeit ist in der Herbart'schen Speculation übersehen worden. Nur contradictorische Gegensätze geben unbedingt Widersprüche; bei dieser alten logischen Wahrheit wird es wohl bleiben. Mögen daher die Herbartianer, ihrer postulirten absoluten Einfachheit zu Liebe,

alle gegebenen Gegensätze aufheben; mögen sie ihren „einfachen Wesen" (Monaden), damit sie einfach bleiben können, Alles absprechen, was die Erfahrung den einzelnen Dingen zuspricht: Kraft, Leben, Bewegung, Veränderung, Stoff, Gestalt, Ausdehnung 2c. 2c.; mögen sie aus den so erbeuteten kahlen Einsen durch lächerliche Denkoperationen (man lese nur Herbarts und Hartensteins Werke über Metaphysik!) sich die Welt neu construiren, *) um so „die Erfahrung begreiflich zu

---

*) Was sie zur Vorderthüre (aus der Erfahrung) hinausgejagt haben, lassen sie stets zur Hinterthüre (durch Denken) wieder herein, indem sie ihm nur den Passirzettel ausstellen: „nothwendig gemacht durch den Fortschritt des Denkens auf Geheiß der Erfahrung." — „Hier darf die Besinnung eintreten, daß 2c" — „hier müssen wir einen neuen Begriff erzeugen 2c." — sind Redensarten, die häufig vorkommen und welche die Kraft von Beweisen in sich tragen. Namentlich ist possirlich zu sehen, wie sie den Raum aus dem Nichtraume hervorgehen lassen, ebenso die Zeit aus der Nichtzeit, die Materie aus der Nichtmaterie 2c., wobei jedoch die Naivität zu bewundern ist, mit der sie sich in die Karten blicken lassen. „Die nachfolgenden Constructionen, die vom Realen zu einem ganz leeren Formalismus abzuspringen scheinen könnten, können nicht wohl für überflüssig gehalten werden, wenn man festhält, daß wir zur Erklärung der Natur, wie sie vor uns liegt, Raum und Zeit brauchen; daß wir aber beide noch nicht haben" (die armen Leute! wo und wie alt sie sind, wissen sie bisher noch nicht) „und daß wir abwarten müssen, ob und wie sie uns kommen, wenn wir, ganz allmälig die Möglichkeit des Zusammen und Nichtzusammen der realen Wesen entwickelnd, Acht haben auf die Begriffe, durch welche wir die dabei entspringenden Verhältnisse werden bezeichnen müssen. Wir werden uns also in einem gewissen Sinne Raum und Zeit selbst machen, aber nicht nach Laune und Willkür, sondern nach der Regel eines bestimmten Fortschrittes, dessen Erfolge wir anzuerkennen haben. Sollte sich" (attendite!) „in den erwarteten Verhältnißbegriffen ein Analogon unserer gewohnten (!) Vorstellungen von Raum und Zeit finden, so würden wir einestheils den Gewinn haben, über ihre Entstehung (die metaphysische, nicht die psychologische) eine bestimmte Rechenschaft geben zu können, anderntheils die Befugniß, von ihnen für die Naturerklärung jeden Gebrauch zu machen, zu welchem das Gege-

machen," wir lassen ihnen gern ihre „Versuche mit selbstgefertigtem Spielzeug," und halten uns, ohne das Denken zu verachten, an die Thatsachen der Erfahrung, welche noch durch keine Speculation um ihre als Nr. 1. dastehende Gewißheit gebracht worden sind.

Hier wollte ich schließen, es ist aber noch Platz da; also noch einige Bemerkungen.

Namentlich sind die Herbartianer entrüstet über das, was wir Kraft nennen. Es giebt ursprünglich keine Kraft, sagen sie, wie es ursprünglich kein Leben und keinen Tod giebt. Im Wesen der Dinge (und das besteht in den einfachen Monaden, woraus alle Dinge zusammengesetzt sind) ist kein Gegensatz zwischen diesen Erscheinungen; Kräfte und Nichtkräfte sind hier gleichmäßig unwirklich, und es ist daher eine klägliche Oberflächlichkeit der Naturforscher, daß sie überall Kräfte als das Elementarische, Ursprüngliche voraussetzen. „Daß Aristoteles in den Worten Kraft und Thätigkeit ein Asyl der Unwissenheit eröffnet hat, zu welchem man seit zwei Jahrtausenden immer wieder von Neuem wallfahrtet, dafür ist ihm wenigstens die Metaphysik keinen Dank schuldig." „Der Widersinn einer unendlichen Reihe liegt überall im Hinterhalte, wo man die Frage nach dem wirklichen Geschehen durch die Annahme von Vermögen, Fähigkeiten, Anlagen, Tendenzen 2c. beschwichtigen zu können meint. Der Gedanke der bloßen Möglichkeit, die immer noch darauf wartet, das oder jenes wirklich zu werden," (mit Vergunst: die Naturforscher nehmen wirkliche Vermögen = Kräfte mit wirklichen Thätigkeiten an, welche letztere, wie alles Geschehen in der Welt, nur in sofern mögliche heißen, als sie nicht an feste Zeiten und gleiche Grade gebunden sind, sich folglich nicht mit Bestimmtheit in Voraus berechnen lassen,) „dehnt und streckt sich, wie der Pudel im Faust, in

---

bene uns auffordert." (Hartensteins Methaphysik S. 287.) Durch einen gleichen Taschenspielerkunstgriff werden auch die verjagten Kräfte wieder zur Stelle geschafft.

eine metaphysische Nebelgestalt aus, die um so gewisser wächst, je mehr man sich bemüht, sie in feste Gränzen einzuschließen. Und dennoch giebt man Kräfte für das Reale aus, oder glaubt wenigstens, die sogenannten ursprünglichen Kräfte des Realen aus demjenigen mit Sicherheit abnehmen zu können, was sich auf der Oberfläche der Erscheinung in schwankenden Andeutungen verräth." (Hartensteins Metaph. S. 48 und 84.) „Ich will nicht fragen, ob die unendliche Reihe von Realen oder „einfachen Wesen," welche die Speculation der H. ohne Bedenken annimmt, eine klare, nebellose Lichtgestalt sei, die uns das Geheimniß der Dinge befriedigend aufschließt. Aber erwarten sollte man, daß Leute, die so sprechen, die verbannten Kräfte durch etwas Anderes, Besseres, Deutlicheres, Gründlicheres, Zuverlässigeres ersetzen, und eine Rückkehr zu dieser Hypothese, aus Furcht, damit eine Capitalungereimtheit zu begehen, vermeiden würden. Allein incidit in scyllam, qui vult vitare charybdin. Durch den Gegensatz, durch Störung werden die „einfachen Wesen" zu dem, was sie durchaus nicht sind, noch sein können: zu Kräften; aus Nichtkraft wird Kraft, wenn die Nichtkräfte (die, wohl zu merken! nie Etwas empfangen) einander afficiren, gerade so, wie zwei zusammenstoßende Nullen sich in Einsen verwandeln oder zwei Nichtmenschen, die auf der Gasse an einander rennen, hierdurch zu Menschen werden. *) —

*) Was meint man nun zu folgender Auslassung? „Das Reale geht weder aus sich heraus, noch in sich hinein, weder über noch außer sich, es ist in ihm keine Tendenz, kein Streben, kein Drängen und Treiben etwas anderes zu werden, als es ist; es steht und ruht, und alle und jede Verhältnißbegriffe sind, so lange von jedem der Realen für sich die Rede ist, gleich unfähig, sein Was zu bezeichnen. Daher die offene und strenge Erklärung Herbarts: „„Wir wollen nicht Theil nehmen an der gemächlichen, aber nicht scharfsinnigen Art zu philosophiren, die sichs leicht macht die Natur zu erklären, indem sie, bestochen von der Erfahrung, überall wachsende Keime erblickt, die ein Mannichfaltiges verhüllen, und aus sich hervortreiben. Das ist nicht

Da die Seele ein „einfaches Wesen" (eine Monade ist, so hat sie natürlich keine Kräfte, wie die Eins keine Kräfte haben kann, und da sie bleiben muß, was sie ist, so darf sie auch Nichts empfangen, sonst würde sie ja mehr werden, d. h. sich verändern, ihre Einfachheit verlieren, und so wird begreiflich, wie Herbart die speculativen Sätze über die Seele aufstellen konnte, die wir vorhin kennen gelernt haben. Einfachheit und Zusammengesetztheit werden der Seele gleichmäßig von ihm zugesprochen; 1 ist zugleich 1000 und 1000 zugleich 1. Solche Widersprüche entstehen aber, wenn man, wie Herbart, die Wahrheit machen, sogar mit Hilfe von Irrthümern machen, statt sie in der Erfahrung, wo sie schon vom Schöpfer gemacht vorliegt, bescheiden suchen und finden will.

Nicht unerwähnt darf ferner bleiben, daß Herbart zwischen der theoretischen und praktischen Philosophie eine unübersteigliche Kluft befestiget, wodurch diese beiden Theile völlig auseinander gerissen werden. — Wie die Erfahrung lehrt, ist der Mensch recht eigentlich Mensch in seiner Praxis, hier tritt seine wahre Natur unterscheidend zu Tage und zeigt ihn in seiner Erhabenheit über die Thierwelt wie über Einzelne Seinesgleichen. Während er als theoretisches, vorstellendes Wesen mehr oder weniger leidend afficirt ist, sein eigentliches Selbst zurückgedrängt erscheint und das Einwirkende ihn gewissermaßen beherrscht, tritt er als handelndes Wesen in seiner vollen Eigenthümlichkeit hervor, und was er auf jedem Standpunkte der Entwickelung ist, macht sich am unverkennbarsten durch seine Rückwirkung auf die Dinge, d. i. durch sein Handeln kund; nicht als der Empfangende, sondern als der Schaffende ist er ganz er selbst. — Eine Psychologie nun, die das Handeln des Menschen nicht hauptsächlich ins Auge faßt und klar aus seinen innern Urquellen nachweist,

---

Methaphysik, sondern verlarvter Empirismus."" (Hartensteins Methaph. S. 239.) Natürlich! Die Erfahrung ist ja nur eine Hypothese.

die das Verhältniß desselben zum Vorstellen unaufgeklärt zur Seite schiebt; die es verkennt, daß beide, Theorie und Praxis, trotz ihrer innigen Wechselwirkung, doch verschiedener Natur und verschiedenen Ursprungs sind, und diese Verschiedenheit nicht in ihren tiefsten Grundelementen aufzeigt — trägt den Stempel der Unwahrheit und Unbrauchbarkeit offen an der Stirn. Dies gilt aber mit der größten Strenge von Herbarts Psychologie. Nicht allein, daß nach ihr das Handeln aus bloßen Vorstellungen (nur anders gedrückt) entstehen soll, es wird dieser Irrthum auch dadurch noch gesteigert, daß auf der andern Seite die Wissenschaft vom Praktischen als mit der vom Theoretischen gar nicht zusammenhängend, als ganz für sich zu betrachtend dargestellt wird. Die theoretische nnd praktische Philosophie sollen einander in keiner Weise berühren oder ergänzen, sie sind völlig, wird behauptet, von einander unableitbar, und es wird verlangt, dies als eine unbestreitbare „Thatsache des Bewußtseins" anzuerkennen. „So wenig als Sein und Denken, so wenig sind Sein und Sollen identisch, so wenig auch die mit der Logik alliirte Metaphysik geeignet, praktische Philosophie aus sich hervorgehen zu lassen. Beide sind gänzlich disparat" (Drobisch). — Daß Herbart von den „Thatsachen des Bewußtseins" nicht viel hält, kann man überall in seiner Psychologie, namentlich gleich von vorn herein, lesen, und es fällt daher auf, daß er hier durch eine „Thatsache" Grund legen will, was doch wenigstens ohne Antheil der Metaphysik nicht hätte geschehen sollen. Uebrigens liefert schon Herbarts Pädagogik auf jeder Seite den Beweis, daß und wie die eben geschilderte Kluft zwischen Theorie und Praxis in seinem Systeme schädlich fortwirkt; denn man findet dort keine oder nur äußerst geringe Anwendung der psychologischen Lehren auf das pädagogische Handeln, warum? weil Herbart wohl fühlte, daß die pädagogische Praxis auf eine solidere Basis gebaut sein will, als die Träume der metaphysischen Psychologie sie jemals geben konnten und können.

Fragt man nun, auf welcher Grundlage denn das Praktische eigentlich beruhe, so nennt Herbart als solche die Ideen des Schönen und Guten, und behauptet kurzweg, ihnen komme eine ursprüngliche Evidenz im menschlichen Bewußtsein zu; es sei nicht nöthig, dieselben einer gleichen Bearbeitung und Berichtigung zu unterwerfen, wie die Begriffe; sondern sie seien unmittelbar anwendbar, um giltige Urtheile, nämlich des Beifalls und Mißfallens, zu fällen. Auch können sie, wird versichert, gar nicht erst logisch berichtigt werden; nur in ihrer Reinheit und Klarheit müssen sie erscheinen; denn freilich sind sie in vielen Individuen unter der Masse der Nebenvorstellungen oft verdunkelt und entstellt. —

In der That, wer diese Widersprüche reimen kann, muß mehr als ein Oedipus sein. Ideen, auch die praktischen, sind Vorstellungen; sie sind mit den widersprechenden Begriffen in einer und derselben Seele und erzeugen dort das Handeln; aber die Wissenschaft vom Handeln darf sich nicht an die Psychologie anschließen, obgleich diese sonst das Begehren und Handeln erörtert und obgleich sie überdies bei Herbart angewandte Metaphysik ist! Wie groß, wie ehrwürdig steht in dieser Beziehung Beneke da! Mit der klarsten Sicherheit und Evidenz weist er in seiner Psychologie die Quellen, wie der Theorie, so auch der Praxis in der Menschennatur nach und erbaut mit voller Freiheit von Inconsequenzen auf jener Grundwissenschaft seine gesammte praktische wie theoretische Philosophie. Weil er mit scharfem Auge die ganz verschiedenen Elemente des menschlichen Vorstellens und Handelns entdeckt und gleich von vorn herein mit Genauigkeit überall in Rechnung gebracht hat, ist er zu keinen Widerrufungen genöthigt und kann den Tempel der Philosophie ohne Erschütterungen des Grundes bis zu seiner Kuppel emporführen. Sein Werk über Moral bildet den herrlichsten Schlußstein in diesem ehrwürdigen Baue und seine Erziehungs- und Unterrichtslehre ist gerade für die menschliche Praxis von der höchsten Bedeutung. — Freilich ist seine Psychologie nur eine Seelenkunde für Menschen und darum steht sie, mit der

Herbart'schen verglichen, jungfräulich bescheiden und fast beschämt hinter dieser zurück. „Herbart's Deductionen von Zeit und Raum und den sämmtlichen Formen der Erfahrung sind nicht bloße psychologische Aufweisungen dieser Formen im Kreis des Bewußtseins, sondern sie sind metaphysische Demonstrationen der Nothwendigkeit, daß diese und keine andern Formen für jedes dem Wechsel im scheinbaren Geschehen zuschauende Subject, sei es Mensch oder Thier, Erd- oder Sonnenbewohner, entstehen müssen. Daher will auch Herbart's Psychologie keine bloß menschliche (!), sie will eine völlig allgemeine sein, ja sie beschäftigt sich so allgemein mit den innern Zuständen der Wesen, daß sie selbst für die Physiologie Bedeutung zu haben meint." So sagt Drobisch in seinen „Beiträgen zur Orientirung über Herbart's System der Philosophie" S. 11; aber weinen möchte man, daß das Große und Herrliche so flüchtig und vergänglich ist. Denn schon auf S. 38 derselben Beiträge sagt derselbe Verfasser, ohne die Herbart'sche Psychologie (sie ist ja auf Metaphysik gebaut!) als Ausnahme zu bezeichnen: „Die Psychologie kann nicht einmal die Fundamente der Wissenschaften in einer begriffsmäßigen Form liefern, weil überhaupt Begriffe sich nie von selbst erzeugen, sondern zu wissenschaftlichen Zwecken mit Bewußtsein gebildet werden müssen. Sie kann nur diejenigen natürlichen Auffassungen nachweisen, aus deren Bearbeitung die Wissenschaft entsteht. Diese Bearbeitung ist aber keineswegs eine bloße Erweiterung und Fortbildung psychologischer Thatsachen. Sie ist vielmehr gleich vom Anfang herein ein Kampf gegen die gemeinnatürliche Auffassung der Dinge. Sie thut dem natürlichen Gedankenlauf unaufhörlich Gewalt an durch die Macht des Wollens, diejenige Bewegung anzunehmen, die den wissenschaftlichen Zwecken allein gemäß ist. Noch viel weniger, als zur Grundlegung, ist daher die Psychologie zur Lösung der Aufgabe geeignet, den Wissenschaften den Weg vorzuzeichnen, den sie zu ihrer Ausbildung zu nehmen haben." — — Eine Wissenschaft für Menschen und Thiere, für Erd- und Sonnenbewohner; eine nicht bloß menschliche,

sondern völlig allgemeine, mithin selbst göttliche Wissenschaft — und so wenig vermag sie! Trauriges Verhängniß! Theilt wirklich auch Herbart's Psychologie dies Loos? Und wenn nicht, warum will uns Drobisch dies verschweigen? „Ihre factische Geltung wäre ja selbst dann als noch nicht gefährdet zu betrachten, wenn der metaphysische Grund unter ihr zusammenbräche;" warum also wird sie mit der Psychologie überhaupt so gegen ihr Privilegium zusammengeworfen?

Hier fallen mir die Rechnungen ein, die großen mathematischen Rechnungen, die Herbart auf Psychologie anwendet und von denen er selbst sagt: „ohne die Stütze der Mathematik hätte ich sicherlich meinen Gegnern erliegen müssen." Konnten nicht wenigstens diese Rechnungen die Psychologie fruchtbarer machen? Nein! und abermals nein! Denn erstlich respectirt er das Ein mal Eins nicht, was doch vor Allem geschehen mußte, wenn durch Rechnung etwas erzielt werden sollte. Durch abstracte Formeln und Gleichungen, wie man sie in Menge und scharfsinniger Genauigkeit bei ihm findet, wird Nichts bewiesen, wenn man das Wirkliche durch Widersprüche erspeculiren will und z. B. aus dem Nichtraume den Raum, aus dem Nichtstoff den Stoff, aus der Nichtveränderung die Veränderung, aus der Nichtbewegung die Bewegung ꝛc. entstehen läßt, ohne daß Etwas hinzukommen darf. Denn dies verbietet schon das Ein mal Eins, welches so lautet: 1 mal 1 ist 1, 2 mal 2 ist 4 — aber nicht: 0 mal 0 ist 1, 0 mal 0 ist 2, 0 mal 0 ist 3 ꝛc., oder: 1 und 0 ist 2, 1 u. 00 ist 3 ꝛc. Ueberhaupt ist es gar nicht wahr, daß Herbart Rechnung auf die Psychologie, d. h. auf die menschlichen Seelenthatsachen anwendet. Auf seine metaphysischen Träume wohl wendet er Mathematik an, aber die Seele geht unberührt von diesen Rechnungen an Herbart's verschlossenen Augen vorüber. „Nur Schein ist ja alles Gegebene" und auch die Thatsachen des Bewußtseins sind Schein. „Von den Meinungen derer, die auf innere, auf intellectuelle Anschauungen eine Naturlehre des Geistes gründen, werde ich freilich mich weit entfernen müssen." (Psychologie als Wissenschaft. Th. I. S. 1.)

Man hat an Beneke'n getadelt, daß er neue Ausdrücke und Redensarten eingeführt, wodurch seine Psychologie ohne Noth unverständlich geworden sei; man fragte, warum er seinen neuen Wein nicht lieber in alte Schläuche gefaßt? und bedachte nicht, daß Herbart ein Gleiches gethan und damit sich nur seines guten Rechtes bedient habe. Neue Begriffe verlangen neue Bezeichnungen; nicht diese Bezeichnungen, sind sie nur sonst richtig gebildet, kann Tadel treffen, sondern nur die Begriffe, wenn sie nämlich nicht wahr sind, nicht dem Wirklichen entsprechen. Man vergleiche aber doch Herbart's Kunstausdrücke mit Beneke's, und man wird bald finden, bei welchen sich die meiste Klarheit und Anschaulichkeit zeige. „Statische" und „mechanische Schwelle" des Bewußtseins, „Evolutionsvermögen der Reihen," „Reihen aus Reihen von Reihen," „Involution der Vorstellungs-Reihen," „Wölbung und Zuspitzung der reproducirten Vorstellungen," „psychologischer Mechanismus," „Mechanik des Geistes" ꝛc. ꝛc. — sind etwa diese Ausdrücke sofort verständlich? Oder sind es Sätze, wie dieser: „Verweilung bei jedem einzelnen Punkte ist die psychologische Bedingung des genauen Denkens; sonst lassen sich Verwechselungen sammt allen ihren Täuschungen nicht vermeiden; die Vorstellungen wölben sich wohl, aber zum Zuspitzen gelangen sie nicht, das heißt, die Gedanken kommen nicht zur Reife? *)

Wie gesagt, wir tadeln dergleichen Kunstausdrücke nicht, wir halten uns mit unsrer Kritik bloß an die Sache, und diese können wir freilich nicht überall beifallswürdig finden. Daß Herbart dabei viel Gutes habe, und daß man von ihm, studirt man ihn nur mit Vorsicht, weit mehr lernen könne, als z. B. von Hegel, Fichte, Schelling, wird

*) Um Mißverständnissen zu begegnen, sei hier angemerkt, daß der Ausdruck Monade, den Herbart vermeidet, in diesem Aufsatze bloß um der Abwechselung willen und ganz in derselben Bedeutung gebraucht worden ist, in welcher Herbart die „einfachen Realen" und „einfachen Wesen" genommen wissen will.

ihm Jeder lassen, der ihn kennt. Aber auf Kosten Beneke's soll man ihn nicht erheben. Herbarten wird das große Verdienst bleiben, zuerst mit Nachdruck auf die Verwerfung der abstrakten Seelenvermögen der bisherigen Psychologie gedrungen und die gänzliche Umgestaltung dieser Wissenschaft aus allen Kräften angestrebt zu haben. „Der Verfasser verlangt für sich nur das Eine, worauf er sichern Anspruch hat, nämlich, daß man ihn den ernsten und redlichen Forschern beizähle" — so sagt er selbst, und dieses Lob zollen wir ihm von Herzen gern. Aber freilich bedauern wir, daß er sich von den Fesseln einer leeren, ewig fruchtlosen Begriffsspeculation so ganz und gar hat umstricken lassen. Wie Beneke der Entdecker der wahren Psychologie und Begründer der wahren Philosophie geworden ist, so hätte es auch Herbart werden können, wenn er die Erfahrung geachtet und nicht zu einer Hypothese, zu einem todten Scheine herabgesetzt hätte. Aus dem Schatten kann man nicht einmal Schatten, geschweige die Wahrheit der Dinge machen.

Druck der Hiecke'schen Buchdruckerei in Bautzen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freimuth, Ernst Wahrlieb

Neueste Gegensätze in der Pädagogik Oder über die psychologische Grundlage der Erziehungs- u. Unterrichtslehre D. Beneke's. Ein offenes Sendschreiben an Herrn Otto Schulz. Nebst Beilage über Herbart

Bautzen 1844

Paed.th. 1439
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762785-6